1971—1973 kpl. 26.401-C

HEIMATKUNDLICHE

BEILAGE

ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS

Nr. 1 Jänner 1971 7. Jhrg.

Amt der NÖ. Landesregierung Landesbibliothek 1

Mammutknochenfunde am rechten Erlaufflußufer.

(Heinrich Kubicek, Petzenkirchen)

Alljährlich werden gelegentlich der Sand- und Schotterbaggerungsarbeiten entlang der Erlauf verschiedene Knochenreste und vorwiegend Zähne von eiszeitlichen Tieren gefunden und fallweise sichergestellt. Heuer wurden bereits einige Molarzähne von Mammut und einer von einem Elephas antiquus gesichert. Am 6. Oktober 1970 fand der Baggerführer Leopold Sautner aus Petzenkirchen neuerdings Mammutknochen, die in einer Schotterschichte unter dem Wasserspiegel unweit der Breiteneichnerbrücke gelagert waren. Es handelt sich scheinbar um Knochenreste von Oberschenkeln und dgl. Ein Oberschenkelknochen hat einen Umfang von 26 cm. Die Knochenreste entstammen offenbar von Extremitäten eines Mammut. Dieselben sind zufolge der Baggerung und Wassereinwirkung stark beschädigt und zersplittert. Die Knochen lagerten in einer Schotterschichte in einer Tiefe von 5.50 m. Nach den Fundumständen kann geschlossen werden, daß die Knochen von einem angeschwemmt gewesenen Mammutkadaver entstammen. Zweifelsohne lagern noch weitere Knochenreste an der Fundstelle und es wird bei den noch bevorstehenden Baggerarbeiten den event. Fundobjekten ein besonderes Augenmerk gewidmet.

Zur Entstehung der Purgstaller Heide und der Erlaufschlucht.

(Franz Reßl, Purgstall)

Fortsetzung von Nr. 12/1970.

Auch von der ersten großen Zwischeneiszeit (Günz-Mindel-Interglazial), die auf etwa 250.000 Jahre geschätzt wird und in der das Klima ungefähr dem heutigen entsprach, sind heute kaum Erosionsbildungen zu erkennen (sie bedürfen bei uns gleichfalls einer gründlichen Untersuchung). Ebenso ist über die Lebensformen jener Zeit noch wenig bekannt. Kubicek berichtete in der Heimatkundl. Beilage Nr. 8/1970 über einen Zahnfund des Ur-Elefanten (Elephas antiquus) im unteren Erlauftal. Diese Elefantenart dürfte in den ersten Interglazialzeiten hier die Buschsteppen der sanften Flyschhänge beweidet haben; die Knochen (vorwiegend Zähne) verendeter Tiere sind dann wahrscheinlich erst im Riß- oder Würm-Glazial weit ins Vorland verfrachtet worden, wie die von Kubicek mehrfach genannten Sekundärfunde unterschiedlichen Alters beweisen.

Auf den Lehmboden an der Wasserscheide Erlauf-Schaubach zurückkommend, ist dieser mit kantengerundeten Steinen durchsetzt, die größtenteils aus Kreideflysch und Hornsteinen bestehen (letztere dürften vom Steinzeitmenschen zur Anfertigung von Waffen und Geräten verwendet worden sein). Der geologische

26401-C

Untergrund besteht aus Flysch (teilweise Unterkreideflysch) und kieselige Sandsteine) sowie aus unter- und mittelmiozänen Ablagerungen.

Der am Rand der Erlaufebene beginnende Lehm, der überall die gesamten Flysch- und Molassehügel mehr oder weniger bedeckt, bedarf, wie schon erwähnt, einer eingehenden Untersuchung (die Meinungen über seine Herkunft sind noch sehr unterschiedlich). Jedenfalls steht fest, daß der Großteil unseres Lehms nicht, wie manchmal angenommen wird, in den Zwischeneiszeiten durch Staubstürme angetragen wurde (dies geschah mit dem Löß im östlichen Niederösterreich), sondern sich durch Verwitterung der tertiären Ablagerungen autochthon gebildet hat, wie dies besonders an den Aufschlüssen am unteren Feichsenbach beobachtet werden kann. Die schon im Diluvium vorherrschenden West- und Nordwestwinde haben zwar in Form von Staubstürmen Flußschlamm, Gletscher- und z.T. auch Verwitterungslehm im Windschatten (Leeseite) abgelagert, wie dies an den stillgelegten Lehmentnahmestellen in Höfl (Ziegelofen Ehrenberger), Purgstall (Herrschaftsziegelofen) und in Schlarassing (dieser enthält urgeschichtliche (?) Hornsteineinlagerungen) festzustellen ist, doch ist ein ebenso hochwertiger Lehm im aufgelassenen Petzelsdorfer Ziegelofen (luvseitig) anstehend, der, da er an der Nordwestbasis des Höhenrückens liegt, teils aus Fluglehm, teils Verwitterungslehm besteht. Eine Umschichtung des Lehms in unserem Gebiet erfolgte demnach nur in geringem Maße durch Ablation, d.h. durch Wind- und Wasserverfrachtung. Eine Lehmverlagerung durch den Feichsenbach ist z.B. im Mündungswinkel des Feichsenbaches in die Erlauf deutlich zu erkennen. Der heutige Lauf des unteren Feichsenbaches (von Feichsen bis Purgstall) dürfte den Anschwemmungen entsprechend in der Mindel-Eiszeit und der darauffolgenden 2. Zwischeneiszeit (Mindel-Riß-Interglazial, das nur wenig ausgepräft ist) entstanden sein (früher in mehrere Bachbette aufgesplittert, wie dies bei Grabungen immer wieder zutage kommt). Die späteiszeitlichen Terrassenbildungen und nacheiszeitliche Erosionsschlucht am Unterlauf (die selben Erscheinungen sind auch am Unterlauf des Schaubaches zu verfolgen) erhärten diese Vermutung. Auch das Flußbett der Erlauf lag damals (Günz, Mindel), wie schon angedeutet, viel höher; sie mußte sich ins Grundgebirge (Burdigal) erst einfressen, wobei sich das ständig verändernde Flußbett immer wieder mit allochthonen Moränen-, Hang- und Abtragungsschutt auffüllte.

Erst in der 3., größte Vereisung aufweisenden Eiszeit (Riß) entstand das heutige Schotterfeld der Purgstaller-Heide. Damals erreichte die zusammenhängende Eisdecke in Europa stellenweise eine Dicke von rund 1000 m. Auch die Alpen wiesen ihre mächtigste Vereisung auf (die Schneegrenze lag etwa 1300 m unter der heutigen); die Gletscher schoben riesige Moränen vor sich her, Schmelzwasser durchbrachen diese und ergossen sich, enorme Gesteinsmassen mit sich führend ins Vorland. Die stark abgerundeten Schotter und Sand, wie sie in den zahlreichen Schottergruben in der Purgstaller Heide aufgeschlossen sind, lagern in unterschiedlicher Größe (von kindskopfgroßen Brocken bis zum Feinsand) mehr oder weniger gleichmäßig gemischt, woraus zu erkennen ist, daß die tragende Kraft des Wassers mit dem Nachlassen des Gefälles hier jene Ablagerungsebene (Akkumulationsebene) schuf. Die Uferlandschaften, sowie das gesamte Flach- und Hügelland dürften damals einer sibirischen Tundra (feuchte Moossteppe) geglichen haben, auf der sich dickpelzige Großsäuger z.B. das Mammut (Elephas primigenus) umhertrieben (über Zahnfunde dieser Elefantenart, die den Indischen Elefanten an Größe übertraf, berichtete H.Kubicek in der Heimatkundl.Beilage Nr.9/1965).

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs.

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

Eine verschwundene Burg in Rogatsboden.

Noch im Jahre 1953, bald nachdem Verfasser mit der Burgenforschung begonnen, hat er sich aus dem Gebiete von Rogatsboden folgende Höfenamen als "burgverdächtig" vorgemerkt: Nr. 21 Wies, Nr. 22 Wippellehen, Nr. 23 Baumgarten, Nr. 24 Maierhof,* und Nr. 26 Ood, früher auch Oedhof genannt; dazu die Namen der Höfe Brandstatt Nr. 14 Hauned-Honed, Nr. 15 Klein-Gstreit und Nr. ? Groß-Gstreit. Aber erst im März 1969 hat Verfasser die Zeit gefunden, nach der auf Grund der angeführten Namen vermuteten Burg zu suchen. Da aber mußte er erfahren, daß er um vier Jahre zu spät gekommen!

Am 22. März 1969 erzählte nämlich der Besitzer von Baumgarten dem Verfasser: "Etwa 100 - 150 Schritte unterhalb unseres Hofes war ein Kogel von etlichen Metern Höhe, der auf drei Seiten, im Süden, Osten und Westen steile Abhänge gehabt hat. Auf dem Kogel war eine kleine Vertiefung, eine kleine Mulde. Diesen Kogel haben wir vor vier Jahren durch den Caterpillar einebnen lassen. Die Alten haben alleweil gesagt, daß auf dem Kogel eine Burg gestanden und es hat auch geheißen, daß unter dem Kogel ein Keller ist; wir haben aber keinen gefunden. Meine Tante, die vor zehn Jahren hier bei uns, über 85 Jahre alt, verstorben ist, hat schreckhaft viele Geschichten von dem Kogel gewußt. Dort soll es alleweil gegeistert haben und man soll auf ihm Lichterln von - ich weiß nicht mehr von wem, gesehen haben. Wir haben auch keine Steine von der Burg gefunden, dafür aber komme ich beim Ackern immer wieder auf die Grundmauern des alten Hofes. Unser Hof ist nämlich früher etwa hundert Schritte weiter unten, nahe beim Kogel, gestanden. Auch der Mitterhof ist früher a etla hundert Schritte weiter unten (also auch näher beim Kogel!) gestanden."

Noch am gleichen Tage wußte der Klausbauer von Reinsberg, Herr Bendinger, sen.: "Der alte Baumgartner und seine Knechte haben oft erzählt, daß einmal beim Hagmachen auf dem Kogel die Eisenstange, der eiserne Stössel, im Erdboden verschwunden ist; man hat ihn lange im Keller unter dem Kogel nachhöllern gehört." Und im Mai 1970 erzählte eine Frau Brandtner, daß "alleweil gesagt worden ist, daß in dem Kogel beim Baumgartner Gold vergraben sein soll."

Im August 1970 berichtete der Besitzer der Wies, Herr Oberleitner, dem Verfasser, daß von seinem Hofe weg hinauf gegen den Kogel bei Baumgarten "so ein Schlauch" führe, über dem die Erde immer wieder einsinkt, (ziemlich sicher ein unterirdischer Gang, ein Fluchtweg von der Burg!) Weiters wußte derselbe Gewährsmann: "Von dem Kogel ist ja so viel erzählt worden! Ich habe als junger Mensch mich als erster getraut, dort zu graben. Ich hatte gehofft, Steine zu finden, habe aber keine gefunden." (Von dieser Grabung ist die oberwähnte kleine Mulde auf dem Kogel zurückgeblieben!) "Man hat auch viel von einem Keller erzählt, ist aber beim Einebnen des Kogels auf keinen gestossen. Vom Kogel sind freilich nur ein paar Meter abgetragen worden, ein kleiner Kogel ist ja noch immer geblieben, unter dem was sein könnte. Es ist auch alleweil erzählt worden, daß Leuten, die in der Nacht dort gegangen, Geister erschienen sind.

* Nr. 25 Mitterhof

Da hat man sich dann hinknieen und beten müssen, darauf sind die Geister wieder verschwunden und man hat weitergehen können. Die alte Baumgartnerin wiederum hat oft erzählt, daß der Keller unter dem Kogel mauvoll Weinfaßln ist. Die Faßln sollen ganz voll Gold oder, wegen seines Alters schon ganz goldgelben Weines sein - ich weiß das nicht mehr so genau! In dem Kogel soll auch eine Hex gehaust haben, die einem alten Mitterhofer a otla Mal erschienen ist, und .....?"

Alle diese Sagen, nicht zuletzt die "Stösselgeschichte", die eine untrügliche Leitsage zu einer alten Wehranlage darstellt, lassen nicht daran zweifeln, daß auf dem leider verschwundenen Kogel tatsächlich eine Wehranlage bestanden hat. Ganz besonders bezeichnend ist da die Sage, daß in der Nacht Vorübergehende durch Geister bedroht wurden. Sie scheint auszusagen, daß es dreinst, als die Wehranlage noch bestanden hat und bewacht gewesen, verboten und gefährlich war, dort in der Nacht zugehen. Ähnliche Sagen haben wir bereits bei anderen Wehranlagen - es sei hier an den Burgstall auf der Hamatwiese in Wechling und an den Schloßkogel beim Erdernbauer auf dem Kerschenberg erinnert! - angetroffen und werden noch weitere antreffen!

Aber nicht nur die angeführten Sagen, nicht minder eindeutig weisen die eingangs erwähnten Höfenamen auf eine Wehranlage in ihrem Umkreis hin. Da ist vor allem der Name Maierhof, der einst dem längst verschwundenen Hof Nr. 24 eignete. An seiner Stelle erhebt sich heute die Schule von Rogatsboden, die aber die Nr. 27 erhalten hat. Dann ist da der Mitterhof, der - wie schon sein Name sagt - "Hof- oder Hausbauer" der Burg, der - wie das immer der Fall gewesen - ursprünglich ganz nahe beim Burgstall gestanden. Auf die abgeödete Burg weist nicht minder eindeutig der Name Oedt-Oedthof, d.h. bei der Oede, bei der Ruine, hin. Dieser Hof ist (lauf Erlaftal-Boten v. 11.8.1907) am 5. August 1907 vormittags aus unbekannter Ursache abgebrannt, wobei auch seine Mauern einstürzten. Das Blatt hat damals seinen Bericht mit den Worten geschlossen: "Der Wiederaufbau des Bauernhofes an dieser Stelle ist sehr fraglich". Tatsächlich wurde er auch nicht mehr aufgebaut und ist seither gänzlich verschwunden. Er stand östlich vom Mitterhofe. - Die Gründe des Maierhofes und des Hofbauern aber scheinen später, wie üblich, geteilt worden zu sein. Mit den von den beiden Höfen abgetrennten Grundstücken wurden neue Höfe bestiftet und mit diesen Bauern belehnt. So dürfte der Hof Wippellehen, vulgo Wifülecha, entstanden sein, aber auch der Wiesbauernhof unterhalb und der Hof Baumgarten oberhalb des Kogels. Wiesen und Obstbaumbestände gibt es um jeden Bauernhof. Wenn diese beiden Höfe aber "auf der Wies" und "beim Baumgarten" genannt wurden, dann kann es sich hiebei nicht um eine allen Bauern eigentümliche Wiese und um einen ebensolchen Obstbaumbestand gehandelt haben, sondern es muß eine besondere, sämtlichen Leuten wohlbekannte Wiese und ein gleicher Obst-Baumgarten gewesen sein, nämlich Wiese und Baumgarten eines Edelsitzes!

Die Namen Groß- und Klein-Gstreit aber könnten auf einen "Streit", einen Kampf in der Nähe der Burg hinweisen. Schon einmal sind wir in der Nähe eines alten Burgstalles einem "Gstreit"namen begegnet (Sh."In der Burg bei der Stauden in Gieming"), von weiteren werden wir später hören!

. Fortsetzung folgt!

Fortsetzung von Seite 2

Als die mächtigen Riß-Gletscher allmählich zurückwichen, das Klima wärmer und niederschlagsärmer wurde, begannen die immer kleiner werdenden Flüsse die angeschwemmten Schottermassen abzutragen. Diese Erosionseinwirkungen in der 3. Zwischeneiszeit (Riß-Würm-Interglazial) sind in der Purgstaller Heide deutlich zu erkennen. Zu beiden Seiten der Erlauf zieht sich die nur wenige Meter hohe Terrasse durch die Landschaft (besonders ausgeprägt am rechten Ufer und zwar vom Praterstog bis kurz vor die Wasserheilanstalt Dr. Lumper in Unternberg).

Durch die zwar abnehmenden, immerhin aber noch gewaltigen Wassermassen, welche die Erlauf zu Ende der Riß-Eiszeit führte, entstanden in der angeschütteten Akkumulationsebene mehrere Gerinne und Totarme (vorwiegend am östlichen Ufer). In Petzelsdorf, wo östlich des Möslitzteiches ein damals noch gewaltiger Bach in die Riß-Erlauf mündete (heute als künstlich angelegter Schluchtenbach durch die Heide verlaufend), wurde im Verlaufe der Riß-Eiszeit mit dem Ansteigen der Schotterdecke das Wasser rückgestaut, das dann im wasserärmeren Riß-Würm-Interglazial einen kleinen langgestreckten See bildete, der durch Lehmablagerungen allmählich zugeschüttet wurde (verlandete) und heute als stark anmoorige Sauerwiesen mit Erlenbeständen Zeugnis seiner einstigen Existenz geben (Feichsen- und Schaubach wurden damals gleichfalls rückgestaut, doch kam es lediglich beim Schaubach zu morrigen Rückständen). Es spricht aber noch ein anderer Faktor für die interglaziale Seebildung in Petzelsdorf. Die Elritze oder Pfrille (Phoxinus phoxinus), ein kleiner Schwarmfisch, der im Interglazial den Eisströmen ausweichend, unseren Raum besiedelte, ist in der Flyschzone des Bezirkes Scheibbs wohl nirgends so häufig als im Schluchtenbach (sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr. 1 - 4/1967). Weil nun die Elritze auch in unseren Seen (Lunzer See, Antensee) die häufigste Fischart darstellt, kann sie im Schluechtenbach eindeutig als interglaziales, bodenständiges Relikt aufgefaßt werden.

Die anmoorigen Böden entlang der Flyschhänge bzw. Molassehänge vom Möslitzteich bis Unternberg deuten mit ihren typischen Pflanzenvertretern wie Binsen, Wollgras, Bleichmoose usw. darauf hin, daß sich in der interglazialen Erlaufau kleine Moore gebildet hatten, die bis zum Einsetzen der letzten Eiszeit (Würm) einer Anzahl moorgebundener Pflanzen- und Tierarten Daseinsmöglichkeiten boten. Aus den noch heute aufzufindenden Reliktformen aus dem Tierreich resultiert die Tatsache, daß nur wenige die Würm-Eiszeit überdauert haben, obwohl diese nicht so mächtige Vergletscherungen aufwies als die Riß-Eiszeit (die Schneegrenze lag etwa 1000 - 1200 m unter der heutigen). Ein solches Relikt stellt der Pseudoskorpion Microbisium brevifemoratum dar, der bisher nur auf Mooren gefunden wurde. Auf den Hochmooren bei Lunz und Göstling noch nicht nachgewiesen, konnte ich diese tyrphobionte Art an den Konglomerathängen der Erlauf in Purgstall und Schauboden feststellen. Während der Würm-Eiszeit in der feuchten Moorsteppe und den bereits erwähnten Kleinmooren lebend, hat sich M.brevifemoratum postglazial anfangs noch ausbreitend, mit der zunehmenden Versteppung allerdings später an ihr zusagende Refugialbiotope zurückgezogen und fristet heute an geeigneten Örtlichkeiten als wahre Seltenheit ihr Dasein. Der Erlenprachtkäfer (Dicerca alni) ist gleichfalls hierher zu stellen. Die in der Regel in Sumpfgebieten an Erlen erscheinende Art fand ich im

Bez. Scheibbs nur einmal am Rand der Erlaufebene (Zehnbach).

Im Riß-Würm-Interglazial, das infolge starker Klimaschwankungen (Schneegrenze um etwa 300 m höher als heute, also allgemein wärmer) eine wechselhafte Tierwelt aufwies, trat auch der Urmensch im Erlauftal erstmals in Erscheinung; ein Knochenfund aus etwa 4.5 m Tiefe in der Gemeindeschottergrube Schauboden (leg.A.Lagler) und ein Holzkohlestück aus dem Konglomerat an der Erlauf (leg.Ressl) geben dafür Zeugnis ab. Daß der Mensch hier geeignete Lebensbedingungen vorfand, beweisen weitere Knochenfunde von Großsäugern in den Schottergruben östlich von Purgstall. So wurden in der Hofreiter-Schottergrube Knochen und Zähne von Wildpferd (Equus spec.) und Urrind (Bos primigenus) gefunden (alle diluvialen Knochenfunde im Raume Purgstall wurden von Univ. Prof. Dr. Krölling determiniert - sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr. 3/4/1968).

Als mit dem Einsetzen der 4. und letzten Eiszeit (Würm) die Gletscher abermals vorzudringen begannen, hatte die Erlauf die Riß-Akkumulationsebene bereits durchsägt, dürfte allerdings den Schotter nicht bis zum Untergrund abgetragen haben, wie dies aus den sehr harten, zu Konglomerat verkitteten unteren Schichten der Schottergruben (im Volksmund als "Scholl" bezeichnet) geschlossen werden kann (jenes Grundkonglomerat setzt sich im ungestörten Riß-Schotter fort, über dessen Entstehung noch gesprochen wird.)

Die Würm-Gletscher schoben sich bis in die Talenge bei Kienberg vor, wo sie die Endmoräne des Erlafgletschers bildeten. Die drei Toteislöcher (Seebachlacke, Simetzbergerlacke und Hofbauernlacke) zeugen heute noch von den ausgeaperten Eislinsen. Die Schmelzwasser füllten das im Riß-Würm-Interglazial ausgeräumte Flußbett bei Purgstall abermals mit herabgeführten Gehänge- und Moränenschutt auf, überfluteten dabei aber nur selten die Riß-Anschüttungen, wie an der Gleichmäßigkeit der Riß-Würm-Terrasse zu erkennen ist. Erst als die Würm-Gletscher zurückwichen, es zusehends wärmer wurde, kam es, da das Flußbett der Erlaf bereits aufgefüllt war, zu Überschwemmungen, die den schon gefestigten Boden geringfügig abtrugen bzw. muldenförmig auswuschen. Dabei kam es namentlich an den rechtsseitigen Prallhängen der Riß-Niederung zu größeren Wasseransammlungen, die deswegen nicht versiegen konnten, weil der dort durch den Urlauf des Schluechtenbaches abgelagerte Lehm es verhinderte. Durch die in der postglazialen Wärmezeit geringer werdenden Wasser jenes Schluechtenbaches ständig gespeist, entstanden abermals sumpfige Stellen, die den Moor-Lebensgemeinschaften kurzfristige Wiederentfaltung gewährleisteten. Mit der raschen Erwärmung parallellaufend, schritt die Versteppung der Heide rasch voran, sodaß auch das Niederungsmoor schrittweise eingeengt wurde, um später durch menschliche Einwirkungen völlig zu verschwinden. Heute erinnern uns nur noch wenige floristische Zeugen an jene Wärmezeit (Föhrenzeit). Die Rotföhre dürfte nur noch auf der Hochrieß autochthon sein, Heidekraut (Erica) hat sich an die Konglomerathänge, Erle und Birke auf die Flyschhänge zurückgezogen. Die geringe, etwa 30 - 40 cm dicke Humusdecke der Heide ist ein Zeichen dafür, daß die Versteppung rasch erfolgte (ursprüngliche Trockenrasenbildungen sind heute nur an ganz wenigen Stellen erhalten).

Fortsetzung folgt.

H e i m a t k u n d l i c h e
B e i l a g e

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 2 Februar 1971 7.Jhrg.

Die Tiergartenhöhle im Mitterberg bei Gaming
(1821/16)

(L. Hauser, Lunz am See)

Diese bei den Einheimischen schon lange bekannte Höhle wurde lt. Katasterunterlagen von Dr. K. Zerdik erstmals erwähnt und auf etwa 60 m Ganglänge erforscht und beschrieben. Die weitere Erforschung gelang E. Polz im April 1966, der bis in die Endhalle vordrang und in den Höhlenkundlichen Mitteilungen darüber berichtete.

Zugang: Gegenüber der Kartause Gaming führt eine neu angelegte Forststraße zum verfallenen Gehöft Mitterberg. Ein Karrenweg führt nun linker Hand auf den Mitterberg. Diesem folgend, gelangt man nach etwa 500 m zur alten, verfallenen Umzäunung des "Tiergartens". Hier verläßt man den Weg und folgt dem schmalen Jagdsteig bis zu einem markant ausgeprägten Bergrücken. Diesen etwa 25 m talwärts folgend sieht man rechter Hand den Einstieg zur Tiergartenhöhle.

Raumbeschreibung: Durch die kreisrunde, 1 1/2 m im Durchmesser große Einstiegsöffnung, steigt man auf der Drahtseilleiter erst über Stufen dann senkrecht 18 m in die Eingangshalle ab. Hier führt in NE Richtung ein 10 m langer, blind endender Gang steil bergan. Die Fortsetzung bildet eine kurze Schlufstrecke an der südlichen Hallensohle, welche in den "Schwarzen Saal" mündet. Hier bildet eine E - W streichende Kluft die Fortsetzung. Der nach E führende Gang endet nach wenigen Metern in einem Schlot. Der nach W weisende Kluftgang führt in eine Kammer, deren grauschwarze Höhlenwände mit hellgelben bis weißen Wandsinterbildungen geschmückt sind. Am Ende der Kammer führt eine extrem enge Schlufstrecke, das "U-Hakerl" zum "Schlüsselloch". Nach einer weiteren Engstelle steht man bei einem 2 m Abbruch, von dessen Sohle eine äußerst labile Schlufstrecke in den "Makkaronigang" und in die Endhalle führt. Ober der Einmündung des Schlufes in den Makkaronigang ist nach einer 4 m hohen Kletterstelle noch ein 6 m langes Gangstück zu erreichen. Das Ende der Höhle bildet am Südteil der Endhalle eine 40° geneigte Schichtfuge, welche nach einigen Metern mit Blöcken verkeilt und unpassierbar ist. Im "Makkaronigang" und in der Endhalle sind viele lange Tropfröhrchen bemerkenswert (längstes Röhrchen 60 cm). Die Endhalle selbst wird von einer porzellanweißen Tropfsteingalerie und von 3 bis zu 80 cm langen Stalagmiten geschmückt. Die Vermessung wurde am 1.11.1970 von L. Hauser und K. Größbacher durchgeführt, und ergab eine Gesamtlänge von 105 m und eine Tiefe von - 21 m.

Die Höhle liegt im Gutensteiner und Reiflinger Kalk.

Zur Entstehung der Purgstaller Heide und der Erlafschlucht.

(Franz Reßl, Purgstall)

Fortsetzung von Nr. 1/1971

Die im Postglazial auf ein kümmerliches Gerinne zusammengeschrumpfte Erlaf begann ihre Erosionstätigkeit und fraß sich langsam ins Würm-Schotterfeld, wobei sich die Schottermassen der Uferpartien durch die ständige Einwirkung des Wassers auf die Weise verfestigten, daß sich kohlensaurer Kalk löste und als Sinter das lose Schwemmaterial (Steine und Sand) zu Konglomerat verkittete. Diese Vorgänge fanden schon früher während der ganzen Eiszeit statt; sie geben eine Erklärung für die oft unterschiedlich tiefen "Schollbildungen" in den Schottergruben (in der Regel in 4 - 5 m beginnend). Daß sich die ungestörten Tiefenkonglomerate ins Riß-Schotterfeld fortsetzen, ist so zu erklären, daß die jeweilige Horizontalwirkung des Wassers entsprechend der Tiefe des Flußbettes die Verkittung bewirkte. Außerdem befindet sich heute am Grundgebirge (Flysch und Schlier) der Quellhorizont (die "sieben Quellen" beim Pratersteg sind bezeichnend dafür), der gleichfalls die Konglomeratbildung nach oben fördert. Während die tieferen Schotterschichten (Konglomerate) polygen sind, d.h. unter dem vorwiegend aus Kalk bestehenden Schotter auch andere Gesteine wie Flysch, Nagelflue, Rauhwacke usw. eingestreut sind, weisen die oberen Schichten nur Kalkgesteine auf; der Schotter ist monogen und entstammt zur Gänze mesozoischen Ablagerungen, wie dies aus Fossileinschlüssen in meist angewitterten Steinen zu ersehen ist (Korallen aus dem Trias, Kopffüßler aus dem Jura, Kriechspuren aus der Kreide); sie spiegeln den Aufbau unserer Kalkalpen wider.

Die Erlafschlucht zwischen Purgstall und Schauboden entstand also in ihrer heutigen Form in den Jahrtausenden nach der letzten Eiszeit. Anfangs die Tiefenerosion vorherrschend, setzte, als der Schotter bis zum Grundgebirge abgetragen war, die Seitenerosion ein, die eigentlich erst das heutige wildromantische Konglomeratgeklüft schuf. Durch Unterwaschung am Quellhorizont durch Witterungseinflüsse wie Frost usw. lösten sich riesige Konglomeratblöcke; es entstanden metertiefe Spalten und Klüfte. Durch weitere exogene Einwirkungen (Hochwasser u.dgl.) rutschten die so losgelösten Massen ab, stürzten um oder fielen ineinander, sodaß jenes, heute so romantisch wirkende Panorama entstand. Die Erosion geht aber unaufhörlich weiter. Von Zeit zu Zeit stürzen kleinere oder größere Konglomeratblöcke ein und verändern dabei ständig die Uferpartien der Schlucht.

Die Erosionstätigkeit der Erlaf hat - von Hochwasserschäden abgesehen - in den letzten Jahrhunderten beträchtlichen kulturellen und wirtschaftlichen Schaden angerichtet. So stürzte eines schönen Mittags des Jahres 1847 der Nordosttrakt des Schlosses Purgstall, in dem sich u.a. das so wertvolle Schloßarchiv befand, in die Erlaf. 1901 folgte die Lautermühle kanpp unterhalb des Schlosses. Auch in letzter Zeit mußten kostspielige Maßnahmen getroffen werden, um die Einsturzgefahr im Marktbereich auf ein Minimum herabzusetzen. So wurde nach dem 2. Weltkrieg die Sohlenstufe unterhalb des Schlosses erbaut und Stützmauern zwischen Markt- und Schaffgotschbrücke errichtet.

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs.

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr. 1/1971

Am beachtlichsten aber ist in diesem Zusammenhange der Name des Hofes Brandstatt Nr. 14, Hauned-Honed, der mit seinen Gründen an unser Gebiet angrenzt. In dem "Haun-Hon" steckt nämlich vermutlich der alte Name hunto, hunt, hunno, hunne, honne, haune = centenarius, centinus, centurio, d.i. der Name für den Hundertschaftsführer der ersten deutschen Besiedlung! "In den reingermanischen Gegenden war überall die Hundertschaft die älteste Einteilung, sie fiel meist mit den Markgenossenschaften zusammen und erscheint überall als der ordentliche Gerichtsbezirk, auch als volksrechtlicher und wirtschaftlicher Verband. Im Laufe der Zeit siegte dann das Amtsrecht über das Volksrecht und der Zentenar wurde dem königlichen Beamten, dem Grafen, völlig untergeordnet... Der Amtsbegriff Hund (ist) auf oberdeutschem Boden schon am Ende des ersten Jahrtausends tot.
.....Sein (des Hunt) Ansehen war dahingeschwunden. Die Einrichtung ging aber noch über auf die Kolonien des Ostens...." (Dr. Rudolf Freytag in: "Hund" in unseren Namen, in Bayerische Hefte für Volkskunde, August 1940, 3. Heft, S. 42 ff.) Bei uns war diese Einrichtung, wie ein reiches Namensgut verrät, zur Zeit der ersten deutschen Besiedlung jedenfalls noch vorhanden und hier gehörte zu den Aufgaben des Hunt - bei der allmählichen Ausdehnung der Ostmark gegen Süden, gegen das slawische Gebiet, - unzweifelhaft auch der Grenzschutz, die Sicherung der neugewonnenen Grenzen durch Errichtung von Wehranlagen.

Unser Kogel liegt zwar nicht, wie die meisten bisher beschriebenen Wehranlagen, unmittelbar an einer Südgrenze, aber doch von ihr auch wieder nur wenige hundert Schritte entfernt und vor allem auf einem gegen die KG Brandstatt vorspringenden Geländekeil der KG Rogatsboden! Wenn nun die Annahme des Verfassers richtig ist, dann hatte der Hof Brandstatt Nr. 14 ursprünglich den Namen"Bei der Haun-öde, bei der Öde des Hunt-Hauno"; dann aber muß auf unserem Kogel beim Hof Baumgarten ein Hunt, der Hundertschaftsführer der ersten deutschen Ansiedler dieses Gebietes, gehaust und hier einen Grenzschutz in Gestalt einer Burg errichtet haben! Als dann sehr früh schon, wohl bald nach dem Jahre 1000, einerseits die Grafschaftseinteilung auch bei uns durchgedrungen und andererseits die Grenzen der Ostmark immer weiter gegen Süden vorgeschoben wurden, verloren nicht nur der Hunt als Beamter, sondern auch seine Wehranlage als Grenzschutz gar bald ihre Bedeutung und beide verschwanden - bis auf uns Heutigen dunkle Namen und dunkle Sagen und noch dunklere Erinnerungen an eine "Burg". Geblieben ist aber, freilich unverstanden, der Erdunterbau der alten Hausberganlage, durch ein Jahrtausend wenig verändert, bis vor nunmehr fünf Jahren auch ihn der Caterpillar für immer zerstört hat. (Wieviele alte Bodendenkmäler hat doch der Caterpillar in den letzten Jahren schon vernichtet!)

Wie Verfasser schon wiederholt bemerkt, ranken um so ziemlich jeden bisher beschriebenen alten Burgstall nicht nur auf eine Wehranlage mehr oder minder eindeutig hinweisende Sagen, sondern es sind in seinem Umkreis häufig auch weitere Sagen beheimatet, die auf den ersten Blick mit einer Wehranlage zu tun haben. So wird hier von einer Wiese beim Hof Wippellehen erzählt: "Bei Wippellehen heißt eine Wiese "Seewiesen". Auf dieser ist einmal ein Paar Ochsen mitsamt der

Heufuhre versunken". Und schwankhaft heißt es weiter: "Die Hendln (Hörner) der Ochsen sind dann später beim Ursprung in Neustift herausgekommen. Der Lampasberg ist nämlich hohl, im Lampasberg ist ein großer See". (Den ersten Teil der Sage bringt Unser Heimatbezirk Scheibbs, Heimatkundliche Lesestoffe, Heft 10, S. 148, nur wird die Sage hier breit ausgesponnen). Diese Sage hat nun anscheinend nichts mit der Wehranlage beim Hofe Baumgarten zu tun. Oder doch? Vielleicht ist tatsächlich auf dieser Wiese einmal ein Ochsenfuhrwerk in einen unterirdischen Gang eingebrochen (wenn auch nicht darinnen verschwunden!) Die Burg bei Baumgarten hatte ja sicherlich nicht nur den vermuteten Fluchtweg hinab in Richtung gegen den heutigen Hof Wies, sondern gewiss noch weitere -- wie jede andere Burg auch. So hat Verfasser erst nachträglich erfahren, daß der Überlieferung nach von der Burg Steinegg (siehe diese!) je ein unterirdischer Gang zum Hofe Salcher, Wang-Mitterberg Nr. 9 und zum Perwarthhof verlaufen sein soll.

Von den um den ehemaligen Burgkogel selber rankenden Sagen ist die merkwürdigste die Sage von der "Hex", die in dem Kogel gehaust haben und "einem" alten Mitterhofer wiederholt erschienen sein soll. Diese Hexe, die da "einem alten Mitterhofer" mehrmals begegnet, ist nämlich unzweifelhaft jene Gestalt, die unter dem Namen "Das Gespenst der Bäuerin von Rogatsboden" in die Literatur eingegangen ist und die in ursächlichen Zusammenhang mit der kleinen "Mitterhofkreuz" genannten Kapelle beim Mitterhofe steht. Und weil damit das "Mitterhofkreuz" wiederum mit der verschwundenen Burg in Zusammenhang gebracht erscheint, soll seine Geschichte hier im Anschluß folgen:

Das Mitterhofkreuz

In den Blättern für Landeskunde von N.Ö. XI, 1877 ist ein Vortrag von Dr. Hermann Rollett: "Die Mythen Niederösterreichs" abgedruckt. In diesem wird (auf S. 322 unter Nr. 102) eine Sage angeführt:

"Das Gespenst der Bäuerin in Rogatsboden bei Scheibbs", als Quelle werden die Blätter für Lds.Kunde von N.Ö. II. 1866, genannt.

Hier in den Blättern für Lds.Kunde II, 1866, findet sich nun auf Seite 24 ein von einem Ignaz Karl eingesandter Bericht, der wie folgt lautet:

"Ein interessantes Wegkreuz.

Als Nachtrag zum Oetscherbuch, wo ich nach der hier mitgeteilten Merkwürdigkeit vergebens suchte, sende ich Ihnen die wörtliche Inschrift einer Tafel, die ich auf dem Fußwege von Scheibbs nach Gresten im sogenannten Rogatsboden, der im Oetscherbuch gebührend erwähnt ist, an einem stillen Platze im Walde fand. Sie dürfte einen nicht uninteressanten Beitrag zur Volkskunde bilden, die der Verein, wie ich mich aus den von ihm herausgegebenen Blättern überzeugt habe, mit dankenswerter Pietät pflegt.

Die genannte Tafel bildet den mittleren Schild eines sogenannten Wegkreuzes, wie man sie als Denkzeichen eines vorgefallenen unglücklichen Ereignisses im Gebirge häufig findet. Über der Tafel hängt eine andere, worauf links der hl. Sebastian, rechts die hl. Magdalena, unter derselben eine mit der Schmerzhaften Muttergottes, die den hl. Leichnam auf dem Schoße hält; auf jeder ein Gebet, welches ich leider nicht abschrieb, da die Inschrift der mittleren Tafel meine volle Aufmerksamkeit und all mein vorrätiges Papier in Anspruch nahm.

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von S. 8.

Die Erosionsauswirkungen, so unerfreulich sie auch sind, haben auch gute Seiten. Mit der Erlafschlucht besitzt Purgstall nicht nur ein landschaftliches Kleinod, das viele Fremde anlockt, sondern dieser Flecken stellt - biologisch betrachtet - eine Einmaligkeit im nördlichen Alpenvorland dar. Neben allgemein verbreiteten Pflanzen - und Tierarten beherbergen die Konglomerathänge und Heideflächen auch Relikte (siehe oben) wärmeliebende Formen und Gebirgs-Arten. Sind doch letztere von den Eiszeitgletschern in die Täler gedrängt worden, wo viele günstige Lebensbedingungen vorfanden und unter ähnlichen, jedoch geänderten Verhältnissen bis heute erhalten blieben (vorwiegend im Konglomeratgeklüft der Erlaf). Nur der Unvernunft des Menschen ist es zuzuschreiben, daß viele Pflanzenarten schon recht selten geworden sind. Das Bergröserl (Daphne cneorum) z.B. war, wie alte Leute zu berichten wissen, noch kurz vor dem 1. Weltkrieg entlang der Erosionsschlucht auf Konglomeratfelsen so häufig, daß zur Blütezeit weithin die roten Polster leuchteten und die Luft vom Duft der Blüten erfüllt war (heute fast völlig ausgerottet). Auch die Kuhschelle ist schon recht rar und wenn nicht Schutzmaßnahmen getroffen werden, wird auch die Schneerose und der Türkenbund in absehbarer Zeit verschwunden sein. Die Störung der Lebensgemeinschaften, vorwiegend in Form von Schotterentnahmestellen, namentlich in den noch halbwegs ursprünglichen Heidebiotopen der Wärmeinsel Schauboden, müßte deswegen unterbunden werden, weil gerade die ungenutzten Rasenflächen die interessantesten und wissenschaftlich aufschlußreichsten Biozönosen aufweisen.

Wie eben angedeutet, wird Schotter nicht nur an landwirtschaftlich unrentabel gewordenen Stellen der Heide gewonnen, sondern auch an solchen Punkten, die landschafts- und naturschutzbedürftig sind. Bedauerlicherweise kann nämlich die Purgstaller Heide noch planlos nach Schotter durchwühlt werden. Blickt man vom Steinfeldberg hinab auf die Heide, gleicht sie einer wüstenhaften Mondlandschaft, wo die hohen rauchenden, staubenden und lärmenden Schotteraufbereitungsmaschinen wie Raketen emporragen. Gewiß, der Eiszeitschotter stellt heute einen wichtigen wirtschaftlichen Faktor dar, doch müßte es möglich sein, landschaftlich, geologisch, floristisch und faunistisch beachtenswerte Kleinareale der Nachwelt in der Weise zu erhalten, daß die Schotterentnahme an solchen Örtlichkeiten vermieden bzw. untersagt wird. Die alten Schottergruben wie z.B. die Hofreiter-Schottergrube, wo übrigens bis kurz nach dem 2. Weltkrieg aus großen Geröllsteinen noch Kalk gebrannt wurde, könnten vergrößert, nahe beieinander liegende Schottergruben miteinander verbunden und kleine, seit Jahren stillgelegte und als Miststätten dienende Gruben mit Erdreich zugeschüttet werden, um anstatt eines "Bombentrichterfeldes" Einheitlichkeit ins Landschaftsbild zu bringen (Planung wäre dringend notwendig). Obwohl die Verwaltung der Marktgemeinde Purgstall bemüht ist, Kulturschutt (Müll) in dafür geeigneten Totschottergruben abzulagern, wird immer noch altes Gerümpel wie Blech, Glas, Plastik usw. in Gräben, Bachbetten, ja sogar in der Erlafschlucht deponiert was keinesfalls zur Landschaftsverschönerung beitragt.

Ist Kulturschuttablagerung in Flüssen heute verwerfliche Unart des Menschen, war sie noch vor etwa 50 Jahren eine Selbstverständlichkeit. In den alluvialen Ablagerungen der Erlaf bei Wieselburg wurden z.B. aus alten Kulturstufen - von der Steinzeit beginnend - Sekundärfunde getätigt. Auch

in Purgstall, unterhalb der ehemaligen Lautermühle konnte ich primär gelagerten römerzeitlichen Abfall (Haustierknochen und Glas) in einer hochwassersicheren Konglomeratspalte feststellen (darüber soll zu einem späteren Zeitpurkt berichtet werden).

Zusammenfassend kann vorliegende Studie als Versuch gewertet werden, alle die Entstehung der Purgstaller Heide und der Erlafschlucht betreffenden Faktoren und deren fossil und rezent erhalten gebliebenen Zeugen aufzuzeigen. Weiters wurde in Anbetracht der noch im Vordergrund stehenden wirtschaftlichen ober- und unterirdischen Nutzung jenes Gebietes auf die Gefahren hingewiesen, welche nicht nur durch die Landschaftsumgestaltung, sondern auch durch die allgemeine Unwissenheit und Unvernunft des Menschen der Heidelandschaft und ihrer Lebensgemeinschaften drohen. Eine verunstaltete und devastierte Heidelandschaft dient weder der Wirtschaft noch dem Fremdenverkehr, sondern vielmehr den zukünftigen Geschichtsschreibern, welche die Fehler unserer naturentfremdeten Zeit anzuprangern haben.

Literatur:

BACHMAYER, F. u. PAPP, A. (1951): " Lebensspuren aus dem französischen Jura und dem Schlier Österreichs." Sitzungsbericht der Österr. Akademie der Wissenschaften, Mathem.-naturw. Kl. Abt. I, 160.Bd. 3. und 4. Heft, 199-206

BLÜMEL, F. (1956):" Bodengefügeveränderungen durch Maulwurfdränung". Mitteilungen aus dem Bundesversuchsinstitut für Kulturtechnik und Technische Bodenkunde (Petzenkirchen), Nr. 14, 313 - 319.

FISCHER, H. (1957):"Über glaziale Bildungen aus dem Gebiet von Annaberg und dem mittleren Erlaftal (Niederösterreich)". Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Heft 3, 253 - 258

FISCHER, H. (1963):"Zur Quartärgeologie des unteren Ybbstales (Niederösterreich)". Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Heft 1/2, 39 - 61

RESSL, F. (1966): "Landschaftsschutz - biologisch betrachtet (Gedanken zum Schutze des Erlaftales)." Unsere Heimat, Nr. 1/3, 1 - 6

WAWRIK, F. (1955): "Die Seebachlacke". Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E
ZUM AMTSBLATT DER BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT SCHEIBBS
Nr. 3 März 1971 7.Jhrg.

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s .

(P.Heribert Gradl)

Auf dem Provinzkapitel im Jahre 1670 wurde beschlossen, zu Scheibbs in Niederösterreich ein Kloster zu gründen und dazu ein Legat des Herrn Ernest Graf Mollart zu verwenden. Dieser hatte im Jahre 1669 in seinem Testament bestimmt, daß seine Gemahlin den Kapuzinern zur Gründung eines Klosters 20.000 bis 30.000 Gulden geben soll. Provinz-Vikar A.R.P. Alexander von Friedberg ließ 1671 durch den A.V.P. Julius, Guardian in Waidhofen a.d.Ybbs, an die Bürgerschaft von Scheibbs ein Schreiben übermitteln, worin er um die Einwilligung zum Kirchen- und Klosterbau ansucht unter Hinweis, daß dieses Vorhaben der Kapuziner auch von Kaiser Leopold I. befürwortet werde. Der Magistrat von Scheibbs versicherte unterm 26. August dieses Jahres, daß er die Kapuziner herzlich gerne in ihrem Unternehmen unterstützen wolle, allein nur mit Zustimmung der Grundobrigkeit. Diese war das Karthäuserstift in Gaming. An den damaligen Prälaten, Ludwig mit Namen, richtete Kaiser Leopold selbst ein Schreiben d.d. 29.September 1671, in welchem er dem Prälaten die Kapuziner beim Kloster- und Kirchenbau wärmstens empfiehlt.

Die Verhandlungen zogen sich in die Länge. Es wurde damals die Teilung in eine böhmische und in eine österreichische Provinz durchgeführt. Die Karthäuser in Gaming machten auch Schwierigkeiten. Mittlerweile war das Legat des Grafen Molart für die Erbauung des Klosters in Poysdorf verwendet worden. Als endlich im Jahre 1676 Albert Graf von Zinsendorf sich als Gründer des Scheibbser Klosters antrug, kamen die Verhandlungen wieder in Fluß.

Der Kaiserliche Rat Christophorus ab Abele de Lilienberg selbst erschien in Gaming, übergab dem Prälaten einen zu Gunsten der Kapuziner geschriebenen Brief des Kaisers und schilderte lebendig, wie sehr dem Kaiser die Einführung der Kapuziner in Scheibbs am Herzen liege. Da gab der Prälat und der ehrw. Convent seine Zustimmung. Nachdem der Prälat von Gaming, Pfarrer und Magistrat von Scheibbs wie auch auf besondere Fürsprache des Kaisers Papst Innozenz XI. und der Bischof Sebastian von Passau nacheinander den Consens gegeben hatten, bat der damalige Provinzial A.R.P. Crescentius am 11. November schriftlich den Prälaten von Gaming, die Kapuziner in Scheibbs einzuführen, da er selbst durch die bevorstehende Reise nach Rom verhindert sei. Gleichzeitig bat er den Pfarrer von Scheibbs um gütige Aufnahme der Brüder. An den Magistrat von Scheibbs stellte er unter dem gleichen Datum die Bitte, für die Zeit des Klosterbaues den Kapuzinern einen geeigneten Wohnort anzuweisen und dem Prater Baumeister mit Rat und Tat beizustehen. Die Bürgerschaft richtete nun ein vor kurzem außerhalb der Marktmauern erbautes Spital für die Kapuziner zurecht.

Unter dem General Rev.Stephan de Caesena, Provinzial A.R.P.

Crescentius kamen am 19. Dezember 1677 die ersten Kapuziner nach Scheibbs und zwar A.R.P. Justus von Passau, Superior, A.V.P. Theodulus von Linz, Prediger und Baumeister, V.P. Laurentius Svevus. Prediger und Frater (Bruder) Christian, Laienbruder. An dem genannten Tag lasen die Patres in der Pfarrkirche die hl. Messe. Am Schluß stimmte der Pfarrer von Scheibbs das Te Deum an, das Musikchor gesungen wurde. In feierlicher Prozession, wobei die Allerheiligen-Litanei gesungen wurde, zogen nun die Kapuziner zum Hospiz. Dort sprach der Pfarrer von Scheibbs einige Gebete, darauf beteten die Kapuziner fünf Vaterunser und Ave mit ausgebreiteten Armen.

Im darauffolgenden Jahr erhielt der Baumeister P.Theodulus vom Gaminger Prälaten 1000 Gulden, um die ersten notwendigen Auslagen zu bestreiten. Er schaffte Baumaterial herbei und ließ vom Lampelsberg herab eine Wasserleitung mit ungefähr 450 Röhren aus Lärchenholz anlegen.

Am 21. April 1678 kam Provinzial P.Cletus von Mainz mit dem Definitor P. Otto nach Scheibbs, bestimmte den Platz für die Kirche und das Kloster, nahm am 22. April die Grundsteinlegung vor und ermunterte, den Bau mit allem Eifer zu betreiben. Im Jahre 1682 war der Kirchen- und Klosterbau soweit gediehen, daß das Fest des hl. Franziskus schon daselbst gefeiert werden konnte. Die hl. Messen wurden im Chore gelesen. Am 26. Oktober bezogen die Kapuziner das Kloster.

Zur Zeit der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 kam eine Türkenschar auch nach Scheibbs, wurde aber von der Bürgerschaft unter Anführung des Frater Christian, der früher Soldat in Ungarn gewesen, verjagt. Es geht die Sage, daß Frater Christian einen türkischen Anführer erschossen habe. An diese Tat erinnert ein steinernes Kreuz am linken Erlaf-Ufer in der Nähe des Steghofes.

In der Chronik ist über das Jahr 1683 vermerkt: "In jener Zeit, wo alles drunter und drüberging, hatten wir in Scheibbs, einer Stadt in Niederösterreich, einen neuen Klosterbau von Grund auf begonnen. Schon war der Bau soweit gediehen, daß die Brüder dort wohnen konnten. Allerdings war das Kloster außerhalb der Stadt am freien Weg erbaut, den feindlichen Gefahren ausgesetzt und der Garten noch von keiner Mauer umgeben. Die Brüder harren mit ihren Arbeitern beharrlich aus, Tag und Nacht darauf gefaßt, die feindlichen Überfälle, die sie öfter versuchten, zurückzuschlagen. Es war erfreulich zu sehen, wie an jenem [illegible] und ständigen Gefahren ausgesetzten Platz nicht nur die genannten Arbeiter ohne Furcht ausharrten, sondern sich auch aus der Stadt freiwillig immer wieder Leute beigesellten. Aufgemuntert wurden sie und vorangegangen ist ihnen der Laienbruder Christian aus Österreich, der einst vor seinem Eintritt in den Orden als Soldat in Ungarn diente, um die gottlosen und sengenden Tartaren mit Waffen zu verfolgen. Dadurch konnten die feindlichen Angriffe vereitelt und die Stadt gerettet werden. Und so konnte unser unvollendeter Bau Mauer und Bollwerk der Stadt genannt werden. So wollte wohl der gütige Gott die einmalige Verehrung der Einwohner gegen uns arme Kapuziner und ihre Zuneigung zu uns vergelten." Soweit die Chronik.

Im Jahre 1684 war der Bau der Kirche und des Klosters vollendet. Die Kosten betrugen 16.000 Gulden. Albert Graf Zinsendorf gab zu Lebzeiten 6.000 Gulden, nach seinem Tode dessen Witwe 4.000 Gulden, das Übrige spendeten sonstige Wohltäter.

Fortsetzung sh. S. 17

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs.

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr. 2/1971

Sie lautet wörtlich wie folgt:

"Ich Peter Amoser in Mitterhof in Rogatsboden weiß nach meinen Forschen, daß jetzt ist 43 Jahr, daß die Bäuerin von diesen Hauß gestorben ist und ist schon bereits 18 Jahr, daß ich dieses Hauß angetretten, hab auch durch mehrere Jahre schon von dieser armen Seelen große Anfechtungen ausgestanden, dan dieser Geist kommt sehr oft und spricht: Lieber Bauer und Bäuerin, helft mir mit euren Gebeth und guten Wercken, ich habe kain Rast noch Ruhe, ihr könnt mir helfen, aus der Pein, in die ewige Freud, bitte auch andere fromme Leut, absonderlich meine Befreunte, die meiner so gar vergeßen haben, ein heiliges andächtiges Geboth, vor mich arme Seele aufzuopfern, last euch solches nicht verhindern, ich kann nicht zu jeden Menschen gehen, sondern nur zu dem, der mir von Gott beschaffen ist.

Ich kann mit meinen Gewißen sagen, daß ich den Geist vielmahl gesehen und gehöret habe, hatt auch von mir nicht nachgelassen, bis ich sein Begehren bewilliget habe, dieses Kreutz zu bauen. Ich hab diese Anfechtungen keinen Menschen Vertrauen dörfen, dan Sie habens nur für Fabeln gehalten und gesagt, ich wäre mit schlimmen Possen behaftet, und ich hab doch diese arme Seele mit h . Messen und Geboth erlöset; So bitte ich die heiligste Dreifaltigkeit und die allerreineste Mutter Gottes mit Ihren Sieben Schmerzen vor diese und alle arme leidende Seelen im Fegfeuer, daß sie die ewige Freud und Seligkeit erlangen möge Amen.

Im Jahre 1696.

Ignaz Karl.

Dieses Kreutz hat wiederum Renofiren lassen der ehrsame Johann Stix, Bauer in Mitterhof. 1835. N.Alois Weingartner."

Soweit der Bericht in den "Blättern" von 1866!

Nur die Inschrift der Tafel bringt sodann Carl Calliano in "Niederösterreichischer Sagenschatz", Baden-Wien, o.Jz., I, 140 f unter dem Titel: Das Wegkreuz, doch wurde hier, wohl infolge eines Abschreibfehlers, aus "Peter Amoser in Mitterhof" ein "Pater Amoser in Mitterdorf". Es finden sich noch weitere, weniger bedeutende Abschreibfehler, darunter jedoch der sinnstörende: "ich wäre mit schlimmen Glossen behaftet" statt "mit schlimmen Possen" .....

In seiner Geschichte des Marktes Purgstall a.d.E., 1913, schreibt C. Schachinger: "Im Jahre 1839 treffen wir einen Webergesellen Alois Weingartner (als Lehrer an der Schule von Rogatsboden), der aber bald in den Kerker wanderte", und zwar muß dies noch im gleichen Jahre gewesen sein, denn von 1839-41 war bereits der "ausgediente Soldat Nikolaus Weiß" Lehrer an dieser Schule. Der "N. Alois Weingartner", welcher 1835 die Inschrifttafel renoviert, ist nun unzweifelhaft jener Webergeselle, der ein nur kurzes Gastspiel als Lehrer gegeben hat!

Im Hofe Steinegg, Wang, Mitterberg Nr. 1, wird ein Bild der einst neben dem Hofe bestandenen Burg Steinegg verwahrt, eine gerahmte primitive, mit Wasserfarben getönte Federzeichnung, 20 x 15 cm, eine ganze unmögliche Phantasiezeichnung, darunter steht:

Ganz genaue Abzeichnung von dem Schloß Steinegg
Wie es daß erstemahl von Grunde aus gebauet
ist gewesen. Daß Zweytemahl wurde es vom Grafen
Frankenstein auf andere Art Renovirt und gebauet 1600.
Gezeichnet nach der Natur von Aloys Nikolinii
Weingarten

Studiosus 1830.

Und doch war 1830 von der Burg kaum mehr vorhanden als heute, nämlich nur noch ein paar dürftige Mauerreste!

Schließlich findet sich in der volkskundlichen Sammlung Hofmarcher in Randegg ein "Liebesbrief", der ebenfalls mit primitiven, mit Wasserfarben getönten Zeichnungen "geschmückt" ist und zwar sieht man die Pfarrkirchen von Randegg und Steinakirchen sowie einen "Abriß von dem uralten Schloß Perwärth" und daneben eine Kirche, die niemals dort bestanden hat. Aber auch das Schloß selber hat niemals so ausgesehen, wie der gute Mann es gezeichnet, das Gleiche gilt von den beiden Pfarrkirchen. Unter dieser Zeichnung stehen die ihr congenialen Verse:

In meiner größten Traurigkeit
Hab ich dir gemacht zum Zeitvertreib
O Großer Gott ich bitte dich
Und diesen Schiksall erette mich,
Meine Erlösung ist nahe hier
Liebster Schatz wär ich bald bey dir,
In Randegg hätte ich mein Freud
Und ich bin davon entfernt so weit.

Alois Weingartner

St. Leonhard am Forst am 22ten Jully 1826.

Auf der Außenseite des Briefes aber steht:

Dieses (verehre?) ich
Juliana.
Aloys Weingartner (.....?)

Leider ist gerade das Wort, das auf den Namen folgt - wohl die Berufsbezeichnung des Schreibers - nicht mehr zu entziffern:

(textor? = Weber!)??

Es besteht kein Zweifel, daß es sich bei dem Zeichner der Burg Steinegg sowie dem Schreiber des "Liebesbriefes" um den gleichen Weingartner handelt, der das Mitterhof-Kreuz renoviert hat und der in Rogatsboden Lehrer gewesen. Ich habe am 10.6.66 sämtliche Tauf- und Sterbebücher der Pfarre St. Leonhard am Forst aus den Jahren 1784 - 1816/19 durchgesehen, habe aber den Namen Weingartner oder Weingarten überhaupt nicht angetroffen. Der Mann hat sich daher 1826 auch dort nur vorübergehend aufgehalten.

C. Schachinger erwähnt nicht, warum Weingartner 1839 in den Kerker hat wandern müssen. Allein der Mann hielt anscheinend nicht viel von der Arbeit und hat sein erlerntes Gewerbe, die Weberei, nicht ausgeübt, sondern sich lieber dadurch fortgebracht, daß er den Bauern ihre Feldkreuze renoviert und Phantasiezeichnungen geliefert hat. Er mag aber auch weniger harmlose Schwindeleien begangen haben, die ihn schließlich, nachdem er endlich als Lehrer eine regelmäßige Beschäftigung gefunden, zufallgebracht haben.

Fortsetzung folgt.

Am 8. September 1684, am Feste Maria Geburt, nahm der Weihbischof von Passau Jodocus Hopfner die Einweihung der Kirche und der 4 Altäre vor. Der Schlußstein der Kirche hatte eine entsprechende Inschrift. Der Hochaltar war der hl. Barbara geweiht, der Kappellenaltar dem hl. Josef und die zwei Seitenaltäre dem hl. Sebastian und dem hl. Antonius von Padua.

Nun entfalteten die Kapuziner eine segensreiche Tätigkeit. Es wirkten 14 bis 16 Patres. Ein Pater war Prediger in der Pfarrkirche zu Scheibbs. Die übrigen leisteten Aushilfe in den umliegenden Pfarren. Viele Conversionen fanden statt. In unserer Klosterkirche empfingen jährlich 24.000 bis 26.000 die hl. Kommunion; zu Portiunkula 4.000 bis 6.000, einmal (1772) sogar 8.500, als Portiunkula auf einen Sonntag fiel. Zu Pfingsten wurde das Vierzigstündige Gebet gehalten. Am Schluß führte der Prälat von Gaming die Prozession mit dem Hochwürdigsten Gute. An den Festen Portiunkula, des hl. Franziskus, der hl. Barbara und zu Mariä Empfängnis waren fremde Prediger geladen. Das Hochamt hielt jedesmal der Prälat von Gaming. Der hl. Antonius von Padua wurde in unserer Kirche sehr verehrt.

Das Volk gab uns reichlich Almosen. Die Karthäuser von Gaming und Maurbach, die Benediktiner in Melk und Kremsmünster, wie das Zisterzienserstift Seisenstein waren große Wohltäter. Von der Gemeinde Scheibbs erhielten wir jährlich 6 Klafter weiches Holz. Der Kaiserliche Hof bezeigte den Kapuzinern wiederholt seine Gunst. Er gewährte uns Maut- und Postfreiheit. Wir erhielten auf Ansuchen bei Hof jährlich zehn Kistel Salz durch den kaiserlichen Salzversilberer in Stein. Außerdem gab uns der Hof jährlich hundert Gulden für Holz. Wenn wir Eisen nötig hatten, suchten wir bei der löblichen Innerbergschen Hauptgewerbestelle in Eisenerz an. So hat der liebe Gott für unsere zeitlichen Bedürfnisse reichlich gesorgt. Und wir Armen teilten das Almosen mit den noch Armeren. An der Klosterpforte wurden immer Arme gespeist. 1679 ist vermerkt: Zur selben Zeit haben andere Brüder aus den Kapuzinern in Linz, Krems, Melk, Bruck a.d.L., Scheibbs und in den benachbarten Städten, in denen die Pest hauste, mit unverminderter Liebe den Pestkranken gedient.

Als der Dritte Orden im Jahre 1757 das Geheimnis der Stigmatisation des hl. Franziskus zum Patrozinium wählte, wurde in der Seitenkapelle an Stelle des St.Josef-Bildes das der Stigmatisation des hl. Franziskus gesetzt. Gleichzeitig wurde in der Kapelle die neue Statue aufgestellt, die der Mariazeller-Muttergottes nachgebildet, an derselben berührt und dort benediciert worden war. Im Jahre 1777 wurde der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre ganz restauriert. Im folgenden Jahr erhielt die Kirche eine neue Kanzel.

Von 1689 bis 1695 war in Scheibbs das Noviziat untergebracht. Im Laufe der Zeit erfuhren Kirche und Kloster manche Veränderungen. Im Jahre 1704 beabsichtigten die Scheibbser, unser Kloster in eine Fortifikation (Befestigung) umzuwandeln. Dem widersetzte sich aber mit aller Entschiedenheit der Guardian.

Im Jahre 1757 wurde eine neue Bibliothek an der Südwestseite des Klosters gebaut. Pfarrer, Herrschaften, Bürger, sowie die Prälaten von Gaming, Melk und Seisenstein steuerten bei.

Fortsetzung folgt.

Beobachtungen über artfremde Kopulationen.

(Franz Rossl, Purgstall)

In Nr. 11/1970 der Heimatkundl. Beilage berichtete Fr. Jungwirth im Zusammenhang mit "Beobachtungen über Schmetterlingswanderungen über einen beachtenswerten Fall einer Kopulation zwischen einem Weibchen von Nymphalis polychloros und einem Männchen von Aglais urticae. Jungwirth schreibt dazu: "Hier wäre interessant festzustellen, ob ähnliche Beobachtungen bereits gemacht wurden."

Solche und ähnliche Paarungsvorgänge sind nicht selten, werden aber wenig beachtet. Da jene Vorgänge oft unverständlich sind, soll hier kurz über die Ursachen, d.h. über das derzeitige Wissen darüber, berichtet werden.

Es ist bekannt, daß bei reziproken Kreuzungen zweier Rassen einer Art nach dem Mendelschen Gesetz die Übertragung der Erbfaktoren durch die Chromosomen erfolgt. Bei reziproken Kreuzungen zweier Arten spielt außerdem das Zellplasma, also die plasmatische Vererbung eine nicht unbedeutende Rolle. Da das Zellplasma der Eizelle von der Mutter stammt, werden solche reziproke Bastarde mehr der Mutter gleichen. Es sei nur an die Kreuzung von Pferdestute und Eselhengst (Maultier) und Eselstute und Pferdehengst (Maulesel), sowie an das Rakelhuhn (Kreuzung von Auerhenne und Birkhahn) erinnert. Ähnliche Bastardierungen kennt man bei Schmetterlingen und Schlupfwespen. Vom Grad der Verwandtschaft ist es abhängig, ob solche Bastarde fruchtbar sind oder nicht (Maultier und Maulesel sind es z.B. nicht). Wie daraus ersichtlich, bedarf es bezüglich der mitbestimmenden Wirkung der plasmatischen Vererbung bei der Entwicklung von Arten und Rassen noch umfangreicher Forschungen.

Auf die beiden von Jungwirth genannten Schmetterlingsarten zurückkommend, sei hier vermerkt, daß die nahe verwandten Arten Nymphalis polychloros und Aglais urticae heute zwei verschiedenen Gattungen angehören (früher in der Gattung Vanessa vereinigt), was keinesfalls zum besseren Verständnis der Verwandtschaftsbeziehungen der Arten beiträgt und daher auch von vielen Forschern verworfen (nicht anerkannt) wird (neuerdings wird wieder Gattungsname Vanessa für den Großen und Kleinen Fuchs verwendet).

An dieser Stelle sei nun ein ähnlicher Kopulationsvorgang zweier Käferarten erwähnt. Am 30.8.1969 beobachtete ich an einer Sandböschung am Steinfeldberg (Zehnbach) die Kopulation zweier Sandläufer und zwar eines Weibchens von Cicindela silvicola DEJ. mit einem Männchen von Cicindela campestris L.

Abschließend sei noch eine Tauben-Beobachtung genannt, die schon 1954 in Purgstall gemacht und von DDr. G.Rokitansky (1955) publiziert wurde (vh. auch Heimatkundl. Beilage Nr.10/1967,Seite 56). Es handelt sich um ein abnorm gefärbtes Weibchen (?) der Hohltaube (Columba oenas L.), die mit Türkentauben (Streptopelia decaocto FRIV.) im Marktbereich von Purgstall umherzog. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß am 7.7. die Hohltaube von einem Türkentauber umworben wurde und am 26.7. verjagte die Hohltaube ein zur Begattung schreitendes Türkentaubenpärchen. Für das eigenartige Verhalten der Hohltaube (starke Bindung an die Türkentauben, sowie die Kopulationsbereitschaft gegenüber einem artfremden Männchen) ist eine Erklärung des Zustandekommens nicht möglich.

Solche Beobachtungen sind jedenfalls wert, festgehalten zu werden, da sie zur Klärung vieler offener Fragen hinsichtlich der Verwandtschaft der Arten beitragen können.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 4 April 1971 7.Jahrgang

Gedanken zum Beitritt Österreichs zum Europarat vor 15 Jahren am 16. April 1956

(Von Hubert Reßl, Scheibbs)

"Die Gestalt der Landschaft bildet den wichtigsten natürlichen Trumpf eines Landes. Sie ist einer der Faktoren, die am stärksten mitwirken, die Wesensart des Menschen zu prägen." (M. Eden an den Europarat am 28. März 1961).

Einige Dokumente europäischen Volkstums in der Kunst der Gegenwart

Ortega y Gasset, der große spanische Philosoph, schreibt 1925 in seinem Essay "Die Vertreibung des Menschen aus der Kunst" unter anderem: "Ich habe früher gezeigt, daß die Wahrnehmung der erkennbaren Wirklichkeit und die Wahrnehmung der künstlerischen Form unverträglich sind, weil sie verschiedene Einstellungen unseres Aufnahmeapparates verlangen. Eine Kunst, die uns diesen Doppelblick auferlegt, ist eine schielende Kunst. Die des neunzehnten Jahrhunderts schielte hochgradig; darum sind ihre Erzeugnisse - weit davon entfernt einen normalen Kunsttypus zu repräsentieren - vielleicht die stärksten Anomalien in der Geschichte des Geschmacks." Die so von einem Philosophen charakterisierte Kunst des 19.Jahrhunderts - einesteils gekennzeichnet vom Bestreben, die Natur nachzuahmen, und anderenteils getragen von einem Idealismus, die Stile vergangener Epochen durch konstruierte Nachbildung heraufzubeschwören - mußte eine Revolution hervorrufen. Diese, von echter menschlicher Ausdrucksform weit entfernte Kunst erlebte dann auch um die Jahrhundertwende eine schwere Erschütterung, eine tiefe Kluft zwischen Altem und Neuem hinterlassend.

Sind die Gegensätze wirklich so unüberbrückbar? Wir können heute, in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts, aus entsprechender Entfernung von der Zeit der großen Kunsterneuerung diese Frage verneinen. Durch die Übersättigung der Kunst mit naturalistisch-idealistischen Formen wurde die emotionelle Ausdruckskraft eingeengt, so daß in den Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende einige, später berühmt gewordene Künstler, aber auch Kunstkenner, =philosophen und =pädagogen die Gestaltungskraft des Volkes als neuen Anfang erkannten. Man begnügte sich dabei nicht, die eigene, in Vergessenheit geratene Volkskunst ins rechte Licht zu rücken, die Eigenständigkeit der Kinderzeichnungen und die Arbeiten der "Naiven" richtig zu bewerten, sondern interessierte sich auch in gesteigertem Maße für die außereuropäische Kunst und die Kunst der Naturvölker.

Daß heute die sogenannte "Primitive Kunst" eine so weite Anerkennung gefunden hat, ist vor allem auf das wachsende Interesse zurückzuführen, das die bedeutendsten Künstler Europas seit Beginn unseres Jahrhunderts für abstrakte Formen hatten. Auf der Suche nach einem Stil, der kein bloßes Lehr-

gebäude war, sondern etwas Kraftvolles und Naturgegebenes, unbeeinflußt von Verstand und Erfahrungen, die das Abendland aufgespeichert hatte, dringt der Franzose Paul Gauguin als erster Künstler bis zu den Wurzeln der primitiven Kunst vor. Zunächst beschäftigt er sich mit der Volkskunst bretonischer Bauern, malt für sie religiöse Themen und erreicht mit seinem ersten großen Werk "Der gelbe Christus" den schlichten Ausdruck bretonischer Lebensart. "Wenn ich in Holzschuhen wie ein Bauer über das Kopfsteinpflaster einer stillen Dorfstraße klappere", erzählt er Maler-Freunden, die ihn in der Bretagne besuchen, "dann höre ich jenen Klang, den ich in der Malerei suche". Ein anderes Mal macht er die Bemerkung: "Ich malte die Bauern, aber ich suchte ihre Bilder".Von der rein äußeren Erscheinungsform primitiver Kunst wurde der Spanier Pablo Picasso nachhaltig beeinflußt. In Malaga und Barcelona, sozusagen in der Nachbarschaft Afrikas aufgewachsen, lernt er früh die Holzplastiken der Neger kennen, die sich durch Stilisierung und Reduzierung auf einfache Formen auszeichnen. So spielt auch im späteren Schaffen Picassos die Abstraktion aller Naturformen eine Rolle und führt ihn zur Erfindung des Kubismus. Es geschieht zwar aus Freude an neuem schöpferischen Tun, doch mutet es fast wie eine Dankesgeste an die Volkskunst an, wenn Picasso nach dem 2. Weltkrieg in der kleinen Stadt Vallauris auf einem Hügel oberhalb von Cannes die keramische Heimindustrie neu belebt. Schon zur Römerzeit wurden in Vallauris Tongefäße aus der Erde der Umgebung hergestellt, doch war die Tätigkeit zurückgegangen und schließlich auf die Herstellung von Kuchenformen beschränkt worden. Die einzige Fabrik, die sich noch durch Herstellung von Tontöpfen zu halten vermochte, wurde von einem Ehepaar betrieben, das einen elektr. Ofen besaß. Picasso tat sich mit den Besitzern zusammen, um neues Leben in den hinsterbenden Industriezrt zu bringen, formte zunächst drei kleine Vasen und machte durch seine Bemalungen von Gefäßen und neuen Formgestaltungen das Keramiker-Städtchen am Mittelmeer schnell wieder berühmt.

Auch unsere heimische Volkskunst kann sich rühmen, der europäischen Kunstentwicklung unseres Jahrhunderts Anregungen und Impulse gegeben zu haben. Die weit über die Grenzen Oberösterreichs hinaus bekannten Hinterglasmalereien aus Sandl im Mühlviertel sind intensiv mit symbolhafter Farbigkeit geladen. Es scheint durchaus glaubwürdig, wenn man hört, daß der deutsche Maler Franz Marc und sein Kreis der farbigen Großflächigkeit den genialen Vereinfachungen, der expressiven Aussage und der volumenfassenden Konturierung der Sandbilder und der Hinterglasmalereien aus dem bayrischen Raymundsreuth, das dem Wirkungsbereich der Künstlervereinigung "Der blaue Reiter" (München) noch näher lag, eine starke Bereicherung seiner Ausdrucksmittel verdankt. Leider findet man heute nur noch selten die ehrwürdigen Zeugen einer im nördlichen Grenzgebiet des Mühlviertels einst wahrhaft blühenden bäuerlich-religiösen Farbigkeit in den Gehöften und Bildstöcken der Landbevölkerung.

Die vorliegende Betrachtung wäre unvollständig ohne Berücksichtigung der weltumfassenden christlichen Kunst, doch würde die Fülle des Materials ihren Rahmen sprengen. Es sei daher nur ein markantes Beispiel angeführt, Wo es an bodenständiger künstlerischer Potenz mangelt, schafft die Kirche selbst Ersatz, der mitunter ganz hervorragende Kunstwerke von besonderer Art präsentiert. So eine Besonderheit ist das Altarbild der Lappenkirche in Jukkasjärvi in Nord-Schweden.

Fortsetzung sh.S 23

Vom Mitterhofkreuz in Rogatsboden

(Alois M. Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr. 3/1971

Es ist darum- nach den vorstehenden Ausfuhrungen (und darum mußten sie gebracht werden!) - die Frage berechtigt, ob Weingartner nicht auch bei Renovierungen der Inschrift auf dem Mitterhof-Kreuz geschwindelt hat, ob also die Inschrift 1835 nicht gefälscht wurde. - Allein auf dem Mitterhofe hat 1696 tatsächlich ein Peter Amoser oder Amasser gehaust, was Weingartner unmöglich wissen konnte! Laut Schadensprotokoll der Herrschaft Purgstall vom Jahre 1683 (sh. C.Schachinger a.o.O.!) hat ein Peter Amasser durch die Türken einen Schaden von 150 fl. erlitten. Hiebei ist wohl nicht wie bei fast allen anderen Bauern vermerkt, welchen Hof dieser Peter Amasser innehatte, er wird aber zwischen anderen Bauern von Rogatsboden angeführt und muß daher auch in Rogatsboden gewohnt haben. In einem weiteren Verzeichnis der Herrschaft Purgstall, welches die Gespunstauflagen der einzelnen Untertanen festhält, erscheint "Peter Amasser" wiederum und zwar zwischen denselben Bauern, wie im Schadensprotokoll angeführt, hier jedoch als "Peter Amasser im Mitterhof". Es ist darum sicher, daß derselbe auch 1696 auf diesem Hofe gesessen. Das Verzeichnis der Gespunstauflagen wurde von 1717 bis 1739 geführt und in allen diesen Jahren war ein Peter Amasser Bauer auf dem Hofe. Da jedoch der Peter Amasser der Inschrift 1696 bemerkt, daß er vor 18 Jahren den Hof "angetreten", also 1678, dürfte der Peter Amasser im Verzeichnis der Gespunstauflagen sein gleichnamiger Sohn gewesen sein; denn es ist unwahrscheinlich, daß jemand durch mehr als sechzig Jahre auf einem Hofe wirtschaftet - wenn auch nicht unmöglich! Jedenfalls geht daraus eindeutig hervor, daß die Inschrift auf dem Mitterhofkreuz 1835 nicht gefälscht worden sein kann, denn Weingartner hat, wie schon erwähnt, bestimmt nicht gewußt, wie 1696 der Bauer auf dem Hofe geheißen hat! Der "ehrsame Johann Stix" aber, welcher 1835 das Kreuz hat renovieren lassen, war von 1804 an Besitzer des Hofes, hat 1807 eine Theresia geheiratet und mit ihr bis 1846 gewirtschaftet. Nach dem 1773 angelegten Grundbuch der Herrschaft Neuschloß-Purgstall wird bereits in dem erwähnten Jahre 1773 ein Peter Stix mit seiner Frau Anna als Eigentümer des Hofes angefuhrt. Von 1798 bis 1804 eignete er einem Joseph Stix ledigen Standes. Ihm folgte dann Johann Stix und diesem 1846 Florian Stix mit einer Juliane, der ihn 1860 um 3417 fl ÖW an Johann und Cäcilia Aigner verkauft hat, d.s. die Großeltern der heutigen Besitzerin Stefanie Scheinhart, geb. Aigner ....

Wenige Schritte vor dem Mitterhof, Rogatsboden Nr. 25, steht eine kleine Kapelle, die ungefähr 250 cm hoch, gegen 200 cm breit und 130 cm tief ist und ein steiles Pyramidendach, das an der Spitze ein Kreuz mit zwei Querbalken ziert, aufweist. Der Eingang wird durch ein schmiedeeisernes Gittertor abgeschlossen. Wie nun Frau Scheinhart dem Verfasser erzählte, stand die Kapelle bereits unverändert so, wie ihre Großeltern 1860 den Hof gekauft haben, nur hatte sie damals anstelle des heutigen, ziemlich häßlichen Blechdaches noch ein schönes Schindeldach. Frau Scheinhart errinert sich nämlich noch gut daran, daß ihre Großmutter wiederholt ihrer Freude darüber Ausdruck gegeben, daß bei dem Hofe, wie sie ihn gekauft haben, auch schon die Kapelle gewesen.

Wenn Ignaz Karl (siehe oben) 1866 von drei übereinander an dem"Wegkreuz" angebrachten Tafeln schreibt, denkt man unwillkürlich an ein Holzkreuz, wie man deren öfters eines mit zwei,drei Tafeln übereinander antreffen kann. Allein Frau Scheinhart hat niemals von einem Holzkreuz oder einem weiteren Kreuze auf den Gründen ihres Hofes gehört. Da man solche Kreuze selten ohne einen Ersatz dafür zu schaffen abkommen läßt, und selbst wenn dies hier geschehen sein sollte, doch mindestens die Erinnerung daran geblieben wäre, ist es so gut wie ausgeschlossen, daß jemals ein weiteres Kreuz bei dem Hofe bestanden hat. Dann aber muß das heutige Mitterhofkreuz, also die Kapelle bei dem Hofe, jenes Kreuz sein, welches Ignaz Karl 1866 angetroffen hat und welches Peter Amasser 1696 erbaut hat. Zumindest aber muß die heutige Kapelle die Nachfolgerin jenes Kreuzes sein! Da aber Peter Amasser bemerkte, daß er das Kreuz hat "erbauen" lassen, dürfte es kaum ein Holzkreuz gewesen sein, da er sonst wohl geschrieben hätte, daß er das Kreuz habe "errichten" oder "setzen" lassen. Hier werden ja alle Feldkapellen, Bildstöcke und Marterln als "Kreuze" bezeichnet!

Und wenn Ignaz Karl in seinem Berichte an den Verein für Landeskunde schließlich schreibt, daß er das Kreuz "an einem stillen Platze im Walde" gefunden, dann war das gewiß nur eine poetische Ausschmückung seines Berichtes; denn, wie erwähnt, hat es so gut wie sicher kein zweites Kreuz gegeben. Auch ist es mehr als unwahrscheinlich, daß Peter Amasser das Kreuz, das einer früheren Bäuerin des Hofes gewidmet war, in einer romantischen Anwandlung auf einen "stillen Platz im Walde", weit weg vom Hofe, hätte erbauen lassen. Und schließlich schreibt doch Karl selbst, daß er das Kreuz "auf dem Fußwege" von Scheibbs nach Gresten, also an der alten Straße, angetroffen, was allein schon gegen den "stillen Platz im Walde" spricht. Bäume, meist Obstbäume, stehen allerdings um die Kapelle herum und es mögen 1866 deren noch viel mehr gewesen sein, sodaß also der "Wald" nicht ganz erfunden war.

Aus all diesen Überlegungen geht wohl eindeutig hervor, daß die heutige Mitterhof-Kapelle, das Mitterhof-Kreuz, jenes "Wegkreuz" ist, das Ignaz Karl vorgefunden. Leider sind inzwischen die von ihm erwähnten drei Tafeln, darunter die Tafel mit der merkwürdigen Inschrift, verschwunden. Sie würden wohl von den Großeltern der heutigen Besitzerin entfernt, weil sie bereits so stark verrostet waren, daß man auf ihnen nichts mehr ausnehmen konnte, und durch andere Bilder ersetzt.

Die eingangs erwähnte "Sage", mit anderen Worten: Die Inschrift aus 1696 ist heute in Rogatsboden vergessen. Wenn aber eine alte Bäuerin in Robitzboden (Reinsberg) dem Verfasser im April 1969 versicherte, daß es "früher bei dem Mitterhofkreuz gegeistert haben soll", daß dort "was ganz Besonderes" sich ereignet haben soll, dann lebt doch wenigstens noch schattenhaft die Erinnerung an das"Gespenst der Bäuerin von Rogatsboden" weiter!

Fortsetzung von S. 20

Ihr Schöpfer, Bror Hjorth, hat mit Hingabe alte Aufzeichnungen, dazu die dokumentarischen Schriften und infantilen Zeichnungen von Jagdlappen und die gefühlsstarken Bilder eines Lappenmalers studiert, ehe er sich für das Thema (Leben und Wirken eines berühmten Lappenpriesters) und die Technik entschied. Auf Teakholzplatten wurden die derben Formen der kurzgliedrigen Figuren reliefartig umschnitten und dann pastos mit Ölfarbe in den klaren, leuchtenden Tönen der Lappentracht belegt, wodurch eine ungemein eindringlich-belehrende Wirkung erreicht wurde, ergreifend und verständlich zugleich, formal vergleichbar mit unserem bilderbibelhaften Apsis-Relief von Schöngrabern.

Man darf wohl mit Recht behaupten, daß die aufgezeigten Brücken von der Volkskunst zur gegenwärtigen Hochkunst nicht die einzigen sind, weil immer wieder neue Impulse von der schöpferischen Kraft des Volkes ausgehen.

Wenn Max Dvořak in einem Aufsatz über Oskar Kokoschka schreibt "An Seelenlosigkeit ist die Kunst des vorigen Jahrhunderts zugrunde gegangen", so möchte man am Ende dieser Erläuterungen hinzufügen: "Die Kunst unseres Jahrhunderts lebt durch die Seelen der europäischen Völker". Die Besinnung auf echtes künstlerisches Volksgut sei jedoch nicht allein Rückschau in die Vergangenheit oder Einfriedung im eigenen Lebensbereich, sondern auch Vermittlerin der Erkenntnis, daß alle Völker Europas ihren Beitrag am kulturellen Bestand unseres Jahrhunderts leisten und dessen Wert durch menschliches Gepräge bestimmten.

> "Europa - eine wunderbare Vielgestaltigkeit der Landschaft: ...
>
> Es ist die Erde die uns geformt und die aus unserem Kontinent die Wiege und den Hüter der am höchsten entwickelten Normen der Zivilisation gemacht hat". (M.Eden)

Benützte Literatur:
"Bildnerische Erziehung" (österr. Fachblatt für Kunst- und Werkerzieher)
Ausstellungskatalog "Paul Gauguin"
Zahn: "Kleine Geschichte der Modernen Kunst"
Mac: "Picasso"
Gombrich: "Die Geschichte der Kunst"
Dr. Machura: "Naturschutz in Österreich"

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s .

(P. Heribert Gradl).

Fortsetzung von Nr. 3/1971

Der Prälat von Gaming gab die Marmorplatten, für den Fußboden. Friedrich Stilp, Maler in Scheibbs, malte gratis das Bild des hl. Bonaventura und renovierte die Bilder der 4 Kirchenlehrer. Aus der alten Bibliothek an der Südostseite und 2 anstoßenden Zellen wurden 4 neue Zimmer gemacht, von denen eines dem A.R.P. Provinzial dienen sollte, wenn er hier weilte und das 2. seinem Sekretär.

Der Klostersturm unter Kaiser Josef II. blieb auch für Scheibbs nicht ohne üble Folgen. Zunächst wurden wir hart getroffen durch die im Jahre 1782 erfolgte Aufhebung der Karthäuserstifte Gaming und Mauerbach. Von den beiden Stiften erhielten wir bisher ein bedeutendes Almosen in Naturalien. Da richtete der Guardian an Sr. Majestät ein Bittgesuch um fernere Gewährung des Almosens. Nachdem von Seiten des Hofes Erkundigungen eingezogen waren, betreffs erwähnten Almosens, sowie der geistlichen Dienste durch die Kapuziner und der Bericht zu unseren Gunsten lautete, wurde durch die Gnade des Kaisers statt der Naturalien jährlich 152 Gulden gewährt, solange die geistlichen Aushilfen durch die Kapuziner nötig sind. Am 4. April 1783 wurde durch ein kaiserliches Dekret der Dritte Orden des hl. Franziskus aufgehoben. Der Kreishauptmann konfiszierte alles, was bisher bei den Andachtsübungen des III. Ordens gebraucht und vom III. Orden angeschafft worden war: 1 Kelch, 4 Kelchvelen, 4 Meßkleider, Alben, Cingula, 2 Meßbücher, 1 Kreuzpartikel, Siegel, Andachtsbüchlein, Regelbuch und das Buch, worin die Namen der Mitglieder verzeichnet waren. All das wurde dem Religionsfond einverleibt. Es ging das Gerücht, daß neben anderem auch das Scheibbser Kapuzinerkloster aufgehoben werden soll. Da richtete der Magistrat von Scheibbs und 15 Pfarrer der Umgebung am 6. Juni 1783 an die kaiserliche Regierung eine Bittschrift, worin sie baten, die Kapuziner in Scheibbs zu belassen. Bald darauf verlangte, wahrscheinlich im Auftrag der Regierung, der Provinzial vom Guardian die genaue Angabe, welche geistlichen Dienste die Kapuziner in Scheibbs bisher geleistet haben. Es kam nicht zur Auflösung des Klosters. Eine Gefahr war glücklich abgewendet. Im Oktober 1783 untersagte uns ein kaiserliches Dekret die Sammlung. Es wurde uns ein jährlicher Betrag zum Lebensunterhalt ausgesetzt. Auch die Post- und Mautfreiheit verloren wir. Am 9. bis 11. Mai sollte die Seligsprechungsfeier des P. Laurentius von Brindisi stattfinden, das placetum regium war bereits gegeben, die Prediger und Seelsorger waren schon geladen, da erschien 11 Tage vor der Feier ein kaiserliches Dekret, das trotz des placetum regium Predigt und .?. untersagte.

Auf die Jahre banger Sorge unter Kaiser Josef II. folgte die französische Invasion. Die Franzosen kamen am 26. Dezember 1800 auch ins Erlauftal und blieben bis 16 März 1801. Wir hatten vom Feinde viel zu leiden.

Am 11. Oktober 1805 kamen die Franzosen abermals in die Scheibbser Gegend. In unserem Kloster errichteten sie ein Spital. Nach 18 Tagen zogen sie wieder ab.

Schluß folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 5 Mai 1971 7.Jahrgang

Welche Gewerbe existierten 1784 im Markt Wieselburg?

(Karl Kraushofer)

Zum ersten Male sind wir in der Lage, darüber Auskunft zu geben, welche Gewerbe im Markt im Jahre 1784 bestanden, wie die damaligen Gewerbetreibenden hießen und in welchen Häusern, soweit sie heute noch stehen, diese Gewerbe ausgeübt wurden. Allerdings müssen wir leider eine Einschränkung machen, wir können nur jene Gewerbe nennen, die damals dienstbar zur Herrschaft Wieselburg waren, denn da in Wieselburg verschiedene fremde Herrschaften ebenfalls Untertanen hatten, wir aber noch nicht von allen beweiskräftige Unterlagen haben, bezieht sich unsere Mitteilung, mit zwei Ausnahmen auf die Herrschaft Wieselburg. Wir bringen der Übersichtlichkeit halber eine gedrängte Aufstellung, aus der all das was uns heute noch interessiert hervorgeht: die damaligen Hausnummern, die Namen der Gewerbeinhaber, sowie, welches Gewerbe sie ausübten und schließlich, da Wieselburg heute andere Straßenbezeichnungen und andere Hausnummern hat, auch diese in der heutigen Form. Dadurch wird es möglich, sich ein genaues Bild zu machen. Namen und Gewerbebezeichnung werden in der Originalfassung widergegeben.

Alte Nummer	Name und Gewerbe im Jahre 1784	Neue Hausnummern
2	Joseph Schauer ein Bräuer und Gastgeb	Josef Riedmüller- str. 2 (Brauerei)
3	Sigismund Durchholzer ein Schuhmacher	Josef Riedmüllerstr.4 (Brauereiwerkstätte)
4	Kristoph Hüller ein Chyrurgus	ehemals Bahnhofstr.3 (heute abgerissen)
5	Paul Kirchberger ein Sattler	Bahnhofstraße 5 (Hammerer)
6	Anton Huebner ein Hafner	Bahnhofstraße 7 (Schuhhaus Schönhofer)
10	Johann Adam Gündlweinn ein Mühlner	Anton Fahrnergasse (Bruckmühle)
12	Paul Zimmermann ein Färber	Anton Fahrnergasse 4 (Andritz-Gärber)
14	Leopold Wirkner ein Schneider	Bahnhofstraße 16 (Wieland)
16	Leonhard Ring ein Hufschmid und Gastgeb	Hauptplatz 1 (Fahrschule)
17	Johann Thürr ein Schuhmacher	Hauptplatz 5 (Fahr- radhandlung Lossgott)

20	Mathias Kunst ein Weber und Gastgeb	Hauptplatz 14 (Konditorei Riedl)
22	Bernhard Röser ein Wagner und Gastgeb	Hauptplatz 10 (Zehetgruber,Autoschau)
23	Tobias Philipp ein Schlosser	Hauptplatz 8 (Eisenhandlung Zöchling)
24	Mathias Schaller ein Fleischhacker und Gastgeb	Hauptplatz6(Fleischhauerei und Gastwirtschaft Hinterm- dorfer)
25	Jakob Rodler ein Handelsmann	Hauptplatz 4 (ehem.Kaufhaus Lossgott)
26	Franz Piechtl ein Böck und Gastgeb	Hauptplatz 2 (Brauhausrestauration)
12	Adam Sturm ein Fleischhacker und Gastgeb	Mankerstraße 4 (Gasthof Moser)
3	Johann Poller, Wittwer ein Gastgeb	Scheibbserstraße 7 (Gasthaus Erhart)

Die Gewerbe auf den Häusern (alte Nummern), Nr. 2 (Brauerei), Nr. 4 (Wundarzt), Nr. 12 (Färberei), Nr. 23 (Schlosser) und Nr. 26 (Bäckerei und Wirtshaus), galten als radiziert und bestanden daher bereits vor 1743.

Alle diese Betriebe sind in Grundbuch unter dem Sammelbegriff "In Markt Wißlburg" zu finden und haben ihren Standort auch heute noch in jenem Gebiet, das wir als zum Markt gehörig auffassen. Obwohl die letzten zwei Betriebe ebenfalls unter "In Markt Wißlburg", aufscheinen, aber in Mitterwasser liegen, bringen wir sie getrennt um keine Verwirrung zu stiften, denn beispielsweise haben Paul Zimmermann,ein Färber und Adam Sturm, ein Fleischhacker und Gastgeb, beide die Hausnummer 12, allerdings der eine im Markt und der andere in Mitterwasser, obwohl beide Untertanen der Herrschaft Wieselburg waren. Brauhaus und Brauhauswerkstätte, finden wir heute unter Josef Riedmüllerstraße, hier diene zur Erklärung, Josef Riedmüller hatte am 11. April 1861 die Brauerei von Joh.Nep. Mutzer gekauft und nach ihm ist die Straße benannt. Noch eine Richtigstellung ist zu machen, die notwendig wird, weil eine seinerzeitige Lesart unrichtig war und diese unrichtige Lesart leider schon Eingang in unsere heimatkundliche Literatur fand. Der seinerzeitige Besitzer der heutigen Brauereiwerkstätte heißt Sigismund Durchholzer und nicht wie die Handschrift unrichtig gelesen wurde, Sigmund Auretzholzer. Das dem Grundbuch angeschlossene Register beweist, der schwer lesbare Anfangsbuchstabe ist ein "D" und nicht ein "A". Durchholzer scheint beim Buchstaben D auf, wobei die Paginazahl 10 stimmt und das h beim ch gleichgeschrieben ist wie das h bei holzer. Doch im Register findet man unter A keinen Namen Auretzholzer. Diese Feststellung ist notwendig, um die Reihenfolge der Besitzer der Brauerei und der Nebengebäude für die Zukunft richtig gelesen und geschrieben darzustellen. Bei der Mühle des Johann Adam Gündlweinn (Bruckmühle) ist eingetragen: "1 Mühl mit 4 Gäng, 1 Saag mit 1 Gang, 1 Stampf". War der Mühle etwa eine Ölstampferei angeschlossen? Jeder der aufgezählten Gewerbetreibenden hatte mindestens 1/8 Tagwerk Garten und 1/8 Tagwerk "Krautgarten".

Fortsetzung sh.S 29

Die Wehr- und Schloßbauten des Bezirkes Scheibbs

(Alois M.Wolfram,Scheibbs)

Ein Wehrturm in Windpassing (?)

In der Rotte Windpassing der KG Lonitzberg, O.G.Steinakirchen am Forst, etwa 200 Schritte östlich vom Hofe Windpassing Nr.3, steht die derzeit größte Feldkapelle unseres Bezirkes, eine "Krönung-Mariae-Kapelle". Über ihre Entstehung berichten die Erbauer, die Besitzer (Prömmer) des Hofes Windpassing Nr.3: "Dort, wo heute die Kapelle steht, war vor vielen hundert Jahren, wie die Alten immer erzählt haben, ein Ort, an dem man in der Nacht nicht "fiegehn" (=vorbeigehen) hat können. Einmal hat ein Mann (unseres Hofes?) vorbei wollen, hat aber nicht "fiagehn" können. Da hat er sich hingekniet und gebetet und daraufhin hat er "fiagehn" können. Er hat daher an dem Orte ein hölzernes Kreuz setzen und dann ein Bild malen lassen und hat es an dem Kreuze angebracht. Das muß 1656 gewesen sein, weil das Bild aus diesem Jahre stammt. Von dem Tage an, an welchem das Kreuz aufgerichtet worden war, hat man dort "fiagehn" können .

Das erwähnte Bild wird z.Z. im Hause Prömmer verwahrt. Es ist auf Blech gemalt, ca 50 x 40 cm groß, und zeigt oben die Jahreszahl 1656 und als Darstellung die hhl. Joachim und Anna, das Kind Maria aus der Bibel lehrend. Durch ein Fenster sieht man hinaus auf einen kleinen Hügel mit einem Kreuz - wohl dem von dem Manne gesetzten Kreuze!

"Im vorigen Jahrhundert war Franziska Bayerl, die Ziehmutter des Großvaters des heutigen Bauern, Besitzerin unseres Hofes. Halb gelähmt hat sie sich nur mühsam auf zwei Krücken fortbewegen können. Sie ist immer nur bis zu dem Kreuze gegangen und hat dort gebetet. Einmal hat sie dort lange und andächtig gebetet, da hat sie plötzlich gemerkt, daß sie ohne Krücken hat gehen können. Sie war von Stund an ganz geheilt und hat die Krücken nie mehr gebraucht. Franziska Bayerl hat daher zum Dank dafür, daß sie gehen hat können, im Jahre 1882 anstelle des hölzernen Kreuzes eine kleine Kapelle erbauen lassen und das alte Bild in die Kapelle gehängt.

Im zweiten Weltkrieg hat der heutige Bauer mit 17 Jahren, noch ein halbes Kind, einrücken müssen. Er ist in Rußland schwer verwundet worden. Wie er so auf einem Felde, aus vielen Wunden blutend und verlassen gelegen ist und schon an jeder Rettung verzweifelte, hat er versprochen, eine Kapelle zu bauen, wenn er wieder heimkommen sollte. Fast wider jede Hoffnung ist er wirklich, wenn auch als Invalide, heimgekehrt und so haben wir um 1960 begonnen, die versprochene Kapelle zu bauen. Sie ist nun fertig, es fehlt nur mehr eine Glocke für den Turm. Die alte Kapelle aus 1882 ist z.T. in die neue mit eingebaut worden. - Soweit die Geschichte der Kapelle!

Was uns an dieser Geschichte hier interessiert ist die Sage, daß man dereinst an dem Orte, auf dem die Kapelle steht, in der Nacht nicht "fiagehn" hat können, - bis man sich hingekniet und gebetet hat. Diese Sage haben wir doch - fast wörtlich genau so! - erst letzthin bei der verschwundenen Burg von Rogatsboden, und ähnliche Sagen - daß man nämlich durch irgend etwas gehindert wurde, in der Nacht vorbeizugehen - haben wir schon bei manchen anderen alten Wehranlagen angetroffen! Alle diese Sagen verraten wohl ziemlich eindeutig, daß der betreffende Ort dereinst sozusagen Sperrgebiet gewesen

und es verboten oder gefährlich war, dort in der Nacht vorbeizugehen. Ein derartiges Sperrgebiet muß auch der Ort der Krönungs-Mariae-Kapelle gewesen sein!

Der Erbauer berichtete auch dem Verfasser, daß er beim Ausheben des Grundes für die neue Kapelle etwa 40 cm unter der Oberfläche des Bodens auf eine breite Grundmauer gestoßen sei. Diese war, wie Herr Prömmer ausdrücklich versichert, nicht aus Fundsteinen sondern aus großen Bruchsteinplatten sorgfältig gefügt und reichte tief in die Erde hinab - wie tief, wurde leider nicht untersucht, aber auch nicht, wie weit sie sich nach beiden Seiten ausdehnte; sie wurde nur in einer Länge freigelegt, die für die Baugrube der Kapelle notwendig war.

Um die 1882 erbaute Kapelle standen 4 besonders mächtige Linden. "Sie müssen mehrere hundert Jahre alt gewesen sein, weil sie innen schon ganz hohl waren", versicherte Herr Prömmer. Sie dürften also spätestens zugleich mit dem Krouze im Jahre 1656 gesetzt worden sein. Jedenfalls in den letzten Jahrhunderten dort kein Haus oder ein anderer neuzeitlicher Bau gestanden sein! Die Grundmauern müssen vielmehr von einem älteren Bauwerke stammen. Ein mittelalterliches Bauernhaus kann das auch nicht gewesen sein, da diese - ganz abgesehen davon, daß sie meist nur aus Holz erbaut waren - soweit sie Mauerwerk hatten, niemals tief fundiert gewesen sind. Waren auch selbst die Mauern der immerhin mächtigen Burg Liebegg, wie sich Verfasser selber überzeugen konnte, kaum eine Spanne tief fundiert! Die gefundenen Grundmauern können daher nur von einem vormittelalterlichen Bauwerk herrühren und dann wohl nur von einem römerzeitlichen. Im Zusammenhalt mit der oberwähnten Sage kann es sich hiebei ziemlich sicher nur um einen Wachtturm an diesem h ö c h s t e n P u n k t e der alten Straße Purgstall-Steinakirchen gehandelt haben. Eine andere Erklärung dürfte sich schwer finden lassen.

Wir haben in der KG Lonitzberg, die in 5 Rotten geteilt ist, bereits in dreien dieser Rotten je eine alte Wehranlage kennen gelernt. Es ist nun anzunehmen, daß auch die Rotte Windpassing zur Zeit der ersten deutschen Besiedlung eine Wehranlage, einen Bergungsort und damit ihre "Burg" hatte. Für eine solche scheint der Name des Hofes Nr. 6, Urnhof zu sprechen, welcher der "Hof- oder Hausbauer" der Burg gewesen sein könnte. Und dann sind da die Höfe Windpassing Nr. 1, 2 und 3, die zum Unterschied von den übrigen keine Namen haben und nicht wie diese zerstreut sondern beisammen liegen. Sie haben auch nicht wie die anderen einen geschlossenen Grundbesitz, sondern jedes Grundstück ist auf die drei Höfe aufgeteilt. Das haben wir schon wiederholt angetroffenund hiebei jedesmal nachgewiesen oder mit ziemlicher Sicherheit angenommen, daß da ein Meierhof einer Burg dreigeteilt worden ist. Ob dies auch hier der Fall gewesen und wenn ja, ob diese "Burg" dann irgendwo in der Nähe des Urnhofes gestanden oder ob der angenommene römische Wachtturm zu einer frühmittelalterlichen Wehranlage, einer "Burg" ausgebaut wurde, kann erst nach weiteren Erhebungen gesagt werden und das auch nur vielleicht; denn leider findet sich nicht immer noch so viel, daß daraus, wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit, auf eine Wehranlage geschlossen werden kann.

Schließlich noch zum Namen der Rotte! - Hier sind zwei Erklärungen zur Auswahl: Richard Müller schrieb in den Blättern des Vereines für Lds.K.v.N.Ö., 1886/4-6: "Die Grundform (des Namens Windpassing) ist zen Wintbozingen von mhd. bozen = stoßen, schlagen ....

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 26

Doch der Fleischhacker und Gastgeb Mathias Schaller im Markt verfügte über 5 3/4 Tagwerk Acker, 1/8 Tagwerk Krautgarten und 1/4 Tagwerk Wiesen. Er war, was Landwirtschaft betrifft, am besten bestiftet. (1 Tagwerk ist etwas mehr als 34 a). Sie betrieben also auch noch neben ihrem Gewerbe jeder eine kleinere oder größere Landwirtschaft.

Interessant ist nun wie die Zusammensetzung der Wieselburger Gewerbetreibenden 50 Jahre später war. Diese Unterlagen stammen von Schweickhardt aus dem Jahre 1838, sagen aber leider nichts mehr über den Standort, sowie über die Namen der Gewerbetreibenden aus. Wir lesen hier: "Ein Markt mit 33 Häusern, Hier befinden sich 41 Familien, 86 männliche Personen, 95 weibliche Personen, 30 schulpflichtige Kinder. Viehstand: 17 Pferde, 4 Ochsen, 43 Kühe, 37 Schafe, 130 Schweine.." Aus dieser Aufstellung wird ersichtlich, daß die Landwirtschaft im Markt keine unbedeutende Rolle spielte.

Welche Handwerker werden aufgezählt? 1 Wundarzt, 1 Brauhaus, 6 Wirtshäuser, 1 Müller, 2 Bäcker, 1 Maurermeister, 1 Zimmermann, 1 Schlosser, 1 Hafner, 1 Glaser, 1 Schmid, 1 Färber, 1 Sattler, 1 Schuster, 1 Schneider. Dem Lesenden fällt sofort auf, daß der Fleischhauer fehlt, offenbar war auf dem Hause der Nachfahren Schallers, das Schankgewerbe weit bedeutender als die Fleischhauerei oder vergaß er einfach die Fleischhauerei anzuführen? Die Zahl der 6 Wirtshäuser sagt keineswegs aus, daß die Wieselburger damals besonders trinkfest waren, sondern beweist die Funktion des Marktes als Raststation für die vielen Fuhrwerke, aus dem großen und kleinen Erlauftal. Wer sich der Mühe unterzieht nach der Aufstellung vom Jahre 1784 den Standort der Gasthäuser festzustellen, wird bemerken, daß die von der Donau herkommenden Fuhrleute bereits am Ortseingang, durch drei Wirte zur Einkehr animiert wurden. (Nach dem heutigen Stand, das Brauhaus, die Restauration und an der anderen Straßenecke, wo sich die Fahrschule befindet). Schweickhardt nennt, verglichen mit 1784 drei neue Handwerker, 1 Zimmermann, 1 Maurermeister, 1 Glaser, Der Maurermeister war dienstpflichtig zur Herrschaft Weinzierl. Das wissen wir aus dem Satzbuch dieser Herrschaft, dort lesen wir auf Fol. 259 vom 1.2.1825 unter anderem .... "Kaspar Rafetzeder gu Wieselburg, der löblichen Kais.Königl. Patrimonialherrschaft Weinzierl behauster Unterthan und Maurermeister.." Dieses Haus war laut Grundbuch der Herrschaft Weinzierl in Wieselburg Nr. 13 und hat heute die Nummer Anton Fahrnergasse Nr. 2. Rafetzeder kaufte das Haus am 28.April 1824 um 560 Gulden Konventionsmünze von Josef Altenreiter. Als besonderer Vermerk ist wie bei allen Häusern die die Herrschaft Weinzierl im Markt als Lehenspflichtige hatte, die Eintragung:" Genüsset die Wieselburger Gemain Waydt." Sie hatten also, obwohl nicht zu Wieselburg gehörig, Anteil an der Wieselburger Weide.

Nun zum Zimmermann den Schweickhardt nennt. Er war ebenfalls auf einem uralten Wieselburger Haus seßhaft und dieses Haus hatte seinerzeit die Hausnummer 8. Das Haus wurde dann als Bahnhofstraße 13 um das Jahr 1959 abgebrochen. Der Zimmermeister Anton Wittek kam durch die Heirat der Witwe Eleonore Schilling, am 29. Oktober 1824 in den Besitz des Hauses. Bemerkenswert sind zwei Eintragungen auf der Belastungsseite des Grundbuches über Wittek. So hatte er am 23. Oktober 1839 eine Kaution von 100 Gulden Konventions-Münze auf den 1. Satz schreiben lassen, die als Sicherstellung "wegen Reparatur der Petzenkirchner Kirche" eingetragen wurde.

Fortsetzung folgt.

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s .

(P. Heribert Gradl).

Fortsetzung von Nr. 4/1971

In den letzten Dezennien des 19. Jahrhunderts wirkten in Scheibbs ausgezeichnete Männer. So P. Leopold von Hirschbach. Er schaffte das Hl. Grab mit den Engeln und Wächtern - auf Holz gemalt - den Heiland im Grab, die Statuen des hl. Franziskus und der Lourdes-Mutter Gottes, in der Sakristei den Beichtstuhl mit Glastüren für Schwerhörige, viele Paramente.

P. Hubert (1893-1896) ordnete an, daß die Kirche von 5 Uhr früh bis zum Angelusläuten abends offenbleibe, damit Andächtige jederzeit eintreten können. Im Beichtzimmer wurde ein Ofen aufgestellt, für Priester und Volk gleich angenehm. In der Kirche wurden neue Beichtstühle, ein neues Kommuniongitter und die elektrische Beleuchtung hergestellt. Die Kirchenbänke - durch das Brennen der Kerzen übel hergenommen - wurden abgehobelt und neu gestrichen, aber das Brennen der Kerzen für die Zukunft untersagt. Die Lourdesmadonna erhielt ihren beständigen Platz am Altar in der Kapelle. Eine Orgel wurde angeschafft.

Vor der Kirche war ein Holzgitter in massive Mauerpfeiler eingelassen, eine Kapelle am Hausleute-Trakt ("Stöckl") angebaut mit einer unschönen, übergroßen Statue der Unbefleckten Empfängnis, vor der Pforte ein Vorbau, wo Kinder und Arme gespeist wurden. Holzgitter, Kapelle und Vorbau wurden niedergerissen und eine gefällige Einfriedung mit Drahtgitter hergestellt. Für die Speisung der Kinder und Armen wurde im Pfortegang ein Raum geschaffen.

Das Jahr 1910 und die folgenden Jahre brachten für unsere Provinz eine innere Reform: im Laufe der Jahre und Jahrzehnte hatten sich einige Erleichterungen eingeschlichen was die Kleidung und den Gebrauch des Eigentums betrifft. Nun griff man wieder zur ursprünglichen Strenge zurück: unser Kleid ist nur das Ordenskleid (=Habit) und was der einzelne Mitbruder verdient oder bekommt, kommt der ganzen Gemeinschaft zugute.

1910 war das Kloster mit 5 Patres, 8 Laienbrüder (Koch, Gärtner, Schneider, Gastbruder, Pförtner, Sakristan, usw.) und 4 Klerikernovizen besetzt.

1912: In den Monaten Juli bis November wurde am Klostergebäude ein 2. Stock mit 28 Zimmern aufgeführt mit einem Kostenaufwand von 45.000 Kronen. Am 25. November nahm der Hochwürdigste P. Provinzial die feierliche Schlußsteinlegung un die Einweihung des Neubaues vor. Im 2. Stock wurde in der Stiegenmauer des Nordtraktes die Baurkunde - in einer Bleikapsel verwahrt - niedergelegt und mit dem Schlußstein gedeckt.

Der Inhalt der Bauurkunde ist folgender: "Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit! Zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria! Zum Lobe und Ruhme unseres hl. Vaters Franziskus!"

Fortsetzung folgt

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 6 Juni 1971 7.Jahrgang

Steinakirchen a.F. und seine Umgebung

(von Hans Prinz)

Statistik: Steinakirchen a.F. hat 5 Fremdenverkehrsbetriebe mit 84 Betten und 11 Privatunterkünfte mit 59 Betten.

Einwohner: Steinakirchen a.F. hat derzeit 2029 Einwohner.

Steinakirchen a.F. liegt am linken Ufer der kl. Erlaf. Der Markt umfaßt seit 1.1.1971 fünf Katastralgemeinden mit insgesamt 32 Rotten. Diese verteilen sich sehr gleichmäßig auf die umliegenden waldreichen Berge des Voralpengebietes und sind wegen ihrer Lage für Erholungssuchende wie geschaffen.

Zu erreichen ist Steinakirchen sehr leicht mit der Schmalspurbahn von St. Pölten aus oder über die Autobahn und die Abfahrt bei Ybbs a.d.D.

Schon der kleine, mit Blumen geschmückte Bahnhof läßt den Besucher die Freundlichkeit des Ortes ahnen, der sich schutzsuchend aus der Ebene herauf an den Ostabhang des Hahberges lehnt und der von herrlichen Wäldern und Hügeln des Voralpengebietes umrahmt ist.

Der geschichtliche Ursprung von Steinakirchen und die erste Besiedlung lassen sich nicht eindeutig beweisen. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der Ort um Chr. Geburt schon bestanden hat, denn Funde aus der Gegend von Wieselburg beweisen, daß der angeführte Ort zur Römerzeit schon besiedelt war. Es ist also sehr naheliegend, daß auch Steinakirchen zu dieser Zeit schon bestand.

Die nachweisbare Geschichte des Marktes Steinakirchen beginnt im Jahre 979 n.Chr. Die Legende der Entstehung findet man an der Stirnseite des Gemeindeamtes, wo es heißt, daß Kaiser Otto II. das Gebiet um Steinakirchen wieder besiedeln ließ. Das "Wiederbesiedeln" deutet doch klar auf eine frühere Besiedlung hin.

Die weithin sichtbare Kirche von Steinakirchen überragt die Häuser des Marktes bei weitem. Die Geschichte besagt, daß sie lange Zeit die einzige "steinerne" Kirche war in dem waldreichen Gebiet der Voralpen von Wieselburg bis an die Grenze zur Steiermark. Noch heute gehört die Pfarre mit ihren 78 km2 zu den größten Pfarreien der Diözese St. Pölten. Unsere Kirche ist ein spätgotischer Bau aus dem 15. und 16. Jhdt. Der Turm stürzte ein und wurde 1871 in seine jetzige Form gebracht. Die Kirche selbst wurde zuletzt 1966 renoviert.

Der künstlerisch sehr wertvolle Altar wurde im Jahre 1691 errichtet und stammt aus der Werkstätte des Mondseers Meinrad Guggenbichler, der zu seiner Zeit einer der bekanntesten Barockaltarbauer war.

Das Altarbild hat der Künstler Andreas Celesti entworfen und stellt den heiligen Michael als Seelenwäger dar. Von diesem Künstler gibt es in Österreich nur noch zwei weitere Arbeiten. Seine wichtigsten Werke sind im Dogenpalast in Venedig zu sehen.

Das Deckengemälde der Kapelle zeigt Maria Himmelfahrt und stammt von dem zeitgenössischen Maler Pitzer.

An der Außenseite der Kirche ist ein Missionskreuz aus der Zeit um 1910.

Neben der Kirche befindet sich auch das Kriegerdenkmal, das sich ursprünglich bei der Kirchenstiege befand und in seiner nunmehrigen Gestalt im Jahre 1955 errichtet wurde.

In unmittelbarer Nähe der Kirche befindet sich auch das Rathaus. Es war früher das Schulgebäude und dient der Gemeinde nun als Amtsgebäude.

Die neue Hauptschule, die hoch oben auf dem Ostabhang des Habergeo steht, wurde in den Jahren 1948 - 1954 erbaut. Die Schule hat eine wunderbare Lage, abseitis von jedem Trubel und Verkehr. Bezogen wurde die neue Schule im November 1952, offiziell eröffnet am 2o. Juni 1954. Im Gebäude der Hauptschule ist derzeit auch noch die Volksschule untergebracht, doch soll in naher Zukunft unterhalb der Hauptschule die neue Volksschule errichtet werden.

Besonders schön ist der Eingang der Hauptschule mit den Steinsäulen und dem Wappen von Steinakirchen.

Eine schöne Kreuzgruppe befindet sich im Friedhof, der unmittelbar hinter der neuen Hauptschule liegt.

Auf dem Marktplatz von Steinakirchen träumt von der einstigen Gerichtsbarkeit des Ortes, von Recht und Ordnung, von harten Strafen, von Bauernaufständen und von den Einfällen der Türken und Franzosen der "Steinerne Roland" auf dem Pranger. Bei der Bevölkerung heißt der "Steinerne Roland" Prangermandl. Die Stange, die das Prangermandl in der Hand hält, ist das äußere Zeichen des Marktrechtes von Steinakirchen, das dem Ort im Jahre 1538 verliehen wurde.

Nach diesem Rundblick in Steinakirchen selbst lohnt sich eine Wanderung auf den Haberg, der wahrlich als Hausberg von Steinakirchen zu bezeichnen ist. Dieser Berg soll, es ist das ein besonderes Anliegen von Bgm. Ök.Rat Josef Eppensteiner, in nächster Zeit den auswärtigen Gästen und auch der Ortsbevölkerung noch mehr bekannt gemacht werden, bietet er doch einen herrlichen Fernblicknach allen Seiten hin. Man kann vom Haberg aus an schönen Tagen die dunklen Wälder des Waldviertels ebenso bewundern, wie die Ennstaler- und Waidhofner Kalkvoralpen im Südwesten und den Dürrenstein, den Ötscher, den Gippel und Göller u.a.m. im S und SO. Bei besonders klarer Sicht ist über das Ybbsfeld hinaus Linz mit dem Pöstlingberg zu sehen und im WSW sogar der mächtige Gebirgsstock des Traunsteines.

Die Zielsetzung der Gemeinde Steinakirchen geht nun dahin, den Haberg völlig für den Fremdenverkehr zu erschliessen. Der Ausbau der Straße ist bereits beschlossen, sodaß dieser Aussichtsberg bequem mit einem Fahrzeug erreicht werden kann. Auf dem Berg selbst ist bereits eine Jausenstation, die es natürlich in Zukunft auch zu modernisieren gilt. Die letzte Aufgabe des Fremdenverkehrsvereines und der Gemeinde ist sicher die Errichtung einer Aussichtswarte, doch können alle diese Vorhaben nur schrittweise verwirklicht werden. Die verantwortlichen Männer bemühen sich auch, schon in naher Zukunft leicht begehbare Wanderwege rund um Steinakirchen anzulegen, um dem Wanderer Ruhe und Erholung zu bieten.

Fortsetzung folgt

Die Wehr- und Schloßbauten des Bez. Scheibbs

(Alois M. Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr. 5/1971

Windpassing bedeutet daher "zu den Nachkommen des Windpoz= Vuinidipoz, das kann nur der die Winden mit dem Ger niederschlagende, niederstoßende Held sein!"
Diese Erklärung wird heute perhorresziert. Walter Steinhauser schreibt nämlich in die Bedeutung der Ortsnamen in N.D., II. Teil, St. Pölten 1941, S. 46: ".... daß es sich (bei dem Ortsnamen Windpassing) um die Bezeichnung einer Niederlassung von mehreren Familien auf einem "Windboß", einem Windbruch, handelt. Mit den Winden, d. h. den Slawen, hat der Name nichts zu tun ..."

Zwei Eck- oder Randsteine mit figürlichem Schmuck

In der Gemeinde Oberndorf/M., Rotte Altenmarkt, steht etwas abseits vom Dorfe am Melkfluß die heute nach den Besitzern sog. "Preiermühle", Altenmarkt Nr. 7 und 8. Der alte Name der längst stillgelegten Mühle war "Graselmühle".

An den beiden Hausecken des Wohngebäudes sieht man je einen Rand-(Prell-)stein. Der Stein an der Ortsecke ragt 73 cm aus dem Boden hervor, ist unten 38 cm lang, verjüngt sich in geschwungenem Bogen nach oben und ist durchwegs 14 cm breit. Er zeigt oben beiderseits eine kräftige Volute und darunter je in einer Vertiefung das Reliefbild eines sitzenden Hundes mit Halsband. Das Tier sieht zwar mehr einem Kalb ähnlich, es dürfte sich aber nach dem Halsband zu schließen, doch um einen Hund handeln. Auf einer Seite steht knapp über dem Boden die Jz. 1700, eingemeißelt, auf der anderen Seite ist der Stein unten ausgebrochen, man kann nur mehr ein S erkennen. Unter diesem sieht man die Hälfte eines (Mühl?)rades. Ob das Rad zur Gänze vorhanden, könnte nur eine Aufgrabung klären.

Auch der Stein an der Westecke des Hauses trägt figürlichen Schmuck, aber leider nur mehr auf einer Seite, da dieser Stein in der Mitte der Länge nach gespalten ist und eine Hälfte bereits fehlt. Er weist im übrigen ungefähr die Maße des östlichen Steines auf, hat aber keine Volute. Die unbeschädigte Seite zeigt oben das Christusmonogramm I H S , darunter die Buchstaben I S und zwischen ihnen eine Fleischerhacke, darunter wieder zwei Kastenreliefs und zwar stellt das erste einen Fleischer dar, welcher eine Hacke mit beiden Händen über seinem Kopfe, zum Schlage ausholend, hoch hebt, das zweite ein Rind, dem der Schlag gilt. Daneben bemerkt man ein Zeichen in den Stein eingegraben, das vielleicht nur als flächenfüllender Schmuck angebracht wurde, wahrscheinlicher aber doch dereinst als sinnvolles Zeichen verstanden wurde.

Verfasser hat in den mehr als vierzig Jahren, in welchen er sich mit Volks- und Heimatkunde beschäftigt, schon viele Randsteine gesehen, darunter so manchen, der ähnlich dem Stein an der Ostecke oben eine Schnecke (Volute) zeigte, aber noch keinen mit figürlichem Schmuck. Es verdienten daher die beiden Steine von Oberndorf allein schon wegen ihres Seltenheitswertes näher (durch Aufgrabung) untersucht, jedenfalls aber vor weiterer Beschädigung geschützt zu werden!

Die Zehetbauern-Kapelle in Steinakirchen a.F.

Etwa eine halbe Gehstunde von Steinakirchen am Forst entfernt steht an der Straße durch die Rotte Zehethof zwischen zwei Linden eine Kapelle von 335 cm Höhe, 145 cm Breite und 190 cm Tiefe. Der spitzbogige Eingang ist durch ein einfaches Eisengitter abgeschlossen. Das Innere birgt eine Maria-Lourdesstatue und einige Bilder. An der rechten Seitenwand ist eine Tafel aus schwarzem Marmor angebracht mit der Inschrift:

Am Zehethof fielen am
25.3.1945 60 Bomben
Der Franzose
Roger Sanadni
fand dabei den Tod.
Zum Gedenken
J.M. Hauer K.A. Nabegger

Die Kapelle gehört zum "Zehethof", Rotte Zehethof Nr. 2, der seit über 300 Jahren im Besitz der Familie Hauer ist; z.Zeit bewirtschaftet ihn ein Pächter.

Die (durchwegs) kleinen Bomben fielen am 25. März 1945 in einer langen Kette zumeist auf die Felder, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Eine aber schlug im Zehethof auf den Pflaster des Innenhofes auf, wo sie sofort explodierte. Ein Splitter traf den französischen Kriegsgefangenen Roger Sanadni, 26 Jahre alt, der gerade unter der Stalltüre gestanden und riß ihm den Unterleib auf. Da man im ersten Schreck nicht wußte, ob den Hof noch weitere Bomben getroffen, die jeden Augenblick explodierten konnten - in einen Nachbarhof waren ebenfalls zwei Bomben gefallen, ohne aber zu krepieren - wagte man nicht, den Verwundeten ins Haus zu tragen, sondern legte ihn ein paar Schritte vom Hofe entfernt auf den Rasen, wo er kurz darauf verstorben ist. Er wurde auf dem Friedhofe von Steinakirchen begraben. Eingesegnet hat ihn der Gefangenenseelsorger und u.a. haben ihm 60 kriegsgefangene Franzosen das letzte Geleite gegeben; sie wurden nachher alle auf dem Hofe bewirtet, es gab also die übliche Zehrung! Nach Kriegsende wurde der Tote exhumiert und in seine Heimat überführt.

An der Stelle jedoch, wo er gestorben, wurde ein Holzkreuz mit einer Inschrift errichtet, welche den Hergang schilderte, und es wurden zwei Trauerweiden gesetzt. In der Kapelle aber ließen die Besitzer des Hofes die oberwähnte Marmortafel anbringen. - Das Kreuz ist inzwischen wieder verschwunden, noch aber stehen die beiden Trauerweiden und erinnern neben der Marmortafel an den jungen Franzosen und sein bitteres Sterben - knapp vor Kriegsende! ---

Die Zehetbauernkapelle wurde, wie sich die Altbäuerin vom Hofe Schönberg noch gut erinnern kann, um das Jahr 1910 an Stelle eines alten Bildstockes erbaut, der jedoch nicht wie die heutige Kapelle zur neuen, sondern noch zur alten Straße blickte. Seine Nische reichte bis zum Boden, war aber unten durch ein Mäuerl von 60 - 70 cm Höhe z.T. abgeschlossen, "über das man in den Bildstock hineinsteigen konnte." Er muß daher den noch bestehenden Bildstöcken bei den Höfen Keppelberg Nr. 1 und Knolling Nr. 6 geglichen haben. Dieser wurde 1848 erbaut und aus der gleichen Zeit mag auch der Bildstock beim Zehethofe, der Vorgänger der heutigen Kapelle, gestammt haben.

Fortsetzung folgt.

Die Garten- und Parkanlagen um Schloß Purgstall

(Franz Reesl, Purgstall)

Über die Entstehung der Garten- und Parkanlagen um das Schloß Purgstall, sowie über die darin angepflanzten Stauden und sonstigen Gehölze berichtete 1914 Herbert Graf Schaffgotsch in "Die Gartenanlagen Österreich-Ungarns in Wort und Bild", Heft 6 (herausgegeben von der Dendrologischen Gesellschaft zur Förderung der Gehölzkunde und Gartenkunst in Österreich-Ungarn). Unter dem Titel "Die Anlagen um das Schloß Purgstall" erzählt Graf Schaffgotsch über einen 1913 stattgefundenen Rundgang mit dem Generalsekretär der Gesellschaft, Herrn Camillo Schneider, wobei er auch den Werdegang der Anlagen schilderte.

Diese Arbeit als Grundlage benützend, sei hier in kurzer Form die Sukzessionsfolge der einst mit viel Liebe geschaffenen Anlagen dargelegt.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab es außer einem abgelegenen Gemüsegarten keinerlei Garten - bzw. Parkanlagen um das Schloß Purgstall. 1853 wurde zwar für Auguste Gräfin von Auersperg ein "Comtessen-Gartl" angelegt, das jedoch für die späteren Anlagen bedeutungslos war.

Als Hermann Graf Schaffgotsch nach der Vermählung mit Auguste Gräfin Auersperg am 23.Juli 1859 zu Linz als neuer Schloßherr in Purgstall einzog, begann er vorerst mit der Anlage des Vorgartens (südlich des Schlosses), der vorher als Wirtschaftshof diente und in dessen Mitte sich die Düngerstätte befand (heute noch durch die alten, bis nach dem 1. Weltkrieg als "Kutscherhof", jetzt verschiedenen Zwecken dienenden Stallungen und dem Körnerkasten im Süden flankiert). Jener Vorgarten (später Vorpark genannt) machte verschiedene Wandlungen durch. So zierten anfangs viele hochstämmige Rosen mit bunten Glaskugeln an den Stöcken diesen Flecken; später wurde dann sehr viel Teppichgärtnerei betrieben. Den schon zu Beginn der Anlage gepflanzten und im Laufe der Zeit immer größer wordenden Koniferen und sonstigen Gehölzen mußten die Blumenbeete allmählich weichen und so entstand eben eine Parkanlage (Vorpark). Der Graf zählt in seinem oben angeführten Aufsatz eine Reihe von Bäumen auf, die nur zum Teil heute noch stehen. Nicht erwähnt ist der jetzt als Naturdenkmal geschützte Ginkgo-Baum, was beweist, daß er erst nach 1914 gepflanzt wurde.

Vom Vorpark aus (knapp nördlich des "Körnerkastens") überbrückte ein Steg die Erlaf, der kurz nach dem 2. Weltkrieg wegen Baufälligkeit abgetragen wurde. Verband dieser Steg den Vorpark mit dem "Haide-Park", so verbindet westlich davon eine solide Holzbrücke über den Feichsenbach den ehemaligen Wirtschaftshof mit dem Meierhof (jetzt Florian'sche Gutsverwaltung). Letztgenannte Holzbrücke führt deswegen heute noch den Namen "Schafbrücke", weil über diese einst ein Teil der gehaltenen Schafherden getrieben wurde (sh. dazu Heimatkundl. Beilage Nr. 12/1966). Den Schafen boten jene Grundstücke beiderseits der Erlaf, von denen das östlich des Flusses gelegene schon seit jeher als "Haide" bezeichnet wurde, nur spärliche Weide (diluviales Schotterfeld).

Hermann Graf v. Schaffgotsch entschloß sich daher dieser vermoosten Grassteppe, die nur teilweise bewirtschaftet

war (Dreifolderwirtschaft), ein anderes Bild zu geben und ließ einerseits am linken Erlaufer das Schwarzföhrenwäldchen (nördlich des Sportplatzes) und den "Fasangarten" (etwa 30 m Breiter Rotföhren-Fichtengürtel entlang der Erlaf bis hinab "unter die Forchen" an der Gemeindegrenze Purgstall-Schauboden), andererseits den "Haide-Park" am rechten Erlaufer anlegen. Viele tausende Erfuhren wurden benötigt um den Haide-Park zu schaffen. 1865 war die Anlage vollendet und wie heute noch zu ersehen, war Graf Hermann v. Schaffgotsch ein großer Freund von Koniferen. Die große Lindenallee, welche den Haide-Park mitten durchquert, stammt aus älterer Zeit und säumte einst die Zufahrtstraße zum östl. Tore des Schlosses (wann die Brücke, deren Brückenköpfe noch zu sehen sind, abgetragen wurde, ist nicht sicher nachzuweisen - Schachinger gibt dafür das Jahr 1905 an).

Im südlichen Teil des Haide-Parkes steht noch heute (allerdings im Verfall begriffen) das alte im Empirestil erbaute "Praterlusthaus", welches zu Beginn des vorigen Jahrhunderts in einem zum Gute gehörigen Walde am rechten Erlaufer nahe der Gde.Grenze Purgstall-Hochrieß erbaut wurde und dadurch Bedeutung erlangte, daß Kaiser Franz II., welcher zur Sommerzeit im nachbarlichem Schlosse Weinzierl residierte, mit seiner Tochter Maria Luise und auch mit dem König von Sachsen wiederholt darin als Gast von Wolf August Graf Auersperg bei gemütlichen Kaffeejausen weilte. Kaiser Franz fand den Standort und die Waldanlage so schön wie seinen Wiener Prater, sodaß ab jener Zeit dieser Flecken als "Prater" bezeichnet wird (die heute linksseitig der Erlaf gelegene "Pratersiedlung" führt ihren Namen zu Unrecht, sie müßte aus historischen Gründen "Fasangartensiedlung" heißen). In den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts wurde das "Praterlusthaus" in den Haide-Park versetzt; an seiner Stelle entstand später ein einfaches Holzlusthaus, das erst nach dem 2. Weltkrieg verfiel und abgetragen wurde. Heute erinnert nur noch der etwas erhöhte Platz, zu dem ein breiter, von Roßkastanien gesäumter Weg führt, an jene romantische Zeit (die Wiedererrichtung einer Raststätte mit einer Hinweistafel wäre bestimmt fremdenverkehrsfördernd).

Am jenseitigen Erlaufer des nördlichen Haide-Parkes erstreckt sich dort, wo der Feichsenbach in die Erlaf mündet, das noch vor 30 Jahren so berühmte Alpinum des Grafen Herbert v. Schaffgotsch. In früheren Jahren als bereits erwähntes "Comtessen-Gartl" angelegt, diente dieser Platz später als Kindergarten, wo der Graf während seiner Kinderjahre mit seinen Geschwistern spielte.

Fortsetzung folgt

Ergänzung bzw. Richtigstellung zur Nummer 5, Seite 26.

In der Spalte der heutigen Eigentümer jener Häuser in denen 1784 ein Gewerbe betrieben wurde, soll es bei Nummer 22 in der Rubrik "Neue Nummer" heißen: "Hauptplatz 10, Besitzer Anton Fritze."

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 7 Juli 1971 7. Jahrgang

Steinakirchen a.F. und seine Umgebung

(von Hans Prinz)

Fortsetzung von Nr. 6/1971

Auf dem Weg zum Haberg kommt man auch an der Wasserversorgungsanlage vorbei. Der Behälter dieser Anlage faßt etwa 400 m3 und bekommt das Wasser von der Quellenfassung Götzwang. Die Länge der Ortswasserleitung beträgt ungefähr 12 km mit annähernd 200 Hausanschlüssen.

Das herrliche Panorama, das sich dem Wanderer vom Haberg aus darbietet, lockt ohne Frage zu einer Wanderung in die Umgebung des Marktes.

Wandert man etwa auf der Straße nach Wolfpassing, so findet man knapp außerhalb von Steinakirchen das "Weiße Kreuz". Die geschichtliche Bedeutung dieses Kreuzes ist nicht bekannt. Schweift der Blick eines Besuchers von Steinakirchen nach NO, bieten sich ihm die Türme des Schlosses Wolfpassing dar. Die Geschichte dieses Schlosses reicht bis in die Babenbergerzeit zurück.

Das Schloß war durch die Jahrhunderte im Besitze zahlreicher Adelsgeschlechter. In der Zeit der Bauernaufstände, der Türken- und Franzosenkriege hatte das Schloß manche schwere Zeit zu überstehen. Das Schloß wurde mehrmals umgebaut. Am letzten Umbau hatte auch der berühmte St. Pöltner Baumeister Jakob Prandtauer Anteil.

Seit 1910 ist das Schloß Eigentum des Staates. Seit 1928 ist im Schloß die Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt für Milchwirtschaft untergebracht. In ihrer Art gehört diese zu den führenden Versuchsanstalten Österreichs, die mit ähnlichen Versuchsanstalten Europas und Amerikas ständig in Verbindung steht. Im Wirtschaftshof des Schlosses sieht man eine schöne Sonnenuhr. Besonderen Eindruck erwecken die herrlichen Arkaden im Innenhof des Schlosses. Sie machen einen wunderbaren Eindruck und entzücken jeden Besucher wegen ihrer Formschönheit. Auf dem Weg zum Schloß Wolfpassing steht eine Pestkapelle. Sie erinnert daran, daß die Pest, diese furchtbare Geißel des Spätmittelalters, auch unsere engere Heimat nicht verschonte. Eine die Pest betreffende Legende gibt es auch über eine Pestgrube hinter dem Hahnkreuz. Dort, so erzählt man, wurden die Pesttoten begraben. Über das Hahnkreuz selbst gibt es keine Erklärung oder geschichtliche Begebenheit. Gegenüber von Wolfpassing lugt jenseits der Erlaf aus dem Wald das Schloß Ernegg hervor. Es steht auf einer kleinen Anhöhe und war zuletzt im Besitz des Grafen von Auersperg. Heute gehört das Schloß Misses Lee, einer Tochter des verstorbenen Grafen. Sie führt das Schloß im Sommer als Pension.

Vor dem Eingang erhebt sich eine tausendjährige Linde, die sicher viel über das Schicksal des Schlosses und seiner Bewohner erzählen könnte. Sehr schön ist auch der Eingang zu diesem Schloß.

Lenkt man seine Schritte an der kl. Erlaf auf dem rechten Ufer flußaufwärts, grüßt der Lonitzberg ins Tal. Die herr-

lichen Wälder dieser Höhe laden immer wieder zu einer Wanderung ein. Macht man sich wirklich die Mühe, auf den Lonitzberg zu gehen, kommt man an der Prömmerkapelle in Windpassing vorbei. Sie wurde nach dem Krieg erneuert, was, will man Erzählungen Glauben schenken, auf ein Versprechen des Grundbesitzers im Krieg zurückzuführen ist. Ein Stück weiter sieht man wieder eine Kapelle. Es ist die Kapelle am Heiligen Brunnen auf dem Lonitzberg. Die Bedeutung dieser Kapelle ist nicht näher bekannt und es gibt über sie auch keine Legendenbildung.

Inmitten von herrlichen Wäldern und sanften Matten liegt das Gebiet von Wang, Lonitzberg, Mitterberg und Reidlingberg im Süden von Steinakirchen. Ruhe umfängt den Besucher, wenn er die lieblichen Bauernhäuser rundum ins Tal, das sich nun stetig verengt, grüßen sieht.

Es ist gewiß mühevoll, die Hänge emporzusteigen, vorbei an Hagen und Zäunen und an weidenden und rastenden Vieh, doch die Stille des Waldes und seine Geheimnisse geben Kraft und Stärke für neue Arbeit.

Von vielen menschlichen Schicksalen könnte die tausendjährige Eiche beim Ebenbauer erzählen, wenn ein Wanderer im Schatten des Baumes die Sprache des Raunens und Rauschens der Blätter und Äste verstände.

Ein Besuch lohnt sich auch in der Nikolauskirche in Pyhrafeld. Manche dieser kleinen Kirchen sind wahre Kleinode der Baukunst und Malerei. Das Altarbild dieser Kirche ist sicher für den Kunstkenner, aber auch für den Laien eine Betrachtung wert. Besonders wertvoll sollen die Kreuzwegbilder dieser Kirche sein. Es handelt sich um, auf Holz gemalte Bilder. Leider ist der Künstler dieser Arbeiten nicht bekannt.

Etwa eine Wegstunde von Steinakirchen entfernt findet sich im SW mitten in einem Park das Schloß Senftenegg. Das Schloß hat zwar keine besonderen Sehenswürdigkeiten aufzuweisen, doch ist es ebenfalls einen Besuch wert. Der Besitzer, ein anerkannter Philologe, ist stolz darauf, eine alte Bibliothek zu besitzen, in der noch viele alte Handschriften zu finden sind, die sicher großen Wert besitzen.

Vor dem Ende dieses Rundblickes um Steinakirchen lohnt sich noch ein kurzer Besuch in der Kirche von Innerochsenbach. Auch in dieser kleinen Kirche gibt es ein schönes Altarbild und Deckenfresken, von denen sich ihre einstige Farbenpracht nur erahnen läßt.

Man sieht aus dieser kurzen Umschau, daß der Markt Steinakirchen sehr wohl dem Fremden etwas zu bieten hat. Dieser kleine Leitfaden soll dem Besucher helfen, die zahlreichen Beweise aus der Geschichte, aus der Baukunst und der Malerei zu finden, ihm aber auch die Schönheiten aus der Natur aufzeigen, in der man Ruhe und Erholung finden kann.

Die Zehetbauern-Kapelle in Steinakirchen a.F.

(Alois M. Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr. 5/1971

Hatte auch er schon Vorgänger? Sehr wahrscheinlich - wie wir noch sehen werden! ---

Ungefähr 70 - 80 Schritte südwestlich von der Kapelle liegt auf einem schmalen Anger ein Granitblock von etwa 220 cm Länge, 150 cm größter Breite und 70 cm Höhe, der in der Mitte der Oberseite einen viereckigen, scharf herausgearbeiteten Trog von 70 cm Länge, 40 cm Breite und bis zu 25 cm Tiefe aufweist. Es mag sich bei diesem Stein um einen Bestattungsstein aus prähistorischer Zeit handeln, jedenfalls ist es der "Steinnursch", von welchem die Höfe Zehethof Nr. 5 und 4 ihre Namen "Groß- und Klein-Steinnursch" herleiten; der Stein gehört jedoch zum Hause Schönberg, Zehethof Nr. 3 (Stefan Denk hat über diesen Steintrog ausführlich geschrieben in:"Ur- und frühgeschichtliche Funde im Erlaf-Gebiet", Amstetten 1953, S. 45 ff, und "Das Erlafgebiet in ur- und frühgeschichtlicher Zeit", Wien 1962, S. 49 ff)

Um Kapelle und Steinnursch ranken nun verschiedene Sagen und alle Umwohner versichern, daß "die Alten" noch viel viel mehr solcher "Geschichten" gewußt hätten. Jedoch - auch das heute noch Faßbare läßt allein schon vermuten, daß das Gebiet um die Kapelle eine bedeutsame Vergangenheit hat.

So wird allgemein erzählt,daß an Kapelle und Steinnursch vorbei die "Römerstraße", die heutige Straße fast in rechtem Winkel schneidend, geführt habe. Das kann freilich nicht alte Überlieferung sein -- so sehr es auch stimmen mag! Das Teilstück dieser "Römerstraße", das von der Kapelle hinab gegen Knolling verläuft, hieß früher "Teufelsgraben". In diesem Graben soll der Teufel Holz gekloben haben, "daß die Scheiteln nur so geflogen sind". Auch soll in diesem Graben ein Geisterschimmel zu nächtlicher Stunde dahingestürmt sein. Entlang dieser Straße sollen immer wieder altertümliche Hufeisen "aus der Ritterzeit" gefunden worden sein und nahe der Kapelle sollen sich "Keller unter der Straße" befinden. Und schließlich heißt es: bei der Kapelle sind viele Franzosen oder Türken begraben.

Ebenso wollen alle wissen, daß "irgendwo bei der Kapelle" oder, wie andere versichern, auf dem gegenüber der Kapelle bis zum Hofe Klein-Steinnursch hinab sich ausdehnenden Felde, eine Kirche gestanden, welche von den Schweden (was unmöglich ist, da die Schweden niemals in unser Gebiet gekommen!) oder von den Türken zerstört worden sein soll. Es wird von Meßkännchen, von einem Kelch und einem Taufkännchen erzählt, die "ein Bauer" von der untergegangenen Kirche" ausgeackert " haben soll, ohne daß jemand sagen könnte, wer sie gefunden oder wohin diese Gegenstände gekommen. Glaubhafter aber wird versichert, daß ein Vorbesitzer von Klein-Steinnursch beim Pflügen wiederholt auf Grundmauern gestoßen und Mörtelbrocken von "der alten Kirche" ausgeackert habe. Auf dem Felde aber, welches sich von der Kapelle bis zum Stadel des Hofes Groß-Steinnursch ausbreitet, soll, wie allgemein geglaubt wird, der Friedhof der Kirche sich befunden haben, der "noch viel länger" als dieses selbst "bestanden" habe.---

Vom Steinnursch hinwiederum erzählen einige, daß er ein heidnischer Opferstein gewesen. An einer Schmalseite des oberwähnten, aus dem Stein gemeißelten Troges verläuft über die ganze Breite des Granitblockes eine Rille, die als "Blutrinne" bezeichnet wird. Allein diese so gut wie sicher nicht künstlich gemeißelte, sondern durch Auswitterung entstandene Rille scheint jünger als der Trog zu sein. Jedenfalls haben genaueste Erhebungen ergeben, daß die Meinung, der Steinnursch sei ein Opferstein gewesen, keine alte Überlieferung darstellt, sondern in neuerer Zeit von außen her an die Leute herangetragen wurde. Alt und weit herum verbreitet ist hingegen die feste Überzeugung, daß der Steinnursch der "Taufstein" der untergegangenen Kirche gewesen. Und in allen Höfen in weitem Umkreis lebt der Glaube, daß das Wasser in dem Trog niemals austrocknet, selbst im Hochsommer nicht, und wenn es auch noch so lange nicht geregnet hat - was jedoch ebenfalls nur "Sage" ist denn Verfasser kann sich ziemlich genau daran erinnern, daß er den Trog schon wiederholt trocken angetroffen!

Allgemein ist auch der Glaube, daß der Stein nicht von der Stelle gerückt werden dürfe, was ein Frevel wäre, ja, daß er gar nicht bewegt werden könne. So wird immer wieder erzählt, daß schon öfters versucht worden sei, den Stein mit 3, ja mit 4 Paar Ochsen oder 4 starken Pferden abzuschleppen, er hätte sich aber nicht einmal gerührt. Andere wiederum berichten, daß der Stein wohl ein- oder mehrmals bereits auf einen Schlitten geladen gewesen, daß er aber jedesmal von allein vom Schlitten herabgeglitten und "genau so in das Loch zurückgefallen, wie er früher darinnen gelegen war". Und wieder andere wollen wissen, daß alle, die versucht hätten, den Stein von der Stelle zu rücken, ein "Unglück" getroffen habe. Als daher der Besitzer im Vorjahre angeblich die Absicht geäußert, den Stein an einen anderen Ort zu schaffen, sollen ihm sämtliche Nachbarn erklärt haben, daß er mit ihrer Hilfe nicht rechnen dürfe; denn sie wollten bei dem ohnehin aussichtslosen Unterfangen nicht vielleicht einen Fuß einbüßen oder einen anderen Schaden davontragen. - Inzwischen hat eine eingehende Aussprache mit dem Besitzer des Steinnursches ergeben, daß dieser nunmehr überzeugt ist, daß dieses für unseren Bezirk einmalige historische Zeugnis auf seinem alten Platze, wo es niemanden stört und die Feldarbeit in keiner Wiese behindert, auch weiterhin zu verbleiben hat!---

Bei der Zehetbauern-Kapelle soll es auch geistern, und so mancher will dort ein unheimliches Erlebnis gehabt haben. Auf all das näher einzugehen würde jedoch zu weit führen; auch müssen solche angebliche Erlebnisse einzelner mit großer Vorsicht aufgenommen werden! Andererseits aber bezeugt gerade die Tatsache, daß derartige unheimliche Begegnungen, selbst wenn sie der Erzähler sich nur einbildet, ja selbst wenn er sie erfunden haben sollte, immer wieder mit der Kapelle in Verbindung gebracht werden, daß dieser Ort seit altersher geheimnisumwittert ist und man daher gerne geneigt war, alles zu glauben.

Ob nun hier dereinst eine (christliche)Kirche gestanden oder aber, was viel wahrscheinlicher ist, eine prähistorische Siedlung mit einem Gräberfeld bestanden, und vielleicht auch eine Andachtsstätte, eine (heidnische) "Kirche", (und allenfalls auch eine Wehranlage, auf welche die Sage vom Teufelsgraben, vom Geisterschimmel und den "unterirdischen Kellern" hinzuweisen scheinen), könnte nur eine umfangreiche Grabung - und auch das nur vielleicht - klären. Höchstwahrscheinlich aber ist es, wie oben erwähnt, daß an Stelle der heutigen Kapelle schon immer, also auch bereits vor dem Bildstocke, ein Kreuz oder Marterl gestanden, sei es, um die Erinnerung an die "untergegangene Kirche" wachzuhalten, sei es, um die unheimlichen Mächte zu bannen, die nach dem Glauben der Leute um diesen

Fortsetzung von Nr. 5/1971

Welche Gewerbe existierten 1784 im Markt Wieselburg?

(Karl Kraushofer)

Dann am 13. April 1840 91 Gulden Konventions Münze, die als "Kaution wegen des Petzenkirchner Kirchthurmes" figurieren. Aber die für uns Wieselburger interessante Eintragungen, vom 14. April 1847 berichtet von der "Kaution per 359 Gulden Conventions Münze wegen Wieselburger Schulbaulichkeit". Zimmermeister Wittek war also nicht nur ein vielbeschäftigter Handwerksmann, sondern aus Notizen und Eintragung im Satzbuch der Herrschaft Weinzierl, ist er auch als Finanzmann zu erkennen. Denn dort wird .. "Anton Wittek Zimmermeister von Wieselburg, Johann Koller Schlossermeister allda, Anton Sienhofer von Petzenkirchen, Leopold Hausberger von Breitenaich und Johann Schweikart Hufschmid von Zeil".. genannt und zwar als "Kreditorenausschüsse des in Konkurs gegangenen Michl Schanzerschen Vermögens.." (Michl Schanzer war ein Maurermeister in Weinzierl und sein in Konkurs gegangener Besitz ist heute Weinzierl 26). War dieser "Kreditorenausschuss" dem Wittek angehörte etwa als der Beginn einer Wieselburger Sparkassentätigkeit zu werten?

Über den Glaser von dem Schweikhardt berichtet konnte nichts gefunden werden, weder wo er sich befand, noch irgend andere Daten. Dafür aber wissen wir wo sich der andere der zwei Bäcker von denen er schrieb, befand. Der erste ist laut Meldung vom Jahre 1784 am Sitze der heutigen Brauhausrestauration zu suchen, der zweite war ein Untertan der Herrschaft Weinzierl und laut Grundbuch dieser Herrschaft wissen wir, daß diese "Bäckerwerkstatt" in Wieselburg Nr. 27 war (heute Josef Riedmüllerstraße 1, bekannt unter ehem. Bäckerei Fritz). Der Bäckereiinhaber war damals Ignaz Wertgartner, der die Bäckerswitwe Cezilia Tröscher geheiratet hatte und dadurch am 14. September 1825 mit angeschrieben wurde. Als Wert des Hauses sind 1200 Gulden Konventions Münze eingetragen. Aus dieser kurzen Schilderung wird auch bewiesen, daß in Wieselburg verschiedene Herrschaften "behauste" Untertanen besassen. Ja aus dem Urbarium der Pfarre Petzenkirchen aus dem Jahre 1719 geht hervor, daß in Wieselburg ein "Badhäußl" zur Pfarre Petzenkirchen Dienstbarkeiten zu leisten hatte. Leider ohne Angabe über die Höhe des Zehents, auch ist unmöglich festzustellen, wo dieses "Badhäußl" war, es ist auch nicht erkennbar ob ein B a d e r h ä u s c h e n zu verstehen sei, auch ist es ohne Angaben von Namen der Dienstpflichtigen. (Der Pfarrer hatte das Urbarium aus dem Gedächtnis angelegt, weil man während der Reformationszeit den Petzenkirchner Pfarrern die Bücher nach Purgstall verschleppte). Für Wieselburg können wir nur vermerken, daß es einmal eine solche Einrichtung gab und hoffen wir , daß es vielleicht doch noch einmal gelingt eine Meldung zu finden, die uns auch hier weiterhilft.

Wir erkennen, daß auch bereits in der Vergangenheit in Wieselburg reges handwerkliches und gewerbliches Leben herrschte. Daß wir aber die Zusammenhänge aufdecken konnten und Regesten von verschiedenen anderen Herrschaften mit den hier gebrachten Fakten zu einer Einheit zusammenfassen konnten, verdanken wir der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs.für die wohlwollende Überlassung der für uns so wichtigen Archivalien, denn nur dadurch gelang es z e i t - und k o s t e n sparend aus dieser Fundgrube zu schöpfen. Alle jene denen Heimatkunde mehr ist als bloßes Lippenbekenntnis, werden das zu schätzen wissen.

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s .

(P. Heribert Gradl).

Fortsetzung von Nr. 5/1971

Im Jahre 1911 hat das hochwürdigste Generaldefinitorium in Rom das Kloster in Scheibbs als Noviziatshaus für Kleriker und Laienbrüder der österr.ungar. Kapuzinerprovinz bestimmt. Um nun die seraphische Jugend unterbringen zu können, wurde im Jahre 1912 im Monat Juli unter dem Pontifikate Pius X. unter der Regierung des Kaisers Franz Josef I. unter dem Diözesan-Bischof Dr. Johannes Rössler unter dem Dechant und Pfarrer von Scheibbs Confrater (Ehrenmitbruder) Franz Eder unter dem Statthaltereirate und Bezirkshauptmann von Scheibbs Wilhelm Ritter v. Pohlan unter dem Bürgermeister Karl Höfinger unter dem Provinzial A.R.P. Andreas Csak v. Jaszberony unter dem Guardian A.V.P. Matthäus Schweighofer vom ho. Baumeister Anton Traunfellner der Aufbau eines 2. Stockes begonnen und im November desselben Jahres vollendet. Es folgt dann die Besetzung des Klosters mit 3 Patres, 8 Kleriker-Novizen und 7 Brüdern.

1912: In der St. Franziskuskapelle wurde alljährlich zu Weihnachten eine kleine Krippe aufgestellt, die aber schon sehr schadhaft war. Darum beschloß P. Guardian, über dem Hochaltar eine große Krippe zu errichten. Ein einheimischer Bildhauer, Josef S c h a g e r l , in Peutenburg begann im Mai mit der Herstellung der Felspartien, des Stalles und der Stadt Bethlehem und war damit Mitte August fertig. Es wurde Leinwand über Holzleisten gespannt und von dem Kleriker-Novizen, Frater Benvenut, felsenähnlich bemalt. Die Stadt Bethlehem ist Holzschnitzerei. Von den Wohltätern, die bisher Kosten von 1456 Kronen bestritten, sei die fromme Terziarin Barbara Griesler erwähnt.

Die Figuren der Krippe in Lebensgröße werden im nächsten Jahr fertiggestellt.

1913: Die Novizen haben die Felsgruppe für die Krippe über dem Hochaltar bedeutend vergrößert und bemalt.

Die Krippe ist nun vor Weihnachten vollendet. Die Kosten betrugen 5.500 Kronen und wurden von Wohltätern bestritten.

Vor Weihnachten wurde die Erwartungsandacht vom 17.-23.Dezember abends 1/4 7 Uhr und vom 28. Dezember bis 6. Jänner die Krippenandacht eingeführt. Beide Andachten waren gut besucht.

1914: Knapp vor Epiphanie wurde der Bildhauer mit den Hl. Dreikönig-Statuen fertig. Auch diese Figuren sind künstlerisch ausgeführt. Die Krippe hat den ganzen Hochaltar ausgefüllt.

Im Sommer 1968 wurden die Krippenfiguren vom Herrn Restaurator Adolf Camidell in Feistritz an der Drau- Kärnten, um den Betrag von S 60.000.-- entwurmt, teilweise ergänzt, da sie durch schlechte Lagerung teilweise abgemorscht waren und neu gefaßt.
Bildhauer Josef Schagerl versuchte schon als Knabe Kruzifixe zu schnitzen. Auf sein Talent aufmerksam gemacht, brachte ihn im 15. Lebensjahr Dechant Urlinger von Scheibbs zum Altarbauer Hopfinger in Ottensheim, O.Ö., der auch Bildhauer beschäftigte. Da lernte Schagerl viel. Durch Vermittlung des Herrn Arch.Bamberger kam er in die Kunstgewerbeschule in Wien, wo er sich theoretisch, aber auch praktisch mehr ausbildete.

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E
B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs
Nr. 8 August 1971 7. Jahrgang

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s

(P. Heribert Gradl)

Fortsetzung von Nr. 7/1971

Dann arbeitete Bildhauer Josef Schagerl mehrere Jahre hindurch in Deutschland in größeren Ateliers. Der Wunsch, selbständig zu werden, führte ihn in die Heimat zurück. Den Dachboden des Elternhauses zu Pautenburg bei Neubruck wandelte er in sein Atelier um. Es fehlte ihm nie an kleineren Arbeiten. Für uns hat er die St. Franziskus-Statue und den Heiland im Grab verfertigt. Seine erste größere Arbeit ist die Krippe. Josef Schagerl ist 1953 gestorben.

Ergänzt sei aus dem Buch: "Zur Krippe herkommet" von Dr.Gertrud Hess-Haberlandt, Österr. Agrarverlag Wien, folgender Beitrag von Herrn Insp.Rat Alois M. Wolfram, S. 24:

"Der Herrgottschnitzer Josef S c h a g e r l wurde am 29. Jänner 1872 in Schlag am Buchberg bei Scheibbs geboren. Seine ärmliche Jugend war noch belastet durch schwere Krankheit. Ein Ohrenleiden brachte ihn öfter dem Tode nahe. Im Pfarrer von Scheibbs, dem nachmaligen Probst Paul Urlinger, fand Schagerl einen warmherzigen Förderer. Dem schnitzerisch sehr begabten Buben verschaffte er Schnitzeisen und vermittelte ihm eine klinische Behandlung seines schweren Leidens. Schon mit 10 Jahren schnitzte Schagerl kleine Kripperl, heilige Gräber, Heiligenstatuen und andere Dinge und bekam manchen Gulden dabei, wie er selbst oft erzählte. Aus jener Zeit stammen noch einige Krippenfiguren, die Schagerl noch mit dem Taschenmesser beim Kohlenmeiler hinter seinem Vaterhause schnitzte. Mehr als eine geringe Volksschulbildung von 2 1/4 Jahren hat Schagerl trotz seiner ehrlichen Freude am Lernen nie genossen. Die naturgewachsene Begabung wurde in den Bahnen der damals nazarenischen Schule gelenkt, als der Fünfzehnjährige, abermals über Vermittlung seines Gönners, zu einem Altarbauer nach Ottensheim bei Linz kam. Dort arbeitete er mit viel Erfolg und ging nach 3 1/2 Jahren nach Wien. Übergroßem Erfolg am Anfang eines jeden neuen Einstandes folgte nachlassender Eifer und schließlich wiederholte Wanderschaft, die ihn über Österreich hinaus bis nach München, Münster in Westfalen und Hannover führte, wie dies von ihm in seinem Tagebuch beschrieben ist.

Außer der Kirchenkrippe in Scheibbs befindet sich eine ähnliche von ihm gefertigte in der Wiener Lazaristenkirche in Währing. Zu Hause war er eigentlich recht wenig und scheinbar eher unbefriedigt".

Über die Krippe in der Pfarrkirche in Scheibbs ist im selben Buch zu lesen:
"Über die Geschichte der Krippe ist folgendes bekannt: Sie wurde von dem Kapuzinerlaienbruder A m a n d geschaffen und 1864 zum 1. Mal in der Pfarrkirche aufgestellt. Er bekam dafür die stattliche Summe von 200 Gulden. 8 Jahre später baute Pfarrer Stiger von Plankenstein über Wunsch des dama-

ligen Pfarrers, Probst Urlinger, das mechanische Werk dazu. Von den rund 50 Figuren der Krippe sind 10 beweglich" (S.23)

Zu Beginn des Weltkrieges mußten 2 Laienbrüder-Novizen einrücken, einer zur Sanität nach Pola, der andere kam in die Karpaten. Seit Mitte Oktober haben wir 6 verwundete Soldaten (Rekonvaleszenten) im Kloster. P. Vikar Irenäus besucht fleißig die verwundeten ungarischen Soldaten, die im hiesigen Spital wie auch in Privathäusern untergebracht sind.

Der III. Orden hat für das Rote Kreuz 30 Kronen und für "Weihnachten im Feld" 35 Kronen gespendet. Während der Oktav der hl. Barbara wurde in unserer Kirche eine Kriegsandacht gehalten. Ungefähr 400 fanden sich am Fest der Unbefleckten Empfängnis zur Generalkommunion ein.

1915 mußten wieder 2 Brüder einrücken, einer zur Sanitätsküche, der andere an die Südostfront.

In Anerkennung der vom Kloster gebrachten Opfer hat Sr. Majestät am 18. August dem Kloster die silberne Ehrenmedaille vom Roten Kreuz mit der Kriegsdekoration verliehen.

1916 rückte wieder ein Bruder ein.

Am Sonntag, 20. Oktober 1918 war eine feierliche Glockenweihe, nachdem ein paar Jahre vorher die frühere für Kriegszwecke abgeliefert werden mußte. Es ist eine Stahlglocke mit 60 cm Durchmesser, um 569 Kronen von den Gebrüdern Böhler & Co. in Wien und Kapfenberg erstanden.

In der Karwoche 1920 wurde an der Klostermauer ein neues Kreuz aufgestellt, da das alte durch den großen Sturm im Februar umgeworfen wurde. Diesds war 1885 aufgestellt worden. Das Holz für das neue (Eiche) wurde von der Mühlenbesitzerin, Frau Preitenstainer in Merkenstetten, gespendet und hat einen (jetzigen) Wert von 1.600 Kronen.

Bis Ende 1921 gab es in Österreich 2 Kapuzinerprovinzen: eine österr.-ungar. und eine steirische. Mit Reskript der hl. Kongregation für Ordensleute beschloß der Hl. Stuhl am 11. Oktober 1921, die steirische Provinz zu trennen und die Konvente und Hospize des deutschen Teiles mit der österr. ungar. Provinz, die ihren bisherigen Umfang beibehalten sollte, zu vereinen. Zu dieser Provinz sollten folgende Klöster gehören: Wien, Wiener Neustadt, Scheibbs, Linz, Gmunden, Budapest, Moor, Tata, Preßburg, Maria Bösnyö, Bösing, Großwardein, Irdning, Hartberg, Klagenfurt, Knittelfeld, Leibnitz, Murau, Schwanberg, Wolfsberg, Graz, Mettersdorf.

Die österr.-ungarische Provinz soll den Namen führen "Wiener Provinz", die slovenischen Klöster sollen mit den kroatischen vereinigt den Titel "Illyrische Provinz" bekommen. Der Sitz soll in Wien bzw. in Cilli sein.

Mit Anfang Oktober 1922 wird soweit wie möglich um 7 Uhr die tägliche "Segenmesse" eingeführt, ebenso an Sonn- und Feiertagen um 10 Uhr, wodurch der Kirchenbesuch bedeutend gehoben wurde.

Aushilfen wurden im Jahre 1925 geleistet in:

Wieselburg, Weinzierl, Steinakirchen, Purgstall, Randegg, Scheibbs, St. Georgen, Gaming, St. Anton, Maria Zell, Lunz, Göstling, St. Georgen a.R., aushilfsweise hielt durch 4 Monate P. Thophil in Scheibbs jede Woche 6 Religionsstunden. Sonst hatte das Kloster keine Religionsstunden zu halten.

Fortsetzung folgt.

Das Goldloch im Lunzberg 1824/6

(L. Hauser, Lunz am See)

Der Eingangsteil des Goldloches ist bei den Einheimischen schon lange bekannt. Die gänzliche Erforschung gelang jedoch 2 Lunzern, die in den Jahren 1935 - 1936 durch Sprengen und Graben weiter in die Höhle eindrangen.

Erstmals wurde das Goldloch von C. Prühwirth in "Führer auf den Dürrenstein und in die Sommerfrischen Lunz, Göstling und Gaming" im Jahre 1882 mit folgendem Wortlaut beschrieben:

Das Goldloch nordwestlich vom Lunzer Elend, ist eine ausgesprochene Kluftbildung, weist jedoch partielle, nach der Bildung der Höhle entstandene Sinterbedeckung auf. Die in der Höhle befindliche Leiter diente ehemals Schatzgräbern bei ihren Höhlenfahrten. Die Sage legt selbst einem Bewohner von Maria Taferl, der Lunzer Wallfahrer ansprach, die Weisung in den Mund, sie sollen in das Loch auf der Hummelalpe steigen, es sei ein "gar kostbares Loch".

Eine zweite Publikation findet sich, ebenfalls von C. Prühwirth, in den Mitteilungen der Sektion für Höhlenkunde des Ö.T.C., Nr. 1 1882 p.g. 13, Das Goldloch, nordwestlich vom Lunzberg bei Lunz, in den Opponitzer Schichten gelegen. Früher von Goldsuchern besucht. (Es knüpfen sich Sagen daran). Der erste Raum fällt schachtartig 6,5 m in die Tiefe. Ist durch eine Leiter zugänglich gemacht. Von deren Fußpunkt zieht sich der Raum noch 17 m ins Innere. Sie ist eine Kluftbildung und mit Sinterüberzügen ausgekleidet. Begehung schwierig. Eine enge, fast senkrechte Spalte, die nur den Oberkörper eingezwängt, die Füße frei schwebend, zu passieren ist.

Zugang: Von Lunz fährt man nach Holzapfel und dann eine halbe Gehstunde den Holzapfelgraben aufwärts bis zu einem Hag, welches man übersteigt. Dann etwa 200 m über einen Almboden bis zu einem Gatter. Nach dem Gatter geht man noch ca. 250 m schräg links durch Hochwald den Hang bergab und steht vor dem eingezäunten Einstieg ins Goldloch.

Raumbeschreibung: Durch den 1 m langen und etwa 0.5 m breiten Einstieg steigt man 7 m auf den Grund einer Kammer, deren Boden mit vermorschten Baumstämmen und Blöcken bedeckt ist. In östlicher Richtung führt von hier eine 7 m lange Blindstrecke. Die Hauptfortsetzung findet man, über Blöcke absteigend im Westen der Kammer. Eine Engstelle ist zu passieren, dann folgt ein geräumiger Kluftraum, dessen Südwand mit Sinter überzogen ist. Am Ende der 6 m hohen Kluft ist wieder eine Engstelle zu überwinden, dann führt der Gang mit einem durchschnittlichen Gefälle von 30° bis VP 18. Die Raumbreite dieser schuttbedeckten Gangstrecke bewegt sich zwischen 1 und 1.5 m. Die Höhe des Ganges von 1,5 m wird nur durch zwei 6 m hohe Schlote unterbrochen. Bei VP 18 angelangt, befindet man sich im Teilungsraum. Während nach SW der Lehmschluf ansetzt, führt nach SO der Schachtgang weg. Der Schachtgang wird nach 3 m von der Öffnung des Schacht I unterbrochen. Der Schacht fällt erst über Stufen, dann senkrecht, 15 m tief ab. Die blockbedeckte Sohle dieses sehr großräumigen Schachtes ist zugleich der tiefste Punkt der Höhle, - 47 m unter dem Einstieg. Die Schachtöffnung kann an der Südwand des Schachtganges gequert werden und nach einigen Metern steht man vor einem 8 m tiefen Abbruch, dem Schacht II. Erklettert man die dem Abstieg gegenüber liegende Wand etwa bis in 8 m Höhe, wird der weitere Weg von äußerst labil aufeinandergeschichteten Blöcken versperrt. Aus diesem Grunde wurde diese vielver-

sprechende Fortsetzung noch nicht erforscht.

Von dem obengenannten Teilungsraum bei VP 18 führt nach W der Lehmschluf weg. Der Boden des 8 m hohen und 3 m breiten Teilungsraumes sowie des Lehmschlufes ist mit sehr nassem Lehm bedeckt. Dieser Schluf ist 8 m lang und mündet in den "Versturzdom". Die Sohle des Domes ist mit großen Blöcken bedeckt, die Decke wird aus Klemmblöcken gebildet, die Wände sind mit spärlichen Sinterbildungen geziert. Von diesem 15 m langen, 7 m breiten und bis zu 8 m hohen Dom führen drei Fortsetzungen in verschiedene Richtungen. Nach N erblickt man in 2 m Höhe eine fast quadratische Öffnung von 0.5 m Durchmesser, welche in die Sinterhalle führt. Die trennende Wand zwischen Versturzdom und Sinterhalle ist max. nur 1 m stark, sodaß man sofort nach Passieren dieser Öffnung in einem 12 m hohen Schlot steht, dessen Boden- und Wandteile mit einer braunen, schüssel- und warzenförmigen Sinterkruste überzogen sind. Die Ostwand der Sinterhalle wird in ihrem ganzen Ausmaß von einer Sinterkaskade geschmückt. Der lehm- und blockbedeckte Boden der 10 m langen Halle steigt zuerst an und fällt dann bis zu einem engen Schluf, der durch Blockwork zurück in den Versturzdom führt. An der SW Seite des Versturzdomes ist etwa ein 8 qm großer Harnisch aufgeschlossen, der von einer Kluft durchtrennt ist. Über eine 3 m hohe Kletterstufe, dann über Blöcke aufsteigend gelangt man nach 11 m an das Ende dieses bis zu 8 m hohen Kluftganges, welcher den Namen "Schiff" erhielt. Quert man einige Meter neben dem Kluftansatz die Südwand des Versturzdomes in 2 m Höhe, erreicht man einen 10 m langen Gang, der über Blöcke aufwärts in die "Schräge Halle" führt. Am Beginn der Schrägen Halle führt linker Hand ein steil nach oben führender Gang weg, der durch ein Fenster mit der 15 m hohen Schrägen Halle verbunden ist. Der Gang endet in einer 4 m hohen Kammer. Bei VP 34 setzt eine nach O weisende Kluft an, die aufwärtsführend in einem Schlot endet.

Die Gesamtlänge des im Opponitzer Kalk gelegenen Goldloches beträgt 210 m, die Tiefe 47 m.

An Tieren können Spinnen (Meta menardi und Nelima aurantiaca) sowie der Wegdornspanner (Triphosa dubitata) und die Zackeneule (Scoliopteryx libatrix) nebst zwei Langohrfledermäusen (Plecotus auritus) beobachtet werden. Im Schacht I wurden an einem morschen Holzstück 3 farblose, langstielige Schwämme aufgefunden.

Berichtigung zur Heimatkundl. Beilage Nr. 6/1971 betr. Zehetbauern-Kapelle in Steinakirchen a.F. v.A.M. Wolfram, Scheibbs:

Erst jetzt konnte Verfasser beim Standesamte Steinakirchen feststellen, daß der französische Kriegsgefangene nicht, wie auf der Marmortafel in der Kapelle irrtümlich angegeben, SANADNI geheißen hat. Laut Eintragung im Sterbebuch ist der französische Kriegsgefangene ROGER CANAUDIN, geb. am 30.7.1917 in Lyon, am 25.3.1945 um 11 Uhr 50 in Zehethof Nr. 2 infolge eines Lungenrisses verstorben. Er wurde am 24.6.1948 exhumiert und über Wien in seine Heimatstadt überführt.

Die Garten- und Parkanlagen um Schloss Purgstall

(Franz Rossl, Purgstall)

Fortsetzung von Nr. 6/1971

Noch später wurde der Garten dem damaligen Gutspächter zur Verfügung gestellt, der ihn verwildern ließ (Robinien wucherten in wildem Durcheinander). In diesem verwahrlosten Zustand ging das Grundstück im Jahre 1898, als der Graf von den Kaiserlichen kam, in seinen Besitz über. Um die wenigen alten Linden und Kastanienbäume freizubekommen, mußte der Graf vorerst große Rodung durchführen und erst dann entstand um die heute noch stehende, riesige alte Linde jenes mit Liebe und viel Fachkenntnis angelegte Werk, das in der Gartenkunst wohl einmalig dastand. Nach dem Tode des Grafen Herbert v. Schaffgotsch im Jahre 1943 verwilderte die Anlage allmählich und heute ist es nur noch eine von einem Gehweg durchzogene "undurchdringliche Wildnis", in der die wenigen noch lebenden japanischen Ahornarten (Acer palumatum und A.japonicum), die bevorzugten Lieblinge des Grafen, als stumme verkrüppelte Zeugen die einstige Pracht nur mehr erahnen lassen. Aus einer verwahrlosten Wildnis entstanden, ist dieses weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt gewesene Alpinum nach kaum 50 Jahren wieder zu dem geworden, was es am Anfang war - eine Wildnis. Das in der Nähe der großen Linde im Biedermeierstil erbaute Gartenlusthaus (Graf Herbert ließ es als Überraschung für seine Tochter nach ihrer Rückkehr aus dem Pensionat errichten) wurde erst 1963 abgetragen.

Dort, wo im spitzen Winkel der Feichsenbach in die Erlaf einmündet, also am nördlichsten Zipfel des Schlosses, befindet sich das "Felsengartl", das Graf Herbert erst nach dem 1. Weltkrieg zu einem immergrünen Garten umwandeln wollte und zu diesem Zwecke einen idyllischen Steg zu seinem inzwischen fertiggestellten Alpinum über den Feichsenbach anlegen ließ, der jedoch bereits in den Dreißigerjahren, da er kaum 2 m über dem Bachbett verlief, durch Hochwasser- und Erosionseinwirkungen langsam verfiel, bis ihn schließlich ein Hochwasser wegriß. Damit blieb die Anlage wieder in ihren Anfangsstadien stecken (verschiedene allochthone Koniferen weisen heute noch darauf hin, daß Anpflanzungen stattgefunden haben). Das jetzt vollkommen verwilderte Felsengartl erhielt deswegen diesen Namen, weil der an seiner Stelle gestandene, 1847 in die Erlaf gestürzte Nordosttrakt des Schlosses ein Konglomerat - Felsgewirr hinterließ, das nur teilweise durch Schuttauffüllungen eingeebnet wurde.

Durch ein Holztor, welches das Felsengartl mit der Nordwesteinfahrt des Schlosses verbindet, gelangt man auf der Steinbrücke, die der ehem. Zugbrücke Platz gemacht hat, über den dort tief eingeschnittenen Feichsenbach zum rechtsseitigen Alpinum einerseits und zum linksseitigen "Paradiesgartl" (allgemein als "Paradeisgartl" bekannt) andererseits. Letztgenannte Fläche war in den Fünfziger- und Sechzigerjahren des 19. Jahrhunderts nicht viel mehr als eine Gartenanlage, in der neben kleinen Blumenbeeten einige Kastanienbäume und, wie sich der Graf auszudrücken pflegte, ein "Paraplui" stand. Später wurde sie in einen Gemüsegarten für verheiratete Dienstboten umgewandelt und als der Graf 1898 das Paradiesgartl übernahm, diente es als Wäschebleiche. Alle heute dort noch stehenden Bäume hat Graf Herbert selbst gepflanzt (ein Teil davon wurde, ebenso wie der vom Grafen im Jahre 1899 im Schloßhof gepflanzte Efeu nach genau 70 Jahren, im Jahre 1969 entfernt). Das Paradiesgartl, welches zwischen der Nordeinfahrtsstraße nach Purgstall und dem Feichsenbach liegt, reicht

im Süden bis zum sogenannten "Milchsteg", der heute einzigen öffentlichen Verbindung mit dem Schloß (alle übrigen Zugänge sind vôrsperrt).

Gegenüber des schon erwähnten Verbindungstores Felsengartl-Nordwesteinfahrt führt ein ebensolches Holztor in die wohl kleinste Anlage, das "Burggartl". Innerhalb der Wallmauer gelegen, bildete es den Vorgarten zu den Privaträumen von Graf Herbert. Heute zeugen nur noch kümmerliche Reste wie Taxus und Buxus von dem immergrünen, geschmackvoll angelegten Refugium des Grafen (in seinen letzten Lebensjahren weilte er dort oft stundenlang in stiller Zurückgezogenheit.)

Sind nun alle um das Schloß Purgstall angelegten Garten- und Parkanlagen besprochen worden, so sei abschließend noch die alte Schloßgärtnerei (die älteste aller Anlagen) erwähnt, die mit ihrem letzten Pächter Anton Kitzmüller als Gärtnerei zu existieren aufgehört hat (Anton Kitzmüller übernahm die Gärtnerei am 1.12.1918 und führte sie bis 1935; während des 2. Weltkrieges abermals kurzfristig von ihm gepachtet). Westlich des Meierhof gelegen und von einer soliden, heute allerdings stark verfallenen Umfriedung (teils Mauerwerk, teils Holzplanken) umgeben, war einst dieser Garten sehr schön (zwischen diametral verlaufenden Wegen lagen herrliche Blumenrabatten). An der Nordseite entstand 1833 ein hohes Glashaus, welches zur Aufzucht und Aufbewahrung der damals hier bestandenen Orangerie diente (1919/20 wurde dieses nicht mehr in Verwendung stehende Glashaus bis auf einen kümmerlichen Rest, der heute noch ruinenhaft an diese Zeit erinnert, abgetragen). Später in einen Gemüsegarten umgewandelt, "residierte" dort der Obergärtner der Gräfin Auguste v. Auersperg (der Mutter Graf Herberts) Johann Still, den der Graf sehr schätzte und bei seinem Rundgang mit Camillo Schneider lobigend hervorhob. Der damals (1913) 76 Jahre alte und 55 Jahre im Dienste der gräflichen Familie stehende Mann war nicht nur eine Stütze des alten Grafen (Hermann) bei der Anlage des Haide-Parkes, sondern er unterrichtete auch Graf Herbert in den Grundzügen der edlen Gartenkunst. - Jetzt dient die ehemalige Schloßgärtnerei verschiedenen land- und forstwirtschaftlichen Zwecken.

Die Garten- und Parkanlagen um das Schloß Purgstall entstanden demnach in der 2. Hälfte des vorigen und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, wurden von Graf Hermann v. Schaffgotsch und seinem Sohn Graf Herbert angelegt und liebevoll betreut, um heute - größtenteils sich selbst (der Natur) überlassen - wieder zu verwildern. Alle hier genannten Anlagen sind nicht mehr öffentlich zugängig (die meisten Eingänge sind versperrt oder durch Tafeln mit der Aufschrift "Privat" für den auswärtigen Besucher "unzugängig").Lediglich der im "Tauschwege" in den Besitz der Marktgemeinde Purgstall übergegangene südlichste Teil des Haide-Parkes (etwa 10.000 Quadratmeter) ist, in zwei Hälften geteilt (der östliche dient als öffentlicher Park, der westliche ist Bestandteil des modernen "Erlauftalbades" und mit diesem durch einen unter der Schaffgotschbrücke hindurchführenden Weges verbunden), einziger Erholungs- und Ruheplatz im Grünen innerhalb des Marktbereiches von Purgstall. Die entlang der Erlaf-Erosionsschlucht üppig gedeihenden Saumwälder des ehemaligen "Fasangartens" (links des Flußes)und des "Praters" (rechts davon), die, obwohl noch zum Herrschaftsbesitz gehörend, von öffentlichen Gehwegen durchzogen sind und an denen zahlreiche Ruhebänke zur Rast einladen, sind gleichfalls Relikte aus der Grafenzeit.

Schluß folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 9 September 1971 7.Jahrgang

Hart bei Mühling und das "Ambt Hardt" der Herrschaft Wieselburg.

(Karl Kraushofer, Wieselburg-Land)

Vom Grundbuch der Herrschaft Rottenhaus wissen wir, daß Freiherr von Prandau 1784 die Herrschaft Rottenhaus mit dem Amt Strengberg, sowie die Herrschaft Wieselburg mit dem "Ambt Hardt" besaß. Nachdem aber das Grundbuch der Herrschaft Rottenhaus selbstverständlich nur über seine eigenen Grundholden berichtete, das Grundbuch der Herrschaft Wieselburg jedoch nach Mitteilung des Landesarchives vom Juni 1965 ..." schon jahrelang verschollen und unauffindbar".. war, fehlten konkrete Angaben über das Amt Hardt. Wollte man nun dieses Amt näher untersuchen, stieß man auf große Schwierigkeiten, weil auch die Theresianische Passion der Herrschaft Wieselburg, die wohl vorhanden war, nur in wenigen Fällen eine Feststellung zuließ, wo sich die Lehen befanden und nur den Erstbesitzer mit Namen angaben. Nachdem aber erst unter Josef II. die Hausnummerierung eingeführt wurde, zunächst als Konskriptionsnummern für die Rekrutenaushebung und erst später daraus die Hausnummern wurden, konnten auch in der Passion keine Nummern gefunden werden, was die Standortbestimmung in vielen Fällen unmöglich machte. Verlockend war es, die Angaben Schweickhardts über das Amt Hart und die adeligen Besitzer dieses Amtes heranzuziehen. Nach ihm wäre der erste Inhaber ein Weikhardt von Ramstein gewesen, der das Amt schon im Jahre 1315 von den Brüdern Altenburg gekauft hätte. 1327 wäre nach Schweickhardt bereits ein Richard von Hardt nachweisbar, und es wäre dies ein eigenes adeliges Geschlecht gewesen, welches sich den Namen vom Orte beilegte. Schweickhardt zählte die Namen der adeligen Inhaber bis zum Jahre 1824 auf. (1) Warum aber diesen Angaben mißtraut wurde, hatte seine Ursache darin, daß Kanonikus Franz Lux in seinen "Beiträgen zur Geschichte der Pfarre Wieselburg" (2) diese Angaben Schweickhardts bestreitet und nachweist, daß dieser Weikhardt von Ramstein (Rabenstein), der von den Brüdern Altenburg (Altenburg bei Wilhelmsburg) das Amt gekauft hätte, nicht in unsere Gegend gehört. Auch der Hinweis, daß sich weitere Besitzer den Namen des Ortes Hart beigelegt hätten, so stellt Lux fest, daß dies nicht unser Amt Hart war, sondern das Gut Hart bei St. Georgen am Steinfelde. Erst die Angaben Schweickhardts vom Jahre 1502 an läßt der kritische Lux für unser Hart gelten. Wir halten uns daher an die Untersuchungen von Lux und streichen die Inhaber vor dem Jahre 1502. Danach wäre die Reihe der urkundlich bekannten adeligen Besitzer 1502: Johann Geyer von Osterburg, der es in diesem Jahre von Magdalena Schirmer und Hans Radelprunner gekauft hatte. 1525 waren

Geyers Söhne Roman, Karl und Hektor an die Gülte geschrieben; 1538 des Romans Sohn Wilhelm, 1594 dessen Sohn Melchior Geyer von Osterburg. 1692 finden wir Wolf Engelbert, Graf von Auersperg, 1693 dessen Bruder Maximilian Ludwig durch Vergleich. 1729 dessen Sohn Wolf Maximilian Graf von Auersperg. 1733 Paul Graf von Bermudez de la Torre durch Kauf vom Vorigen. 1751 seine Tochter Maria Theresia, vermählte Gräfin d'Amor-Soria, im Jahre 1781 deren beide Töchter: Maria Johanna vermählte Gräfin von Molza und Karolina, vermählte de Forin. Ein neues Geschlecht kommt 1782: Franz Freiherr von Prandau, der es durch Kauf erwarb und nach ihm im Jahre 1815 sein Sohn Maximilian Freiherr von Prandau, für sich und seine Brüder. Schließlich kaufte Franz I. am 23. Juli 1823 von der Konkursmasse des Maximilian Prandau die Herrschaft Wieselburg, mit dem Amt Hart, der diese Herrschaft unter die Verwaltung der Patrimonialherrschaft Weinzierl stellte.

Trotzdem Lux gewissenhaft alles untersuchte um nicht selbst in den Fehler, den er Schweickhardt anlastete zu verfallen, nämlich unkritisch zu sein, finden wir doch einen Widerspruch: Im Landesarchiv gibt es einen Faszikel, der unter Herrschaftsakten der Patrimonialherrschaft Weinzierl zu finden ist (Signatur 198/1). Es ist ein Lehensverzeichnis und Veränderungsbuch und trägt den Titel "Prottocollum Bey der Gräfl. Bosclietz Herrsch. Wißelburg De Anno 1764 Usque". Das würde bedeuten, daß in der Besitzerreihe nach der Gräfin d' Amor - Soria, der von uns erwähnte Inhaber einzuschieben wäre. Diesen Widerspruch versuchen wir uns so zu erklären: die Herrschaft Wieselburg war bereits um diese Zeit durch seinen oftmaligen Besitzerwechsel, zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, das können wir aus mehreren Erscheinungen schließen. Als zwischen 1750 und 1760 die anrainenden Herrschaften an die Straße Mendling-Pöchlarn, also die Dreimärktestraße, zur Erweiterung und Instandsetzung derselben herangezogen wurden, finden wir bei der Aufzählung im Verzeichnis unter anderen Herrschaften .... "Herrschaft Weinzierl...." "Herrschaft Rottenhaus". Aber bei Wieselburg heißt es schlicht und einfach Ortschaft Wieselburg. Man hatte scheinbar zur Ortschaft mehr Vertrauen als zur Herrschaft. Zu einem ähnlichen Schluß kommt man, wenn man die Spitalstiftung (das Armenhaus) von Johann Karl Fürnberg vom Jahre 1750 liest ..." sollte aber mein Sohn einmal die Herrschaft Wieselburg käuflich an sich bringen, so wäre bemeltes Hospital am füglichsten bey dasigen Schloß zu transferieren..." Also statt ins Armenhaus (heute Haydnschule) in das Schloß Wieselburg. Hatte der neue Besitzer Bosclietz als er 1764 das Buch anlegen ließ, erst nach dessen Fertigstellung erkannt wie wertlos sein erworbener Besitz eigentlich war und sich aus diesem Grunde erst gar nicht in die ständische Gülte einschreiben lassen, weshalb er auch nicht in der Reihe der Besitzer aufscheint? Wie wir weiter oben gelesen haben, daß Franz I. die Herrschaft Wieselburg aus der Konkursmasse erwarb, zeigt den ständigen Niedergang dieses Gutes und wäre ebenfalls eine Bestätigung unserer Annahme. Wir können dies alles nur vermuten, wissen wohl, wie aus dem Lehensverzeichnis - das als Vorläufer des Grundbuches der Herrschaft Wieselburg vom Jahre 1784 zu erkennen ist - hervorgeht, daß Bosclietz die Herrschaft 1764 innehatte, doch nicht wie lange.

Fortsetzung folgt.

Auszug aus der Provinzgeschichte über das Kapuzinerkloster in S c h e i b b s

(P. Heribert Gradl)

Fortsetzung von Nr. 8/1971:

Unsere Sammelgebiete waren damals: die Bezirke Scheibbs, Melk, Amstetten, Waidhofen/Y.

Kommunionen wurden 1925 gespendet: 19.050 (1970 waren es 15.000).
Sehr rührig war Ende der Zwanzigerjahre hier der III. Orden: 1927 wurden 19 Personen eingekleidet: 3 Weltpriester, 2 Männer, 10 Frauen, 4 Mädchen. Der III. Orden hatte hier 150 Mitglieder und entwickelte eine segensreiche Tätigkeit (Armen- und Krankenbesuche, Pressеapostolat, Mission). Ebenso wurden im hiesigen Kloster und von hier aus viele Exerzitienkurse gehalten, was das bischöfliche Ordinariat sehr löblich anerkannte.

Am 6. Mai 1928 veranstaltete der III. Orden eine große Mexiko-Kundgebung. Das größte Lokal der Stadt wurde gemietet und konnte doch die Zahl der Zuhörer nicht fassen. Es wurde die vom Österr. Bildungshaus gemietete Lichtbilderserie über Mexiko und die Christenverfolgungen vorgeführt. Am Schluß dieser Versammlung wurden 3 Resolutionen vorgelesen, die tags darauf telegrafisch ihren Weg in das Außenministerium in Wien, in das mexikanische Konsulat in Wien und an den Hl. Stuhl in Rom nahm.
Zur großen Freude aller lief wenige Tage später durch die Apostolische Nunziatur in Wien ein Antwortschreiben ein, in welchem der Hl. Vater in herzlichen Worten für die ihm dargebrachte Huldigung und Gebetsversicherung für die bedrängten Gläubigen Mexikos dankte und seinen Päpstlichen Segen spendete!

Auf den seit vielen Jahren strengsten Winter 1928-1929, wo "sich viele die Ohren, Hände und Füße erfroren, zahlreiche Brunnen, Kanäle und Wasserleitungen einfroren, Holz für 2 Winter verheizt wurde", tausende Vögel zugrundegingen, im Klostergarten 20 Bäume erfroren, kam am 4. Juli ein Orkan über Scheibbs, der das Kirchen- und Klosterdach arg beschädigte und am 6. Juli um 17 Uhr ein furchtbares Hagelwetter. Der Boden war mit einer 20 cm tiefen Hagelschicht bedeckt, es fielen Schloßen von 5 cm Durchmesser und mit einem Gewicht von 10 Dekagramm. Dachschiefer, Eternit und Dachziegel wurden zerschlagen, alle Felder und Gärten wurden vernichtet, im Klostergarten wurde das ganze Obst und Gemüse vernichtet, 212 Fensterscheiben gebrochen.
1930 wurde die Klosterkirche gründlich restauriert: 2 unbrauchbar gewordene Beichtstühle links und rechts vor der Kommunionbank wurden beseitigt, an deren Stelle wurde rechts ein Seitenaltar zu Ehren des hl. Kapuzinerbruders Konrad aufgestellt. Das Bild des Heiligen stammt von Pater Gabriel aus Regensburg. Links wurde ein Eingang in die "Beichtkammer" ausgebrochen. Die Kanzel war ursprünglich an der Seitenwand, wo jetzt das große Kreuz über der Zuleitung der Warmluftheizung hängt. Zur Kanzel kam man über eine Stiege, die ihren Eingang vom ehemaligen Pfortengang der Kirche entlang hatte. Die Kanzel wurde 1930 an ihren jetzigen Platz vor dem Eingang zur Beichtkammer übertragen. Das alte Kanzelloch wurde vermauert und durch das große Kreuz verdeckt. Die beiden Seitenfenster im Altarraum wurden vergrößert. Rechts vom Eingang

wurde unter großen Schwierigkeiten eine Nische für die Statue, darstellend die Kleine hl. Theresia (jetzt wieder zugemauert) und gegenüber auf der linken Seite eine für den hl. Judas Thaddäus ausgebrochen. An den 4 Altären und an der Kanzel wurden die schönen Einlegearbeiten freigelegt. Über dem Bogen zum Altarraum hat P. Gabriel, Guardian in Regensburg Maria als die Königin des Seraphischen Ordens dargestellt. An der Renovierung haben gearbeitet: Fa. Gattringer (Gerüst, Bauholz für Tür und Fenster, Baumeister Traunfellner (Maurerarbeiten), Tischlermeister Johann Baumann (Kanzel, Altäre, Türen, Putzen der Altäre), Malermeister Hans Adler. Das E-Werk erneuerte die elektr. Leitung, Fa. Raukamp, Linz, lieferte die 9 neuen Kirchenfenster. Gesamtkosten S 13.000.--.

1933: Mitte März verließ der hiesige H. Stadtpfarrer Anton Kraupner die Pfarre und begab sich nach 3 monatlichem Urlaub in die Pension. Über Ansuchen des Hochw. Herrn Bischofs von St. Pölten übernahm der Konvent ab 1. April die Cooperatorenstelle in St. Anton a.d.J. mit Dienstleistung in Scheibbs. Infolgedessen wurde P. Konstantin von Wien hieher zur Aushilfe für die Fastenzeit zuerst geschickt, dann hieher versetzt und leistete die Arbeiten an der Stadtpfarre. Ab 1.Oktober 1933 wurde als neuer Stadtpfarrer hochw. Herr Johann Kloiber, bisher Domkurat in St. Pölten, vom H.H. Dechant Wagner in Gaming unter sehr großer Beteiligung in Scheibbs installiert. Cooperator wurde P. Ämilian Faustmann, der wöchentlich auch 16 Religionsstunden hatte.

Im Klosterhof war ein Ziehbrunnen, wegen Baufälligkeit wurde 1933 das Brunnenhaus abgetragen. Derzeit ist der Brunnen vom Speisesaal des Schülerheimes überdeckt.

Mit viel Mühe und Fleiß wurde 1935 - 36 unser Kloster für die philosophisch-theologische Lehranstalt adaptiert. Am 6. August 1936 hat sie P. General Vigilius a Valstagno aus Rom feierlich eingeweiht. Der hohe Gast wurde auf seiner Visitationsreise auch in unserer Stadt von der Geistlichkeit der Stadt und Umgebung, von den Orts- und Bezirksbehörden und vom gläubigen Volk feierlich begrüßt.
Einen Tag vor dem P. General trafen die ersten 14 Kleriker hier ein. Außerdem waren im Kloster noch 5 Patres und 7 Laienbrüder hier. Mit dem Einzug des Klerikates gewann auch die Gestaltung des Gottesdienstes und verbesserte sich der Kirchenbesuch. Rapid stieg der Kommunionempfang: während es 1936 noch 19.600 Kommunionen waren, zählte man 1937 schon 27.200, im Krankenhaus 5.200, im Bezirksaltersheim 3.410.

Jahr für Jahr kamen neue Kleriker dazu, so 1937 4 neue. 1938 kam der "Umbruch". Schon am 14. März mußte der erste Kleriker zum RAD (Reichsarbeitsdienst)einrücken, dann zum Militär und ist 1939 in Polen gefallen.

Anfangs November erging an die Kloservorstehung das dringende Ersuchen, dem Finanzamt Scheibbs einige Räume zu vermieten, bis das neue Finanzamtsgebäude errichtet würde. Es wurde das Pfortenzimmer und das Terziarenstüberl dafür bereitgestellt.
Der 19. März 1939 war ein seltener Ehrentag für das Kloster, da wurden die ersten Kleriker, 5 an der Zahl, von Sr. Exzellenz Michael Memelauer in St. Pölten zu Priestern geweiht. Kloster und Bevölkerung wetteiferten, den Weihetag recht würdig und festlich zu begehen.

Fortsetzung folgt

Die Garten- und Parkanlagen um Schloss Purgstall

(Franz Ressl, Purgstall)

Schluß von Nr. 8/1971

Die rechtsseitigen Saumwälder gehen im Süden in die ehem. Anlagen des Haide-Parkes über, der in diesem Teil durch starke Erosionstätigkeit der Erlaf (Felseinstürze) beträchtlich geschmälert wurde.

Reichte er früher im Norden bis zum Praterstog, so findet er heute knapp oberhalb der Bundesstraße 25 (Umfahrungsbrücke) seinen Abschluß.

Wenn die heutige Abgeschiedenheit der einstigen Parkanlagen auch von manchen als schmerzlich empfunden wird, so ist sie im Sinne des Naturschutzes zu begrüßen. Etliche gefährdete Tier- und Pflanzenarten haben in den seit Jahren ungestörten Anlagen, in deren Mitte der Zusammenfluß von Feichsenbach und Erlaf liegt, ein vorläufiges Refugium gefunden. Der bei uns aussterbende Fischotter (Lutra lutra) z.B. der im Bezirk Scheibbs nur noch an der Feichsenbachmündung vorkommt, verdankt seine Existenz dem Umstand, daß dort weder gefischt noch gejagt werden darf. Auch das Bergröserl (Daphne cneorum), entlang der Erlafschlucht fast völlig ausgerottet, kann sich an den Konglomeratfelsen am Erlafrand, desHaide-Parkes deswegen wieder vermehren, weil dieser Teil von "Blumenfreunden" legal nicht betreten werden kann.

Somit sollten wir mit dem, was die Parkanlagen um Schloß Purgstall heute sind, zufrieden sein. Bewahren sie uns doch im Zeitalter der durch Wohlstand hervorgerufenen Entfremdung für höhere Werte ein Stück alter Romantik, sowohl in historischer als auch in biologischer Hinsicht.

Zur Verbreitung der Spitzmäuse im Bezirk Scheibbs.

(Franz Ressl, Purgstall)

Unter den heimischen Säugetieren sind die Kleinsäuger in unserem Bezirk noch mangelhaft erforscht. Wie schon in der Heimatkundl. Beilage Nr. 9/1969 berichtet, konnten erst in jüngster Zeit etliche Fledermausarten erstmals für den Bezirk Scheibbs nachgewiesen werden. Bei den Spitzmäusen sieht es nicht viel anders aus. Obwohl im Lunzer Gebiet schon vor Jahren diesbezüglich umfangreichere Untersuchungen durchgeführt wurden, sind dochnoch für diesen und den übrigen Bereich neue Arten zu entdecken. So konnte z.B. 1966 die Alpen-Wasserspitzmaus erstmals für den Bezirk Scheibbs nachgewiesen werden.

Über die derzeitige Kenntnis der Spitzmausfauna des Bezirkes Scheibbs soll nun vorliegende Zusammenfassung Aufschluß geben. Das gerine, Dr. K. Bauer zur Determination vorgelegte Material erlaubt zwar keine Verbreitungsprognose, doch kann auf Grund der in letzter Zeit gesammelten Individuen und der in der Literatur genannten Arten ein grober Überblick der vertretenen Spezies gegeben werden.

Hausspitzmaus (Crocidura suaveolus mimula MILLER 1901):

Bisher nur vereinzelt im Flach- und Hügelland nachgewiesen. (Raum von Purgstall und Oberndorf a.d.M.)

Feldspitzmaus (Crocidura leucodon narentae BOLKAY 1925):

Im Raume Purgstall ganz vereinzelt und selten (scheint von der Waldspitzmaus verdrängt zu werden).

Wasserspitzmaus (Neomys fodiens fodiens (PENNANT) 1771):

Wohl überall im Bezirk an geeigneten Örtlichkeiten (Bach- und Flußufer) vertreten (sh. auch KÜHNELT 1949). Am mittleren Reichsenbach in manchen Jahren häufig.

Alpen-Wasserspitzmaus (Neomys anomalus milleri MOTTAZ 1907):

Das bisher einzige aus dem Bezirk Scheibbs bekannte Exemplar fing ich am 26.9.1966 in der Konglomeratschlucht des Reichsenbaches in Purgstall. Als präglaziales Relikt dürfte die Alpen-Wasserspitzmaus wie so mancher andere alpine Vertreter aus der Kleintierwelt (in der Konglomeratschlucht der Erlaf etliche Arten häufig nachgewiesen) hier günstige Lebensbedingungen vorfinden.

Zwergspitzmaus (Sorex minutus minutus LINNÉ 1766):

Mit der Waldspitzmaus den Lebensraum teilend (zumindest im Flach- und Hügelland), wurde dieses kleinste europäische Säugetier im Bergland noch nicht nachgewiesen (Vorkommen sehr wahrscheinlich). Im Raume Oberndorf a.d.M. häufig, konnte H.Rausch im März 1968 die Art dort an verschiedenen Punkten nachweisen.

Waldspitzmaus (Sorex araneus tetragonurus HERMANN 1780):

Im Bezirk Scheibbs die häufigste Art, welche nicht nur in Wäldern, sondern auch auf Feldern und in Gärten erscheint, nach KÜHNELT (1949) im Gebirge allerdings nur bis in mittlere Höhenlagen vertreten ist. Waldspitzmaus-Schädelknochen fand L.HAUSER am 1.12.1968 in der Hirschfallhöhle bei Lunz.

Alpenspitzmaus (Sorex alpinus hercynicus MILLER 1909):

Diese seltene, wie die Alpen-Wasserspitzmaus als präglaziales Relikt angesehene Art kommt im Bezirk zwar im Alpenbereich vor, doch wurde sie bisher nur in mittleren Höhenlagen und im Tal angetroffen. So nennt KÜHNELT (1949) für das Lunzer Gebiet die untere Bergstufe bis zum Obersee. H.Rausch nahm am 29.11.1968 im Ortsbereich von Kienberg einer Hauskatze eine bereits tote Alpenspitzmaus ab .

Mit der Aufzählung der Vertreter dieser kleinen Gruppe heimischer Insektenfresser wurde der Versuch unternommen, das Interesse an unseren Kleinsäugern zu wecken. Nicht nur der Naturfreund soll angeregt werden, diesen, in ihren Funktionen innerhalb der Biozönosen so wichtigen Lebe--wesen weitere Geheimnisse abzulauschen, sondern auch die Landwirte, Forstleute, Jäger, Lehrer und alle übrigen für unsere Umwelt "Verantwortlichen" sollten alles daransetzen, den Lebensraum jener zur Aufrechterhaltung des labilen Gleichgewichtes im Haushalt der Natur beitragenden Säugetiergruppe zu erhalten. Der starke Rückgang von Haus- und Feldspitzmäusen, sowie die geänderten Lebensgewohnheiten der Waldspitzmaus demonstrieren ja die naturfeindliche Tätigkeit des Menschen.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 10 Oktober 1971 7.Jahrgang

Einiges über den Seidenschwanz

(Franz Ressl, Purgstall)

Das frühe Aufkreuzen der Seidenschwänze im Herbst 1965 wurde, wie Berichten der Tagespresse zu entnehmen war, neben anderen ungewöhnlichen Erscheinungen dazu herangezogen, einen strengen Winter zu prophezeien. Da solche, nicht ernst zu nehmende "Sensationsmeldungen" von vielen Lesern als bare Münze hingenommen wurden, scheint es im Hinblick darauf, daß auch im Herbst 1970 die Seidenschwänze in größerer Anzahl bei uns erschienen, angebracht, diesen interessanten Vogel näher vorzustellen.

Der Seidenschwanz (Bombycilla garrulus garrulus L.), der einzige heimische Vertreter der Familie Bombycillidae, steht den Laniiden (Würgern) sehr nahe, zu denen er auch von früheren Autoren gestellt wurde. Etwa stargroß, fällt dieser Vogel durch seinen Schopf und die bunten Flügel besonders auf. Die prägnant roten, wie lackiert wirkenden Plättchen am Ende der Armschwingen (eine Besonderheit dieser Art) scheinen die letzte Zerfaserung der Hornsubstanz zu flaumigen Federn noch nicht durchgemacht zu haben.

Bombycilla garrulus ist eine nordeurosibirische Art, die in unseren Breiten als ein sehr unregelmäßiger Wintergast auftritt. Als Schwarmvogel hält der Seidenschwanz innerhalb der Verbände eine Stimmfühlung aufrecht, die sich durch leise trillernde Zirptöne äußerst und dadurch dem aufmerksamen Naturfreund seine Anwesenheit meist noch vor der optischen Wahrnehmung verrät.

Das bei uns sowohl zeitlich als auch mengenmäßig unregelmäßige Erscheinen dieses Invasionsvogels (der bei uns gleichfalls unregelmäßig erscheinende Bergfink gehört übrigens auch hierher) ist dadurch bedingt, daß er als Nahrungsspezialist auf die ökologischen Gegebenheiten angewiesen ist und sich daher dementsprechend vermehrt. Wenn er sich also in seiner nordischen Heimat in nahrungsbedingt günstigen Jahren stark vermehren kann, entsteht eine Übervölkerung, was naturgemäß eine Abwanderung (Invasion) zur Folge hat, d.h. ein Teil der Vögel verläßt vorzeitig die Brutgebiete und wandert - da keine andere Möglichkeit gegeben - südwärts. Es liegen aber keine Anzeichen dafür vor, daß ein frühzeitiges Verlassen der Brutgebiete bzw. ein frühes Erscheinen in den Winterungsgebieten einen strengen Winter zur Folge haben muß. Abergläubische Menschen vorangegangener Jahrhunderte erblickten im Seidenschwanz, wenn er in Massen auftrat, den Vorboten der Pest oder des Krieges. Galt er also früher als Sendbote von Unheil, so will man ihn heute als Verkünder strenger Winter hinstellen. Beides ist natürlich falsch. Das zahlreiche Auftreten im Herbst 1965 ist wohl nur darauf zurückzuführen, daß einerseits 1965 eine ernährungsbedingt günstige Vermehrung stattfand, andererseits

ein früher Kälteeinbruch im Nordem die Vögel zu einem vorzeitigen bzw. beschleunigten (vielleicht sogar spontanen) Aufbruch zwang und demzufolge die Invasion in Mitteleuropa schon sehr früh erfolgte. In Purgstall wurden bereits am 6. November große Scharen, offensichtlich durchziehender Seidenschwänze gesichtet (der darauffolgende Winter 1965/66 war durchaus normal - eher mild).

1970 beobachtete ich in Purgstall erstmals am 2o. November etwa ein Dutzend Seidenschwänze (Durchzügler). Am 26.November (gleichfalls in Purgstall) saßen etwa 30 Seidenschwänze auf Robinien am Feichsenbach, wo sie in kleineren Gruppen zu den entlang der Bahnhofstraße gepflanzten Ebereschen flogen und dort die überreifen Beeren abpickten (dabei waren ständig ihre leisen trillernden Zirptöne der Stimmfühlung zu vernehmen). Die Vögel zeigten als Tiere der nordischen Einsamkeit in Unkenntnis des Menschen nur wenig Scheu, was auf Jungvögel schließen ließ (der Unterschied zwischen Jungvögel und Elterntiere ist im November nicht mehr zu erkennen, da sie um diese Zeit einerseits schon ausgefärbt sind, andererseits ihre Vollmauser bereits hinter sich haben).

Seidenschwänze verweilen bei uns im Herbst und Winter nur dort, wo der Tisch für sie noch reich gedeckt ist. Sind es im Herbst Ebereschenbeeren, die sie mit Vorliebe verzehren, so sind es im Winter vorwiegend Mistelbeeren, die ihnen die Kraft geben, Ende März wieder nach dem Norden zurückzuwandern. Wenn also in unseren Landstrichen die futtersuchend umhervagabundierenden Seidenschwänze Anfang November (1958 im Feichsental schon Ende Oktober) auftauchen, so sollten wir in ihnen nicht die Vorboten eines strengen Winters sehen, sondern eben nur die Tatsache, daß der Winter vor der Tür steht.

Abschließend sei noch zu Frage, ob aus dem Verhalten der Vögel auf einen strengen Winter geschlossen werden kann, Stellung genommen. Würde der Seidenschwanz tatsächlich als Vorbote für einen strengen Wintereinbruch fungieren, müßten auch unsere Sommergäste wie Schwalben, Stare usw. frühzeitig unseren Raum verlassen. 1970 erschienen, wie oben erwähnt, im November die Seidenschwänze in größeren Mengen und zwar zu einer Zeit als die letzten Nachzügler des Hausrotschwanzes unser Gebiet verliessen. Die letzten Schwalben (etwa 20 Rauch- und 6 Mehlschwalben) beobachtete ich in Purgstall am 27.Oktober 1970. Am 30. November 1970 zog ein Trupp Star den Feichsenbach entlang, was aber deswegen nicht verwunderlich ist, weil Stare in witterungsbedingt günstigen Jahren sogar hier bleiben und als Strichvögel meist mit Krähen und Dohlen umhervagabundieren. Eine Prognose ist daher in keiner Weise möglich.

Literatur:

Fehringer O. (1955):"Die Vögel Mitteleuropas". Erster Band, Universitätsverlag Heidelberg

Ressl F: (1960):"Vogelkundliches aus der Gegend von Purgstall NÖ." Unsere Heimat, Nr.9/12, 203-208,
(1962/63):"Auswirkungen des Winters 1962/63 auf die Tierwelt (Bericht aus dem Verw.Bez.Scheibbs,NÖ.)" Jahrbuch,Österr. Arbeitskreis für Wildtierforschung, 175-177, (1963):"Tiergeogr.Studien aus dem polit.Bez. Scheibbs",Jahrbuch für Landeskunde von NÖ.165-204
(1966):"Kann aus dem Verhalten der Vögel auf einen strengen Winter geschlossen werden?" St.Hubertus Nr.11,3-4 (1967):"Anthropogene und klimat.Einflüsse auf die Tierwelt u.ihre Auswirkungen",Entomolog.Nachrichtenbl(Wien), Nr.3, 29-35

Das Ötscherkreuz.

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

Auf dem Gipfel des Ötschers, jenes weithin sichtbaren Wahrzeichens unseres Bezirkes, ragt ein mächtiges Eisenkreuz auf, das 1951 errichtet worden ist. "Am Sonntag, dem 11. Juli 1971 fanden sich bei etwas trübem Wetter über 300 Menschen beim Ötscherkreuz ein, um in einer feierlichen Bergmesse des 20. Jahrestages der Kreuzweihe zu gedenken." (Erlaftal-Bote v. 24.Juli 1971, S. 2).

Damals vor 20 Jahren, hat der Erlaftal-Bote (v.7.4.1951,S. 3) geschrieben: "Wann das erste Ötscherkreuz errichtet wurde, ist nicht mit Sicherheit verbürgt. Jedenfalls fand die Expedition im Jahre 1592 bereits ein Gipfelkreuz vor, sodaß die Annahme berechtigt erscheint, daß bereits die Karthäuser das Wahrzeichen des Erlösers auf die Bergspitze gepflanzt haben." Und ebenso erwähnte Herr Pfarrer von Lackenhof in seiner Ansprache bei der Feier am 11. Juli, "daß schon seit mehr als 400 Jahren auf dem Ötscher ein Kreuz stehe." - Das alles stimmt nicht ganz!

Kaiser Rudolf II. hatte den Besitzer der Herrschaft Freidegg, Reichard Strein, mit der Untersuchung des Ötschers und besonders seiner Höhlen beauftragt. Am 6.9.1591 (nicht 1592!) bestieg dieser daher mit dem Bannerherrn Christoph Schallenberger, dem Prior von Gaming, Bartholomäus Paulinus Maringius, einem Diener des Priors namens Hans Gasser und elf Trägern den Berg. Darüber verfaßten Strein, Schallenberger und Gasser je einen schriftlichen Bericht. In dem Berichte Streins an den Kaiser vom 6.9.1592 heißt es nun:

"..... die äußerste Höhe des bergs...., an welcher der Hr. Prior von Gaming aus zusammen Geklaubten Staudach das Kreyden Feur innhalt der defensions ordnung fleißig, und offtmall aufrichten lassen, ... Auf und von der höhe an, da das Kreydenfeuer, und welches, wie gemeldet, Das höchste ort ist, befindet sich eine Ebene, die Gehet gen aufgang, doch zimmlich abtäg 491 schrit lang einer anderen höhe, oder Steinwand zu. Dis ist etwas niderer, als die erste. Darauf stehet ein hölzernes Kreuz mit steinern Verlegt, solle allda einer erschossen worden, solle auch, wie die weegführer Vermeldet, bey diesem Kreuz gleich das mitl Des ganzen berges Gegen aufgang und niedergang der Sonnen sein..." (Dr. Adolf Schmidl, Die Höhlen des Ötscher, Wien 1857, Sitzungsberichte der mathem.-naturwiss.Cl.d.kais.Akad.d.Wiss.,Bd.XXIV, S. 180 ff)

Es war also kein "Gipfelkreuz", was die Expedition von 1591 vorgefunden, sondern ein Sühne- oder Gedächtniskreuz. Diese Sühnekreuze sind viele hundert Jahre älter als der Brauch, auf Bergen Gipfelkreuze aufzurichten, ja sie gehen bis in die Anfänge des Christentums in unseren Landen zurück. Denn schon bald nach ihrer Bekehrung wurde die alte Blutrache bei den Germanen durch das sog. Wehr- oder Manngeld, das an die Angehörigen des Ermordeten zu entrichten war, abgelöst. Hiebei hat man auch an das Seelenheil des Getöteten gedacht und dem Totschläger noch überdies fromme Stiftungen, Wallfahrten usw. vorgeschrieben. "Und fast immer finden wir in den alten Sühneverträgen als weiteres Seelgerät die Verpflichtung zur Setzung eines Steinkreuzes (später auch einer Marter), das, meist am

Tatort des Verbrechens aufgestellt, dazu dienen sollte, das Gedenken an den Verschiedenen aufrecht zu erhalten und fromme Vorübergehende zur Verrichtung eines Gebetes für sein Seelenheil aufzufordern. Daß sich aus dem Sühnekreuz bald das Gedächtniskreuz an sich entwickeln mußte, also nicht vom Totschläger, sondern von den Angehörigen des Verschiedenen gesetzt, wenn der Täter, wie es oft vorkommen mochte, nicht gefunden wurde oder wenn es sich um einen Unfall handelte, ist natürlich ..." (Franz Hula, Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs, Wien 1948, S. 22). Dieser Brauch, Gedächtniskreuze zu errichten, ist bei uns bis heute lebendig geblieben, weshalb ein nicht geringer Teil all unserer Kreuze, Bildstöcke usw. die Erinnerung an einen Unfall, ab und zu auch an einen Mord, festhält. ---

Es war also, wie gesagt, ein Sühne- oder Gedächtniskreuz für einen Erschossenen, was Strein und seine Begleiter 1591 auf dem Ötscher angetroffen, und kein Gipfelkreuz. Es stand ja auch nicht auf dem Gipfel des Berges, sondern rund 500 Schritte weiter östlich und "zimmlich abtäg", d.h. ziemlich abwärts, von ihm und "etwas niderer" auf einer "anderen höhe". Und es ist wohl bald wieder verschwunden! Auf dem eigentlichen Gipfel, den heute das Ötscherkreuz einnimmt, hat damals "der Hr. Prior von Gaming ... das Kreyden Feur innhalt der defensions ordnung fleißig, und offtmall aufrichten lassen", wie es in dem Berichte Streins heißt.

Das erste nachweisbare Gipfelkreuz auf dem Otscher wurde am 6.7.1852 unter Pfarrer Nikolaus Dengler von Lackenhof (1820-64) von Dechant Johann Hörtler aus Scheibbs in Beisein von 18 Geistlichen und etwa 600 Gläubigen geweiht. Dieses Kreuz hat ein Schneesturm in der Nacht vom 26. auf 27. Dezember 1902 umgebrochen, aber schon am 7.9.1903 konnte Dechant Johann Strobl in Anwesenheit von 4 Geistlichen und vielen Gläubigen ein neues Kreuz einweihen. Es war wie das erste aus Holz und hatte einen Corpus Christi aus Gußeisen. Im Spätsommer 1931 spaltete ein Blitz den Längsbalken des Kreuzes und die Dezemberstürme haben es völlig umgeworfen. Aber sofort wurde wieder ein neues Kreuz angefertigt und am 29.5.1932 von 20 Lackenhofern auf den Berg getragen, wo es dann Kons. Rat (später Probst) Johann Pflügl unter Sturm und Regen am 3.7.1932 in Anwesenheit weniger Gläubiger weihte; die meisten Teilnehmer waren nämlich im Schutzhaus verblieben, wo Pfarrer Losbichler von Lackenhof eine hl. Messe las. Auch dieses Kreuz war aus Holz und hatte einen Corpus aus Gußeisen.

Obwohl das Kreuz selber noch gut erhalten war, beschloß die Jugend um 1950 dennoch ein neues Kreuz aufzurichten, da "der Corpus Christi eine Beschädigung erfahren, die trotz mehrfacher Versuche und Bemühungen nicht mehr endgiltig behoben werden konnte, sodaß sich immer wieder das für Gläubige und Ungläubige unerfreuliche Bild des zerrissenen Corpus Christi am Kreuze bot." Und zwar wollte man diesmal ein eisernes Kreuz ohne Corpus Christi.

Fortsetzung folgt.

Hart bei Mühling und das "Ambt Hardt" der Herrschaft Wieselburg

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Fortsetzung v. Nr. 9/1971)

Aber erst durch die Wiederauffindung des bereits erwähnten Grundbuches vom Jahre 1784 war es möglich geworden, endlich genau festzulegen, wo dieses "Ambt Hardt" war und w i e - v i e l e lehenspflichtige Untertanen dahin dienstbar waren, sowie seine Ausdehnung zu bestimmen. Wir konnten nun die belegbare Feststellung machen, daß das Amt Hart weit über den Lokalteil Hart hinausreichte. Der Ortsteil Hart war nach Schweickhardt (3) (und hier beim topographischen Teil ist bekannt, daß man sich auf ihn verlassen kann) im Jahre 1838 ..."Ein Dörfchen von 4 Häusern mit der Poststation Kemmelbach. Ortsobrigkeit ist Purgstall, Konskriptionsherrschaft Rottenhaus. Grunddominien sind Wieselburg und Mautern. Hier leben 5 Familien, 12 männliche, 13 weibliche Personen nebst 3 Schulkindern. Der Viehbestand besteht in 2 Pferden, 6 Ochsen, 12 Kühen, 18 Schafen, 16 Schweinen. Die Bewohner beschäftigen sich zum Theil mit dem Feldbau, meist aber mit der Viehzucht und dem Obstbau.." Auf die uns heute so sonderbar klingende Mitteilung, daß Mautern neben Wieselburg Grunddominion war, kommen wir noch zurück. Das Wieselburger Grundbuch gliedert sich in drei Teile oder wenn man will Verwaltungseinheiten und zwar: 1) "In Markt Wißlburg", zur Zeit der Anlegung umfaßte dieser Teil 24 Häuser; 2) "Ambt Wißlburg" dieses Amt verwaltete 42 Häuser, die sich auf folgende Orte verteilten: Plaika 3, Gumprechtsfelden 1, "Podenstorf" und Weinzierl je 5 Häuser, Pohra, Thalling und Weghof je 1 Haus, "zu Petzenkirchen" 5, in Holzing 1, in "Kriegling" 4 Häuser, ferner die Edelmühle und die Pulverau mit je einem Haus, bei den "Haar Häußln" 1 Haus. "Auf der Au" gab es 9, "Mitterwaßer" 2, sowie "in der Zeil" 1 Haus. Wenn wir nun erfahren, daß der Grundbuchteil "In Markt Wißlburg" 24 Häuser umfaßte, so waren diese 24 eben dienstbar nach Wieselburg, denn in Wirklichkeit gab es im Markt mehr Häuser, aber sie gehörten eben zu verschiedenen Herrschaften. Hatte Wieselburg in Weinzierl 5 "behaußte" Untertanen, so besaß die Herrschaft Weinzierl im Markt 4 Häuser, die im Wieselburger Buch selbstverständlich nicht aufscheinen jedoch bestätigen, daß die gesamte Häuserzahl größer als 24 war. Schließlich 3) Das "Ambt Hardt". Zu diesem Amt zählten im Jahre 1784 13 Dienstpflichtige. Sie waren räumlich sehr weit auseinander und wir finden nachstehende Orts- bzw. Hofnamen, die Zahl der Häuser in Klammern : Hardt (3), Wechling (5), Gruebhof (2), in Schlott (1), in Steinparz (1) sowie in Pferegg (1). Aber das Sonderbare an diesem Amte ist, daß bei allen 13 Untertanen der Vermerk "Regenspurgisches Lehen" zu finden ist, obwohl es im Grundbuche der Herrschaft Wieselburg aufscheint. Ein im Jahre 1797 erbautes Haus in Wechling, ist ebenfalls noch unter Amt Hardt eingetragen und hat noch den Vermerk daß es regensburgisches Lehen ist. Ein im Jahre 1830 erbautes Haus wird bereits folgend eingetragen: "Ein Kleinhäusl auf der Haid zu Mühling Nr. 7", aber ohne den regensburgischen Passus und ohne den Vermerk, daß es zum Amte Hardt gehört, obwohl es in der Grundbuchabteilung Hart vermerkt wurde.

Alle die zum regensburgischen Lehen gehörten, wurden aus dem alten Grundbuche der Herrschaft Wieselburg herausgenommen und in das Grundbuch des "Lehens Nerwein", nach dem Jahre 1843 übertragen.
Nun zu Mautern, das sich mit Wieselburg die Herrschaft teilte. Auch Kanonikus Lux erwähnt diese Tatsache mit folgenden Worten (4):....."wie auch noch vor weniger als hundert Jahren ein Theil von Wieselburg nebst einigen Lehen - stücken von Wolfpassing ein besonderes Gut der Herrschaft Mautern bildete..." (Lux's Arbeit erschien 1885 in Druck)

Erst jetzt nach Kenntnis dieser Tatsache sind wir in der Lage festzustellen, welche Bewandtnis es mit dem Lehensgut Nerwein der Patrimonialherrschaft Weinzierl hat. (sh. Heimatkundl. Beilage, 3. Jahrgang, Nr. 7, Seite 38). Es war dies offenbar ein Sammelband jener Untertanen die einmal fremde Lehen waren. So ist beispielsweise das Haus Weinzierl Nr. 13 das ein Zinsendorfisches Lehen war, vorübergehend ebenfalls im Grundbuche des Lehensgutes Nerwein eingetragen, ehe es endgiltig in das Grundbuch der Herrschaft Weinzierl kam. Ist nun wohl die Funktion des Lehensgutes einigermaßen verständlich, so gibt der Name "Nerwein" weiterhin Rätsel auf. Aber vielleicht gelingt es auch noch dieses Geheimnis zu lüften. Nachdem der größte Teil der Grundholden des Amtes Hardt im heutigen Verwaltungsbereich der Gemeinde Wieselburg - Land liegen, in dieser Gemeinde die Hausnummern seit der josefinischen Zeit unverändert blieben, kann man auf Grund dieser Hausnummern allein die heutigen Besitzer, sowie die Besitzerreihe bis zu uns herauf feststellen, die wir aber nicht bringen, weil es wohl interessant für die heutigen Hausinhaber, nicht aber für die Allgemeinheit sein mag. Es sind dies im heutigen Hart die Häuser Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3, dann der Grubhof in Wechling mit zwei Hausnummern, Nr. 18 und 19. Weiters Schlott Nr. 17 und in Wechling selbst die Hausnummern 6, 7, 12, 15 und 16. Schließlich gehörten die Häuser Steinparz Nr. 3 und Pferegg Nr. 10 noch zum Amte Hardt. Das im Jahre 1797 erbaute Haus in Wechling, das ebenfalls noch regensburgisches Lehen war und so wie alle anderen in das Lehensbuch Nerwein übertragen wurde, hat heute die Nummer 22.

Das Haus Steinparz Nr. 3 ist im Lehensbuch Nerwein zunächst auch als Steinparz Nr. 3 übertragen worden, aber der Name Steinparz ist später gestrichen und an seine Stelle Zeil Nr. 3 geschrieben. Den weiteren Eintragungen entnehmen wir , daß am 25. April 1876 Josef und Anna Götzl diesen uralten Besitz erwarben und das heutige Haus am Götzlberg früher den schönen Hausnamen "Am Steingang" hatte. Auch das Haus "am Pferegg" Nr. 10 ist in der Zeil zu suchen. Im Lehensbuch Nerwein ist der Name Pferegg der uns nichts sagt, wohl zunächst eingetragen, dann aber ausgebessert auf "Hofstattbehausung Nr. 10 zu Sperregg" und erhielt später die Bezeichnung Zeil Nr. 10. Es ist heute unter Seitengasse Nr. 3 zu finden. Jetzt wo wir wissen, wo sich das Haus befindet, ist es leichter möglich, wenigstens den Hausnamen Sperregg (falls Pferegg verschrieben war) zu deuten. Wir wissen aus der Überlieferung, daß der Fluderbach für die Haselmühle vor Zeiten an diesem Hause vorbeifloß und sich in diesem Hause, der heute leider verschollene Plan über den Fluderbach befand. Sollte nun Sperregg etwa so zu deuten sein, daß an dieser Stelle der Fluder abgesperrt werden konnte?

Fortsetzung folgt.

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 11 November 1971 7.Jahrgang

Zur Verbreitung der Zipfelfalter im Bez.Scheibbs

(Ernst Hüttinger, Purgstall)

Unter unseren heimischen Tagfaltern stellen die Bläulinge (Lycaenidae) eine allbekannte, in allen Höhenlagen vorkommende Schmetterlingsfamilie dar. Unter ihnen sind die Zipfelfalter eine Gruppe, die mit wenigen Ausnahmen in der Regel als Falter nur selten angetroffen werden. Da nun im Bez. Scheibbs fast alle in diesem Gebiet zu erwartenden Zipfelfalter-Arten teils als Falter, teils als Larven nachgewiesen wurden, soll die folgende zusammenfassende Übersicht über die derzeitigen Verbreitungskenntnisse dieser zierlichen Schmetterlinge dem lepidoptereologisch interessierten Leser einen kleinen Einblick in die Schmetterlingsfauna des Bezirkes vermitteln.

Als Grundlage dient hier die Arbeit von Kühnelt (1949), der die im Lunzer Gebiet von Sauruck getätigten Aufsammlungen (veröffentlicht von Schawerda) verarbeitete und in einem groben Verbreitungsschema einordnete. Weiters sollen die Aufsammlungen der letzten 20 Jahre (vorwiegend im nördlichen Teil des Bezirkes) als Ergänzung dienen und so das bisherige Verbreitungsbild abrunden. Alle in den letzten 20 Jahren von einigen Entomologen gesammelten Schmetterlinge wurden von Hr. Dr. H. Malicky (Biologische Station, Lunz) determiniert, wofür ihm an dieser Stelle aufrichtig gedankt sei.

Die zwischen 3 und 5 cm großen Zipfelfalter sind im allgemeinen auf der Oberseite unscheinbar braun bis dunkelbraun gefärbt. Natürlich gibt es einige wenige Ausnahmen mit gelborangen und metallisch blauen Flecken. Das gemeinsame Merkmal aller Zipfelfalterarten sind die mehr oder weniger stark ausgebildeten "schwalbenschwanzähnlichen" Anhänge an den Hinterflügeln. Als weiteres gemeinsames Merkmal besitzen sie an der Unterseite der Hinterflügel ein mehr oder weniger ausgeprägtes Zeichnungsmuster. Dieses ist in den Farben weiß, rotorange, braun, grün, blau und schwarz gehalten.

Nierenfleck (Thecla betulae L.): Größter Falter in dieser Gruppe. Ein leuchtend gelboranger nierenförmiger Fleck ziert den Vorderflügel, allerdings nur beim Weibchen (das Männchen ist einfärbig braun). Laut Rebel erscheint diese Art von Juli bis Ende September. Bei uns wurde sie jedoch von August bis Mitte Oktober gefunden. Die Raupe frißt in den Monaten Mai bis Juni an Schlehen und Pflaumen, darnach verpuppt sie sich an der Erde, um dann in der oben genannten Zeit als Schmetterling zu erscheinen.

Bemerkenswert dazu ist, daß das am 15.10.1967 von Ressl in Purgstall gefangene Exemplar ein frisches (!) noch nicht abgeflogenes Männchen war, also sehr spät geschlüpft sein muß.

Schlehenzipfelfalter (Strymonidia spini DEN. et Schiff): Auf der Oberseite unscheinbar braun gefärbt. Nur der Hinterflügel weist auf der Unterseite weiße, blaue, orange und schwarze Zeichnungselemente auf, die ein wunderbares Muster ergeben. Laut Rebel erscheint diese Art von Juni bis Juli. Die Larve frißt von Mai bis Juni an Schlehe, Kreuz- und Weißdorn. Sie verpuppt sich zum Unterschied der vorigen Art an den Zweigen des Futterstrauches. Ich selbst fing diese Art erst einmal im Juni in Gaming am Kienberg.

Eichenzipfelfalter (Quercusia quercus L.): Dieser etwa 3 cm spannende Falter ist auf der Oberseite graubraun und hat an der Vorderflügelwurzel einen metallisch-blauen Wischer. Dieser im frischen Zustand schöne Falter hat eine recht nüchterne Unterseite, sie ist hellgrau und hat nur einige orange und schwarze Punkte. Laut Rebel fliegt diese Art von Juni bis August. Die Raupe frißt bis Juni an Eichen, verpuppt sich an der Erde, um dann zur angegebenen Erscheinungszeit als Imago (fertiges Insekt) aufzutreten. Im Bez. Scheibbs erst ein Schmetterling im Heidegebiet von Schauboden erbeutet (12.7.1951).

Weißes W (Strymonidia w-album Knoch):
Wiederum ein wenig auffälliger Falter. Die Unterseite ist etwas heller, als die obere, wobei der Hinterflügel die Farbenpracht besitzt. Laut Rebel fliegt diese Art im Juni. Die Raupe lebt bis Mai auf Ulmen seltener auch auf Linden, Erlen oder Eichen. Die Puppe ist zumeist an der Blattunterseite befestigt. Ressl fing diese Art einmal Anfang Juli in Purgstall.

(Strymonidia acaciae): Von dieser Art liegen mir selbst keine Falter vor. Dr. H. Malicky fand in Schauboden zwei Raupen an Prunus, Rebel schreibt: In der Schweiz, in Österreich und Ungarn nur lokal verbreitet. Der Falter fliegt von Juni bis Juli.

(Fixsenia pruni L.): Die Oberseite ist braun und an den Flügelrändern sind rotgelbe Flecken zu sehen. Die Unterseite der Hinterflügel ist wiederum mit einem aus den Farben weiß, blau, orange und schwarz bestehenden Muster versehen. Der Falter fliegt laut Rebel von Juni bis Juli; die Larve frißt im Mai auf Schlehen und Zwetschken. Ressl erbeutete Anfangs August 1962 ein Stück in Purgstall. 1966 trug H. Malicky eine Puppe (aus Schauboden stammend) ein, aus der ein Falter dieser Spezies schlüpfte.

Brombeerzipfelfalter (Callophrys rubi L.):
Die Oberseite dieses häufigen Falters ist schwarzbraun, die Unterseite einfärbig grün. Dieser Falter ist ein typisches Beispiel von Phytomimese, also Pflanzennachahmer. Wenn dieses Tier mit zusammengefalteten Flügeln bewegungslos im Gras sitzt, dann ist es auch für geübte Augen schwierig, diesen Falter zu entdecken. Nach Rebel erscheint diese Art: Erste Generation von April bis Juni, zweite Generation von Juli bis August. Die Raupe lebt im Juni und September auf Brombeere, Ginster, Geißklee u.a. Bei uns konnte ich diese Art nur von Anfang Mai bis Ende Juni feststellen. Es wäre noch zu untersuchen, ob diese Art bei uns ebenfalls zwei oder nur eine Generation entwickelt.

Fortsetzung folgt.

Das Ötscherkreuz

(A.M.Wolfram, Scheibbs)

Fortsetzung von Nr. 10/1971

Die nötigen Mittel wurden gesammelt, das Kreuz angeschafft und von Burschen trotz seiner 350 kg in dreieinhalb Stunden auf den Ötscher getragen. Am 8.7.1951, einem schönen Sommertage, fand dann unter großer Beteiligung (esedlen gegen 1000 Personen gewesen sein) die Weihe nach einer Gemeinschaftsmesse um 10 Uhr statt. (Erlaftal-Bote vom 15.4.1950; 7.4. - 23.4. - 14.7. - und 28.7.1951). Das Kreuz ist insgesamt 7.20 m hoch, da aber gut ein Meter davon der Erde steckt, dürfte der sichtbare Teil etwa 6 m hoch sein. ---

Auf dem Gipfel des Ötschers sind dereinst, wie wir oben gesehen, die Kreydenfeuer angezündet worden. - Die Regierung hatte nämlich zur Türkenzeit "innhalt der defensions ordnung" d.h. innerhalb der Landesverteidigungsordnung im ganzen Lande eine Reihe von Punkten, meist größere Anhöhen, bestimmt, auf welchen bei Feindgefahr Signal- oder Warnfeuer angezündet werden mußten. Diese Feuer wurden Kreydenfeuer (von lat. gritare = schreien, laut ausrufen) genannt. Die Feuer sollten die Bewohner der bewehrten Städte und Märkte aufrufen, sich zur Verteidigung bereit zu halten, den anderen aber zurufen: Rette sich, wer kann!

Heute ragt dort, wo dereinst nur ab und zu die Warnfeuer aufloderten, das Ötscherkreuz empor als ständiger lauter Rufer: Seid a l l z e i t bereit!

Hart bei Mühling und das "Ambt Hardt" der Herrschaft Wieselburg

(Karl Kraushofer, Weinzierl)

Fortsetzung von Nr. 10/1971

Interessant ist auch noch folgendes: ab 30. Juni 1857 ist als Besitzer dieses Hauses ein Josef Steinberger eingetragen und im Jahre 1868 erscheint als Bürgermeister der Gemeinde Rottenhaus ebenfalls ein Steinberger Josef. Falls beide Genannten ein und dieselbe Person sind, dann hätten wir den Sitz des Bürgermeisters von Rottenhaus zur damaligen Zeit in der Zeil zu suchen. Oder soll es Zufall sein, daß auch der Bürgermeister der Gemeinde Rottenhaus um 1898 Nestelberger Ignaz ebenfalls in diesem Hause wohnte? Diese beiden Häuser Götzlberg und Seitengasse 3 waren aber nicht die einzigen in der Zeil bei denen eine alte Verbindung mit Regensburg aufscheint, auch die Haselmühle diente nach Regensburg, wie wir im alten Mühlenverzeichnis aus dem Jahre 1661 ersehen, denn dort ist als Herrschaft eingetragen: ..."Regensburg, Pechlarn...."

Nun zu der Anmerkung "Regenspurgisches Lehen", das im Amte Hardt bei jedem Grundholden eingetragen ist, einige Gedanken, die uns diesen Hinweis auf Regensburg historisch erklären mag. Aus diesem Grunde soll hier eine genaue Quellenangabe alles Für und Wider aufzeigen. In der Schenkung Ludwigs des Deutschen vom 18. Jänner 853 (5) wird das Gebiet ..."ad Erlafa et in Herilungoueld.." erwähnt. Dieses ad Erlafa sucht Denk um Steinakirchen oder in der Gegend von Rottenhaus, das

Herilungoueld aber in der Hofmark Pöchlarn (6). Diese Ansicht teilt auch Oberarchivrat Dr. Fritz Eheim (7).

Aber in einer schriftlichen Mitteilung von a.o. Universitätsprofessor i.R. Dr. Walter Steinhauser vom 12. März 1971 wird dargelegt, .." daß man das Erlaftal zwischen Wieselburg und Purgstall noch 853 Herilung oueld nannte...." Dr. Steinhauser verlegt also das Herilungoueld genau in jenes Gebiet, das unseren Amt Hardt zu kommt und unser heutiges Hart liegt zwischen Wieselburg und Purgstall! Das ad Erlafa bei Rottenhaus, das Herilungoueld nur wenige Kilometer weiter südlich, wenn diese Annahmen stimmen sollten, dann hätte das Amt Hardt einen älteren Ursprung als Wieselburg, denn dieses geht auf eine Schenkung Otto II. an den Regensburger Bischof Wolfgang aus der Zeit 976-979 zurück in der Wieselburg als .."Castellum ad construendum qui vocatur Zuisila.." genannt wird (8). Das würde bedeuten, daß das Amt Hardt um mehr als 120 Jahre früher als Wieselburg beurkundet erscheint, zwar nicht dem Namen, wohl aber dem Gebiet nach. Darauf aufmerksam gemacht, daß seine Ortsbestimmung des Herilungoueldes teilweise in das Gebiet unseres Amtes Hardt fällt, wurden wir von Prof. Steinhauser in einer weiteren Zuschrift informiert , daß man von den Aufzeichnungen unseres alten Grundbuches nicht ohne weiters auf die Besitzverhältnisse vom 9. Jh. schließen könne aber ...." wie ich glaube nehmen die Historiker an, daß südlich von Wieselburg in späterer Zeit manches hinzugekommen ist..." Dr. Carl Plank und Prof. Steinhauser meinen allerdings entgegen der bisherigen Ansicht, daß die Schenkung von 832 bis in die Gegend von Merkenstetten gereicht habe. Wir sind nun keinesfalls so vermessen in diesen historischen Streit wo das Herilungoueld zu suchen sei Partei zu ergreifen, finden es aber notwendig, davon Mitteilung zu machen, weil die Notiz vom regensburgischen Lehen dadurch in einem anderen Lichte erscheint. Denn sowohl die Schenkung Ludwigs des Deutschen vom Jahre 832 als auch jene Ottos II. aus 976-979 waren Schenkungen an Regensburg. Allerdings lag zwischen beiden Schenkungen der Sieg der Ungarn bei "Brezalauspurc" (Pressburg) vom 4. Juli 907 über die Bayern, der zur Folge hatte, daß die neue Grenze die Enns wurde. Erst nach der Vertreibung der Ungarn aus unserem Gebiet, sie wurden noch vor 960 über die Erlaf zurückgedrängt (9), begann die zweite Kolonisierungswelle von Bayern her, die in der Schenkung Ottos II. an Bischof Wolfgang ihren Ausdruck fand. In Kenntnis des sehr alten Amtes Hardt, das aus regensburgischen Lehen hervorging, ist es interessant, auch auf den uralten regensburgischen Besitz des Herilungoueldes hinzuweisen, ohne zwischen beiden einen Zusammenhang konstruieren zu wollen.

Literatur und Quellennachweis:

1) Schweikhardt, 14. Bd. Seite 31 und 32
2) Geschichtl. Beilagen z.d.Cons.Curr.II Band Seite 301
3) Schweikhardt 7. Bd. Seite 212
4) Gesch.Beil. II. Bd. Seite 290
5) Monumenta Germaniae Dipl.L.d..D. Nr. 64
6) Denk Seite 150
7) Fritz Eheim, Die Geschichte der Stadt Pöchlarn Seite 47
8) Monumenta Germaniae Historica Dipl.II. Seite 231
9) Ign.P. Keiblinger, Geschichte des Benediktinerstiftes Melk Bd. I S. 95

Nachtrag

Auf der Suche nach Quellen für die Marktwerdung Wieselburgs, stießen wir in den Bl.f.Lskd. 35. Jg.Seite 482 und 485 auf zwei Mitteilungen über unser Hart: ...."1497 December 30. Bischof Ruprecht zu Regensburg.... belehnt den edlen Cristoff von Zinntzendorf zu Niederhawsogk... mit ...dem Dörfel zu Hart in der Wieselburger Pfarre, welches Georg Gilas von seinem Hochstifte zu Lehen hatte..." Am 28.März 1515 wird von Johannes III. zu Regensburg unter anderem ...."unnd das doerffel zu Hart in der Wieselburger pfarr..." neuerdings an die Zinsendorf verliehen. Da diese Meldung erst entdeckt wurde als der Artikel über das Amt Hart bereits im Drucke war, soll dieser Nachtrag beweisen, daß die Verbindung mit Regensburg scheinbar nie abriss. Wenn Hart nun auch im alten Grundbuch als regensburgisch ausgewiesen wurde, kann die bisher nicht ausgesprochene Vermutung zutreffen, daß es sich hier um Afterlehen handelt.

Der Tatzelwurm von Lackenhof

(Franz Ressl, Purgstall)

Sagen von Ungeheuern (Drachen, Lindwurm usw). sind zwar noch bekannt, doch glaubt heute kein Mensch mehr an diese Märchen. Anders verhält es sich mit dem Tatzelwurm (Tazzelwurm), der in den östlichen Alpenländern allgemein als Bergstutzen bekannt ist (vereinzelt auch als Beißwurm bezeichnet) und noch bis vor wenigen Jahrzehnten in einsamen Gebirgsgegenden "sein Unwesen trieb". Sogar heute noch glaubt mancher an diese kleinen Fabel-Ungeheuer.

Wie kommt es nun, daß noch in unserem Zeitalter der Aufklärung so hartnäckig an die Existenz von Fabelwesen geglaubt wird? In erster Linie sind es falsch verstandene Beobachtungen und daraus resultierende Fehldeutungen. Aber auch zoologische Unwissenheit kann - meist unbeabsichtigt - zu Phantastereien führen, welche ausgeschmückt im Volke kursierend, die unmöglichsten Auswüchse erfahren. Finden doch in der Regel fast alle "sonderbaren Wahrnehmungen" einfache und logische Erklärungen, was allerdings den Fabelgläubigen nicht einleuchten will. Solange Fabelerzähler fruchtbaren Boden finden, werden Fabelwesen wie Bergstutzen, Tatzel- und Beißwurm weiterleben. Wir sollten diesen Fabelerzählern nicht zürnen; erinnern sie uns doch an jene alten Zeiten, wo noch an langen Winterabenden die Menschen beisammen saßen und von vielerlei grausigen Dingen zu berichten wußten; Geistergeschichten, Begegnungen mit Dämonen, Fabelwesen und Ungeheuern fanden die meisten Zuhörer und Weitererzähler.

Zeitentsprechend einer anderen Motivierung unterworfen, konnte man noch in den letzten 20 Jahren von solchen oder ähnlichen "Begebenheiten" hören oder lesen. Ein Paradebeispiel nennt Klein (1951); er schreibt:"Im Kriege, zu Beginn des Jahres 1944, kam von einer zuständigen Stelle an eine andere ein Schreiben, das um Begutachtung einer ganz seltsamen Beobachtung ersuchte. Da wurden in einem Orte Niederösterreichs Eiballen gefunden, die von Feindflugzeugen

aus großer Höhe abgeworfen sein sollten, welchen Vorgang eine ganze Reihe von Augenzeugen in einem amtlich aufgenommenen Protokoll bestätigten. Aus den Eiern kamen dann Schlangen, die die Hackfruchternte auffraßen! So war es in dem Protokoll zu lesen. Um die Richtigkeit der gemachten Angaben nicht bezweifeln zu lassen, wurde einer der gefundenen Eiballen zur Untersuchung mitgesandt. Bei der Prüfung erwiesen sich die fraglichen Eiballen als schlüpfreife Gelege unserer Ringelnatter (Natrix natrix natrix L.). Sie waren natürlich nicht vom Himmel gefallen, sondern wahrscheinlich mit Mistfuhren, die auf die Felder kamen, im Land verstreut worden. Ringelnattern legen ja ihre Eier bekanntlich mit Vorliebe ballenweise in Dung-, Loh- oder Laubhaufen. In der Antwort an die Fragesteller hieß es unter anderem: "Da Ringelnatterngelege in unseren Gegenden an entsprechenden Orten häufig vorkommen, ist Abwurf aus Feindflugzeugen nicht notwendig, um solche "Ballen" zu finden. - Daß vorbezeichnete Tiere den Hackfrüchten in irgend einer Form gefährlich werden könnten, ist ganz ausgeschlossen, da weder Ringelnattern noch andere Schlangen derartige Früchte zu sich nehmen können.""

Diese auf Tatsachen beruhende Legende ist ein treffendes Beispiel fehlgedeuteter Beobachtungen, Kondenswölkchen von Feindflugzeugen wurden, da den Bewohnern dieses Ortes einerseits deren Entstehungsursachen unbekannt waren, andererseits Ringelnatterngelege (den Bewohnern gleichfalls unbekannt) auf den von besagten Flugzeugen überflogenen Feldern gefunden wurden, als abgeworfene "Beißwurm-Eiballen" angesehen (in Kriegszeiten eine von ungeschulten Menschen durchaus verständliche Schlußfolgerung). Auf solchen, nicht direkt der Phantasie entsprungenen "Begebenheiten" beruht auch die in unserem Bezirk fest vertretene Meinung, daß hier der Kartoffelkäfer gleichfalls von Feindflugzeugen abgeworfen worden sei (über den Kartoffelkäfer und seine Ausbreitung soll zu einem späteren Zeitpunkt berichtet werden).

Wie dem vorerwähnten Beispiel entnommen werden kann, sind gerade Schlangen jene Tiere, die bei den meisten Menschen Abneigung und Furcht erwecken und daher Anlaß zu den unmöglichsten Vorstellungen geben. Um bei der Ringelnatter zu bleiben, sei hier auf jene (diesmal auf Phantasterei beruhende) Fabelei hingewiesen, wonach "Hausnattern" (Ringelnattern) den Kühen Milch absaugen sollen. Vornehmlich im Flach- und Hügelland unseres Bezirkes kann man die abenteuerlichsten Geschichten darüber hören. So wissen nicht wenige zu berichten, daß da oder dort Hausnattern gesehen wurden, die um die Hinterbeine der Kühe hinaufgeschlungen, an den Eutern (bis zu 4 Stück je eine an einer Zitze) hingen und den Tieren die Milch absaugten. Befragt man einen solchen "Märchenerzähler", ob er es mit eigenen Augen gesehen habe, verneint er dies und verweist auf irgend einen Nachbarn, seine Tante oder Großmutter, die dies mit eigenen Augen gesehen hätten. Diese Behauptungen sind schon deswegen absurd, weil es nicht den Lebensgewohnheiten der Schlangen entspricht, an Säugetiereutern Milch zu saugen.

Daß solche Phantastereien absichtlich erfunden worden sind, kann keinesfalls behauptet werden. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, daß gerade beim Zusammentreffen mit Schlangen die "Reaktionslogik" des einfachen, zoologisch ungebildeten Menschen ungeahnte Phantasieblüten treibt, wie wir dies soeben bei den letzten Beispielen gesehen haben (Schlange auf Feld' Hackfruchtfresser; Schlange im Stall: Milchabzapfer).

Fortsetzung folgt:

H E I M A T K U N D L I C H E

B E I L A G E

zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Scheibbs

Nr. 12 Dezember 1971 7. Jahrgang

Erster Siedlungsnachweis aus der Jüngeren Eisenzeit im Bez. Scheibbs

(Franz Ressl, Purgstall)

In der Heidelandschaft im Wärmeinselbereich der Kat.Gem.Schnuboden erstreckt sich südlich des im Föhren-Fichtenmischwald liegenden Heldenfriedhofes ("Russenfriedhof") aus dem 1. Weltkrieg eine Trockenrasenfläche, die als Viehweide genutzt wird. Jene Fläche, auf der sich der im Bezirk Scheibbs einzige ausgedehnte Standort der Nickenden Kuhschelle (Pulsatilla nigricans) befindet und auf der infolge Beweidung der südosteuropäisch-vorderasiatisch verbreitete Mondhornkäfer (Copris lunaris) noch Lebensmöglichkeiten vorfindet, ist aus pflanzen- und tiergeographischen Gründen schon lange für eine Unterschutzstellung vorgeschlagen worden, doch bisher unbeachtet geblieben (siehe RESSL 1966). Auf Grund der 1963 südlich besagter Trockenrasenfläche erfolgten Schottergrubeneröffnung (für Straßenbauzwecke) geäußerte Befürchtung, die Schotterentnahme könnte auf diese Fläche übergreifen, wurde als unbegründet zurückgewiesen. Doch sollte diese Befürchtung Wirklichkeit werden und bald feste Formen annehmen. Bereits 1967 begann man an der Ostseite der Trockenrasenfläche und zwar am Eiszeit-Terrassenhang mit der Schottergewinnung. Heute ist etwa die Hälfte dieses gesetzlich nicht (!) geschützten Naturdenkmales in eine Schottergrube umgewandelt. So bedauerlich die Beeinträchtigung dieser einmaligen Rasenfläche und ihrer Lebensgemeinschaften auch ist, so wertvolle Aufschlüsse in urgeschichtlicher Hinsicht brachte sie.

Zwecks Feststellung der durch die Schotterentnahme hervorgerufenen floristisch-faunistischen Veränderungen, konnten am 1o.9.1971 mein Sohn Peter und ich im Zuge regelmäßiger Kontrollaufsammlungen eine Erdverfärbung am oberen Rand der westlichen Schottergrubenwand feststellen; Peter fand außerdem am Grund der Grube einen herabgefallenen graphitierten Spinnwirtel, der uns veranlaßte, die Erdverfärbung flüchtig zu untersuchen. An Hand der wenigen Tonscherben und Tierknochen, die wir aus der Wand kratzten, war ich davon überzeugt, daß es sich hier um eine keltische Wohn- oder Abfallgrube handeln müsse. Peter erklärte sich sofort bereit, die Grube freizulegen, was er auch in den nächsten freien Wochenenden bis Ende Oktober schaffte.

Die bis 85 cm tiefe und 3 - 3,8 m Durchmesser aufweisende Grube inmitten der ehemaligen Trockenrasenfläche erwies sich schon deshalb als Wohngrube, weil sich die Gegenstände (Tonscherben, Knochen usw.) um und über einer etwa 2o-3o cm dicken und durchschnittlich 15o cm breiten Ascheschicht im stark humosen, schotter- und holzkohledurchsetzten Erdreich häuften. Neben einer riesigen Menge, meist grauer bis graubrauner (geringermaßen rötlichbrauner), mehr oder weniger graphithältiger Tonscherben verschiedener Gefäße mit unterschiedlich

starken Besenstrichmustern (nur einige glatte, äußerlich graphitierte Scherben und einer mit schwacher Wellenlinie), sowie einer großen Anzahl Tierknochen, wurden 7 Spinnwirtel, 1 gut erhaltenes Eisenmesser, 2 kleine Eisen-Pfeilspitzen (eine drei-, eine vierkantig), 5 Gewandnadeln aus Eisen (einige davon können auch als Ahlen verwendet worden sein), eine gut erhaltene Eisenfibel und eine zierliche Bronzefibel gefunden, weiters etliche undefinierbare Eisenstücke, kleine Eisen-Gußkuchen und Schlacke, winzige Bronzezierate, eine verkohlte Eichel (wahrscheinlich von Quercus robur) und 3 Schneckengehäuse von Cepaea vindobonensis.

Charakteristische Stücke wie Gefaßfragmente, Spinnwirtel, Fibeln, Pfeilspitzen und das Messer, brachte ich in die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums nach Wien, wo Dr. ANGELI meine Annahme bestätigte und die Gegenstände ins Spät-Latène, etwa 150 - 100 vor Chr. stellte. Ich schätzte ursprünglich die Fundstelle deswegen etwas älter (Früh-Latène, etwa 400 - 300 vor Chr.), weil einerseits der einzige sichere Fund aus dieser Kulturstufe im Bezirk Scheibbs, das Eisenschwert von Wieselburg, aus der Zeit um 350 vor Chr. stammt (siehe DENK 1962, Seite 51), andererseits das Material, sowie die Form und Art der Verzierung der Gefäße von denjenigen der um 100 nach Chr. in Schauboden-Purgstall reich vertretenen Norisch-pannonischen Hügelgrabkultur mit noch vorherrschender keltischer Brandbestattung, stark abweichen.

Die Jüngere Eisenzeit ist nicht nur im Bezirk Scheibbs, sondern auch in den Nachbarbezirken Amstetten und Melk spärlich vertreten. Sowohl STEPAN (1951) als auch DENK (1962) nennen nur ganz wenige Einzelfunde aus dem unteren Ybbs- und Erlafgebiet. Die Ursachen dafür dürften in den Wirren dieser Zeit zu suchen sein. Als nämlich um 400 vor Chr. die aus dem Westen kommenden kriegerischen Kelten die Illyrer unterwarfen, scheint dies in unserem Raum durchaus nicht friedlich hergegangen zu sein, wie teils aus dem Eisenschwertfund, teils aus dem Fehlen von Siedlungsspuren in Wieselburg geschlossen werden kann.

Als wieder Ruhe eingekehrt war, dürften sich illyro-keltische Bauern in mehr ungestörte, abseits der eventuell zerstörten und verlassenen ehemals illyrischen Wohnräume angesiedelt und flußaufwärts geeignete Plätze gefunden haben. Ein solcher, bestens geeigneter Siedlungspunkt befand sich im heutigen Wärmeinselbereich von Schauboden, wo infolge der klimatisch günstigen Lage und der in der Schotterniederung der Erlaf reichlich vorhandenen Heideflächen hervorragende Möglichkeiten für die Viehzucht bestanden. Daß es sich bei den hiesigen Siedlern vorwiegend um Viehzüchter (Hirten) handelte, dafür sprechen nämlich die aufgefundenen Gegenstände und Knochen. Obwohl die Knochen noch keiner wissenschaftlichen Auswertung zugeführt wurden, lassen sie doch erkennen, daß überwiegend Schafzucht betrieben wurde, wofür auch die 7 Spinnwirtel Zeugnis ablegen. Neben der Überzahl an Schafknochen, wurden auch solche von Ziege, Schwein, Geflügel und in geringem Maße vom Rind gefunden (im noch nicht determinierten Material eventuell enthaltene Wildtierknochen werden zu einen späteren Zeitpunkt bekanntgegeben).

Fortsetzung folgt

Die Totenleuchten und Tabernakelbildstöcke der Gotik und Renaissance im Bez. Scheibbs.

(A.M. Wolfram, Scheibbs)

Weit zurück in die urgeschichtliche Zeit reicht der Brauch, - ursprünglich fast unverändert aus der Natur übernommene, später nur roh behauene - Holz- oder Steinsäulen über den Gräbern der Toten oder zum Gedächtnis an sie aufzustellen. (Ist auch die Bedeutung der Steinsäulen, der Menhire, noch nicht ganz geklärt, gibt es doch zu denken, dass "Massebe", das semitische Wort für Menhir, zugleich auch Grabstein bedeutet!)

Wohl nicht minder alt ist auch der Brauch, den Toten ein Licht anzuzünden, das ihnen in ihrem dunklen Dasein leuchten sollte.--

Als eines Tages diese beiden, die Steinsäule und das Licht, vereinigt wurden, entstand die Totenleuchte (auch Lichtsäule, Friedhofsleuchte, Armenseelenlicht usw. genannt). Es dürfte dies in Frankreich, im Kloster Cluny, um das Jahr 1000 gewesen sein. Auf dieses Kloster geht ja auch der Allerseelentag zurück, da dessen Abt, der hl. Odilo von Cluny (994-1048), den 2. November als Gedenktag für die Verstorbenen für seine Klöster angeordnet hat, was später von der Gesamtkirche übernommen worden ist. (Michael Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche, 1957, Bd. I.)

Die Totenleuchte"bestand aus einem mehr oder minder hohen Pfeiler aus Stein, an dessen oberem Ende sich ein zur Aufnahme eines Lichtes bestimmtes Gehäuse befand, Die größeren Totenleuchten .... waren oft so hoch gebaut, daß es nicht möglich war, auf normale Art zum Lichtgehäuse zu gelangen. Die Lampe wurde daher durch eine zylindrische Öffnung, die den Schaft senkrecht durchlief, mittels einer über ein Rädchen laufenden Schnur hochgezogen. Im unteren Teil des Schaftes befand sich eine Öffnung, durch die man das Licht in die Höhlung einschieben konnte, um es dann hochzuziehen." (Franz Hula: Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs, Wien 1948, S. 15 ff; derselbe: Die Totenleuchten und Bildstöcke Österreichs - ein Nachtrag, in "Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte", Wien 1965; derselbe: Mittelalterliche Kultmale, die Totenleuchten Europas, Karner, Schalenstein und Friedhofsoculus, Wien 1970, S. 6 ff).

In der Mehrzahl waren aber die kleineren Totenleuchten, die "Lichtstöcke", bei denen sich "das Lichtgehäuse in normaler Reichweite befand, also die Lampe einfach vom Boden aus hineingestellt wurde, vielleicht bediente man sich in einigen Fällen auch eines Auftrittes oder einer Leiter. Zu einer Aushöhlung des Schaftes war daher keine Veranlassung." (Franz Hula a.o.O.)

Von Frankreich verbreitete sich - nach dem heutigen Stand der Forschung - die Totenleuchte nach Deutschland und Österreich (die ganze österr.-ungar. Monarchie). Italien, Spanien, England, der ganze Norden und Osten, kennen sie anscheinend nicht. Österreich dürfte das an Totenleuchten verhältnismässig reichste Land sein und auch das Land, wo sich der Brauch am längsten erhalten hat. Nur bei uns und in Deutschland (nicht aber in Frankreich) finden sich auch die "Lichthäuschen", die unmittelbar an die Kirchenmauer angebaut wurden, von wo aus

sie über die Gräber um die Kirche ihr Licht verstreuten. So sind heute noch an der Stefanskirche in Wien 3 solcher Lichthäuschen erhalten geblieben, die aus der Zeit stammen, da um den Dom noch ein Friedhof angelegt war. In unserem Bezirke hat sich bisher nur ein einziges solches Lichthäuschen, eine quadratische Lichtnische mit Rauchabzug aus dem A.des 16.J., an der Pfarrkirche von Gaming gefunden.

Noch eine dritte Art von "Totenleuchten" hat es gegeben und zwar die sogenannten Licht- oder Schalensteine. Es waren dies dicke Steinplatten mit mehreren muldenförmigen Vertiefungen (4 bis 12, meist aber 7), die mit Öl oder Wachs gefüllt und angezündet wurden. (Franz Hula a.o.O.) Sie wurden daher auch Ölsteine genannt. Nach der an der Südseite der Konduktrequisitenkammer neben dem Ölberg in Scheibbs angebrachten Grabplatte des Pfarrers Oswald Prommer, + 1637, hat dieser Pfarrer u.a. einen Ölstein gestiftet. Wahrscheinlich war es ebenfalls ein Schalenstein für den Friedhof um die Kirche (wie auch Franz Hula in einem Schreiben an den Verfasser vermutet!)

Mit Ende des Mittelalters hörte der Brauch, Totenleuchten zu errichten, allmählich auf und in den bestehenden wurde kein Licht mehr angezündet. Ja, die Bedeutung des Lichtgehäuses wurde ganz vergessen und man stellte in sie fromme Bilder und Statuen. Es wurden aber weiterhin aus den verschiedensten Anlässen Andachtsmale errichtet. Dabei blieb man bei der gewohnten Gestalt der Totenleuchte, d.h. des Tabernakelpfeilers. Weil jedoch die Bilder oder Statuen in den kleineren Tabernakelgehäusen nicht zur Geltung kamen, füllten sich diese Gehäuse allmählich und wurden zu einem Kubus (Würfel oder Prisma) umgestaltet, an dessen 4 Seiten man in immer flacher werdende Nischen Reliefs oder meist Bilder anbrachte. Diese Entwicklung hat bereits in der Gotik eingesetzt; in der Renaissance und im Barock wurde dieser Brauch dann vorherrschend.

Es gab aber zwei weitere Entwicklungsreihen. In der einen wurde auf den Pfeiler, auf die Säule, anstelle des Lichtgehäuses oder gefüllten Tabernakels eine kleine Statue gestellt (wie z.B. bei dem St. Georgsbildstöck in St.Georgen, Gemeinde Rantenberg, Bez. Krems , noch im 16.Jh.), oder, schon zur Barockzeit, in Scheibbs bei der St. Johannes von Nepomuk-Säule auf dem Kirchenplatz oder der Dreifaltigkeitssäule beim Steghof. Der letzte Schritt in dieser Entwicklungsreihe war dann, daß man die Statue, das Heiligenbild, in Lebensgröße schuf, die Säule aber zum mehr oder minder niedrigen Sockel für sie zusammenschrumpfen ließ. Es entstanden damit die Freiplastiken, die uns besonders in den zahlreichen St. Johannes v. Nepomuk - Statuen so eindrucksvoll entgegengreten.

In der zweiten Entwicklungsreihe griff man wieder auf das offene Tabernakel zur Aufnahme eines Bildes zurück. Um dieses aber größer und besser sichtbar machen zu können, wurde die Nische erweitert und in Augenhöhe angebracht. Und so entstand der Breitbildstock, der Breitpfeiler, der sich schließlich zum kapellchenartigen Bildstodk, ja bis zur kleinen Kapelle weiter entwickelt hat. Er wurde aber ab und zu auch wieder zum "Lichtgehäuse", in dem man - zwar nicht mehr ständig - Kerzen für Verstorbene oder an Feiertagen angezündet, was gerade heute anscheinend sich immer mehr einbürgert.

Fortsetzung folgt.

Der Tatzelwurm von Lackenhof

(Fortsetzung v.Nr.11/1971)

Wie der "gebildete" Mensch seine Schlangen-Beobachtungen zum Ausdruck bringt, sollen nachfolgende Schilderungen (Publikationen) demonstrieren. KLEIN (1951) berichtet, daß im Mai 1944 von der Leitung einer Volksschule im Südwesten Niederösterreichs ein Schreiben eingesendet wurde, in dem um Bestimmung eines mit gleicher Post abgesandten merkwürdigen, schlangenähnlichen Tieres mit zwei kurzen dicken Hinterbeinen, richtigen "Tatzeln", ersucht wurde. Das Paket enthielt erwartungsgemäß keinen Tatzelwurm, sondern eine erschlagene männliche Kreuzotter der schwarzen Form (Vipera berus var. prester). Die "Tatzeln" des vorliegenden "Bergstutzen" waren nichts anderes als die beiden ausgestülpten Begattungsorgane des Tieres. Es beweist dies, wie wenig manche Mitglieder der Lehrerschaft mit der heimischen Tierwelt vertraut sind und wie daher feststehende Tatsachen verkannt und fehlgedeutet werden. Einer solchen Fehldeutung unterlag auch P.ABL, als er Material für seine 1954 von der Lehrerarbeitsgemeinschaft des Bezirkes Scheibbs herausgegebene Arbeit "Aus der Welt der Heimat" zusammentrug. Ein Lehrer aus Göstling erzählte ihm, daß die von Jägern und Holzern "Bergstutzen" genannte Südeuropäische Viper (Vipera aspis) im Dürrensteingebiet weitaus seltener als die Kreuzotter sei, was er als bare Münze hinnahm und kritiklos auf Seite 43 publizierte. In Nr.8/1965 (Seite 42) der Heimatkundlichen Beilage habe ich bereits darauf hingewiesen, daß es sich bei ABL's Aspisviper nur um eine Verwechslung mit der Schlingnatter handeln kann; weiters habe ich das derzeit bekannte Verbreitungsgebiet der in Österreich noch nie festgestellten Aspisviper umrissen.

Nach den bisherigen Ausführungen scheint das Tatzelwurmproblem eine nüchterne Erklärung im Formbereich der Schlangen zu finden. Daß aber der Tatzelwurm in der Vorstellung des Volkes ein plumperes, vierfüßiges Reptil sein muß, beweisen die folgenden "echten" Tatzelwurmschilderungen. Wie so ein Tatzelwurm aussehen soll, darüber gibt das Danubia-Volkslexikon (1948) folgende Beschreibung: "Tatzelwurm, Bergstutz, im Volksglauben der Alpenbewohner ein meterlanges, plumpes, behaartes Reptil mit kurzen Beinen und abgestutztem Schwanz, das durch seinen giftigen Atem gefährlich wird".

Von solchen Tatzelwurmvorstellungen ausgehend, sei hier V.BREHM (1950) zitiert, der sich mit der Tatzelwurmfrage befassend, folgendes schreibt: "Das war vor etwa 10 Jahren. Da stießen in München, Arbeiter, die mit Kanalausbesserungen beschäftigt waren, auf ein über 1 m großes -grausliches Vieh -, das ihnen sofort den Schreckensruf - Ein Tatzelwurm! - entlockte. Sie hatten zum Glück so viel Geistesgegenwart, daß sie sich des Tieres bemächtigten. Die -Münchener Neuesten Nachrichten - brachten einen ausführlichen Bericht über den aufsehenerregenden Fund und eine Photographie dieses Tatzelwurmes. Aber die Münchner Zoologen zerstörten die Sensation. Sie erkannten in dem Ungeheuer einen zwei Jahre vorher aus dem Tierpark Hellabrunn entwichenen Schlammteufel (Menopoma, ein Riesenmolch aus Amerika), der alsbald wieder seinen Einzug im Tierpark hielt".

Solche Riesenmolche gab es noch im Tertiär, also voreiszeitlich bei uns in Europa, deren Verwandte heute nur noch in Ostasien und Amerika leben. Die Blütezeit weitaus größerer Lurche liegt schon sehr weit

zurück. Zu Beginn des Mesozoikums, in der Triasformation, lebten in küstennahen Gebieten unseres Bezirkes riesige Panzerlurche (Mastodonsaurus), welche die letzten Vertreter ihres Stammes darstellten (wurden in den folgenden Perioden von Salamandern und Fröschen abgelöst). In den Kohlenlagern von Gaming sind Mastodonsaurusknochen gefunden worden. In alter Zeit mögen solche Knochenfunde die Phantasie der Menschen angeregt und die Existenz von Drachen glaubwürdig gemacht haben. Später, als die Paläontologie die Rätsel zu lösen begann, wurden Drachen, Seeschlangen und Lindwürmer langsam ins Reich der Sage verwiesen; zurück blieben lediglich (zumindest in unseren Gegenden) die Geschichten von Tatzelwurm, Beißwurm, Bergmandl, Bergstutz usw. Als Bergstutzen wurden nach Angaben im Ötscherbuch (1859) bei uns auch Bergmännchen und Wildfräulein so bezeichnet; der Bergstutzen in den Zellerhütten soll durch Beurbarung schon früh vertrieben worden sein.

Mit der fortschreitenden Urbarmachung und Bewirtschaftung entlegener Gebirgsgegenden war aber in unserem Bezirk die "Tatzelwurmpsychose" - wie die folgenden "Begebenheiten" zeigen - keinesfalls zu Ende. Am 9.3.1933 verfaßte Dr.Karl URSIN (Arzt in Langau) einen Bericht, der jetzt im Naturhistorischen Museum (Wien) aufbewahrt ist. Darin wird ein von Franz STEINER auf dem Herrn Ing.Otto Merckens gehörenden Gut Schönwald (Post Lackenhof) gefundener 36,5 cm langer Tatzelwurm beschrieben und durch zwei Photographien ergänzt. Am 1o.3.1933 - gleichfalls an die betreffende Stelle adressiert - berichtete J. STADLER aus Hollenstein a.d.Ybbs über denselben Tatzelwurm, daß er vor etwa 14 Tagen im Bauernhaus Schönwald bei Lackenhof am Ötscher als Stopfpräparat gefunden wurde. STADLER führte u.a. an, daß ihm ein Mann erzählte, dieses Stopfpräparat schon als Schulbub im Hause Schönwald gesehen zu haben. Nach der Beschreibung URSIN's und den ausgezeichneten Fotos handelt es sich aber um keinen Tatzelwurm, sondern um die australische Stutz- oder Tannenzapfenechse (Trachyurus rugosus GRAY). Wie diese Tannenzapfenechse nach Lackenhof gelangt sein soll, ist rätselhaft, ebenso wo sich das Stopfpräparat heute befindet. Das Naturhistorische Museum in Wien besitzt zwar ein sehr ramponiertes Stopfpräparat, bei dem aber nicht feststeht, ob es das aus Lackenhof oder jenes aus Kärnten repräsentiert. In einem der letzten Kriegsjahre (1944 oder 1945) wurde nämlich nach KLEIN (1951) von zwei jungen Leuten ein altes, beschädigtes Tannenzapfen-Stopfpräparat an eine Fachstelle gebracht, das die Überbringer in Kärnten als "Tatzelwurm" erhalten zu haben behaupteten. Zwei "Tatzelwürmer" in Form von australischen Tannenzapfenechsen in Österreich - und das in kaum mehr als 1o Jahren - spiegeln unverkennbar Täuschungsabsicht wider, zumal das erwähnte Stopfpräparat, was Größe und Erhaltungszustand betrifft, sowohl aus Lackenhof als auch aus Kärnten sein kann. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß die auf geheimnisvolle Weise nach Lackenhof gebrachte Tannenzapfenechse auf ebenso mysteriöse Weise nach Kärnten gelangte und von dort als neuerlicher "Tatzelwurmfund" im Naturhistorischen Museum Wien landete.
Als der ahnungslose Dr.URSIN den Bericht über den aufsehenerregenden Lackenhofer Fund verfaßte, lag ganz bestimmt noch keine Täuschungsabsicht vor. Dies geht nicht nur aus seinem objektiven Fundumstandsbericht hervor, sondern, wie URSIN weiter ausführt, wollen eine ganze Reihe von Menschen ähnliche, ja sogar gleichaussehende Echsen gesehen haben. In URSIN's Bericht heißt es dazu wörtlich: "Augenzeuge Anton Nachbargauer bestätigt, daß das vorgezeigte Tier mit dem von ihm im Jahre 1888 auf der Voralpe bei Hollenstein gesehenen Bergstutz weitgehend übereinstimmt."

Fortsetzung folgt

Geschenk XII 171